

Das  
nervöse Jahrhundert.



Das  
nervöse Jahrhundert

von

Paul Mantegazza.

☛ Einzig rechtmäßige Übersetzung. ☛



Leipzig.

Verlag von F. W. Steffens.



Alle Rechte vorbehalten.

Nachdruck, auch im Auszuge, wird strafrechtlich verfolgt.



## Erstes Kapitel.

Der Taufname unseres Jahrhunderts. — Die Taufen der Kirche und die Taufen des täglichen Lebens. — Die Nervosität nach Dr. Beard. — Kritik seiner Definition. — Zwei nach der Natur gezeichnete Bilder und zwei bildliche Vergleiche. — Wissenschaftliche Analyse der Nervosität. — Der sparsame und der sorglose Mensch. — Das Skelett und die Fleischtheile in den menschlichen Problemen.

In den Riten der Kirche ist die Taufe das erste der Sacramente, aber auch außerhalb der Kirche fühlen wir, Eva's Kinder, alle das Bedürfniß, Menschen und Sachen, Länder und Zeiten, die Vergangenheit und die Gegenwart zu taufen; wir taufen die Steine, welche uns unter die Füße kommen, und die Engel, welche jenseits der sichtbaren Welt leben.

Der Priester tauft dann und wann die Neugeborenen, die zum Taufbecken gebracht werden; wir Anderen taufen, ohne daß wir Priester sind, wenigstens zehnmal am Tage, und unsere Taufen sind

fast immer rechtmäßiger als jene, welche in unseren Tempeln vollzogen werden.

Das Warum dieser Verschiedenheit ist leicht zu begreifen; die Eltern geben ihren Kindern den Namen, ehe sie wissen, was aus ihnen werden wird, und wenn einmal jenes Fragezeichen, das sich ein neugeborenes Kind nennt, groß geworden ist, stimmt die Rechnung zwischen der Taufe und der Confirmation nicht mehr. Wir hatten den Namen Alexander gegeben, und der ihn trägt hat das Herz einer Wanze und den Muth eines Hasen; wir hatten einen Achilles getauft, und Achilles ist eine Kröte geworden und betreibt das Geschäft eines Fettkrämers. Ein anderes mal ist es eine Lucretia, die ohne irgendwelche Gewissensbisse wenigstens siebenmal des Tags sündigt, oder eine Magdalena, die nie Reue empfunden hat, oder eine Clelia, die sich vor Mäusen fürchtet.

Dagegen fallen jene Taufnamen, die wir täglich Sachen, Menschen und Zeiten, ohne Taufwasser, beilegen, besser aus, weil wir hier die Taufe vornehmen, nachdem die Sache schon geschehen ist, oder der Mensch schon seine Physiognomie zum Ausdruck gebracht hat, oder die Zeit schon zum großen Theile der Vergangenheit angehört.

Es giebt sogar gewisse Taufnamen, welche Bilder, wahre Ebenbilder sind, dauernd wie der Marmor

oder Granit, in den sie eingegraben wurden. Sie halten die Firmelung der Zeit, die Kritik der Beichte, den Versuch der Communion mit anderen Ideen, der Ehe mit anderen Schulen aus und gelangen unverändert bis zur letzten Delung der Geschichte. Ein Christ kann sich taufen lassen und Türke, Brahmane oder Jude werden; aber gewisse von einem geistreichen Menschen oder der Einstimmigkeit aller gewissen Sachen, gewissen Zeiten und gewissen Menschen gegebene Taufnamen dauern ewig und befestigen sich sogar immer mehr durch die Bekräftigung der Völker, die sie als integrierenden und werthvollen Bestandtheil des Gedankenerbes von Generation zu Generation übertragen.

Unser Jahrhundert wurde schon viele Male getauft, aber nicht immer mit Glück, und oft irrte man sich, weil man zu ungeduldig war. Es ist so unbeständig, so reich an Widersprüchen und Reueempfindungen, es hat so oft umgeschlagen und seine Gesinnungen geändert, daß derjenige, der ein Verzeichniß aller Namen geben wollte, mit denen es getauft wurde, dessen Geschichte schreiben würde; eine merkwürdige Geschichte, die schon geschrieben wurde, aber von unseren Nachkommen des 20. Jahrhunderts sicher umgearbeitet werden wird.

Jetzt jedoch, wo unser Jahrhundert das Greisenalter erreicht hat und gebrechlich geworden ist, jetzt,

wo die wenigen Lebensjahre, die ihm noch bleiben, weder seine Physiognomie noch seine Sitten merklich ändern können, habe ich wohl den Muth es zu taufen.

Man beachte jedoch, daß ein Taufname allein nicht genügen kann. Wenn der bescheidenste Bürger wenigstens drei oder vier Namen trägt; wenn ein Fürst, oder der Neffe vieler Dufel, ohne Fürst zu sein, oft 20 und mehr Taufnamen trägt, wie kann sich dann wohl ein Jahrhundert, das vier Menschengenerationen in seinem Schoße birgt, mit einem einzigen begnügen?

Ich will jedoch das heiligste der Sakramente nicht mißbrauchen und werde unserm Jahrhundert drei Taufnamen geben: einen, der seinen physischen Charakter ausdrückt, einen andern, der seine moralische Physiognomie, seine Neigungen und Leidenschaften bezeichnet, und einen dritten, der seinen geistigen Werth andeutet.

In physischer Beziehung ist das 19. Jahrhundert nervös.

In moralischer Beziehung ist es heuchlerisch.

In geistiger Beziehung ist es skeptisch.

Und in drei Bändchen werde ich versuchen, das Warum dieser drei Taufnamen zu rechtfertigen.

\* \* \*

Unser Jahrhundert ist also nervös.

Nervenkrankheiten gab es zu allen Zeiten, denn Gehirn, Rückenmark, Nerven und Ganglien können ebenso erkranken wie alle anderen Organe und Gewebe unseres Körpers; aber das Wort Nervosität ist ein neues Wort, denn es bezeichnet ein Etwas das einst nicht existirte, oder doch nur so selten war, daß es die Aufmerksamkeit der Forscher nicht auf sich lenkte.

Für die Aerzte sind die Neurosen Krankheiten des Nervensystems, deren innere Natur und stoffliche Veränderung, — denn eine solche begleitet ohne Zweifel diese Krankheiten, — noch unbekannt.

Der Hirnschlag, die Gehirnerweichung, die Entzündung der Gehirnhäute und viele andere Krankheiten des Nervensystems heißen nicht Neurosen, denn man kennt sehr wohl die pathologische Anatomie derselben, den Prozeß ihrer Bildung, die Art und Weise ihrer Entwicklung; wir werden geheilt oder wir werden von ihnen getödtet.

Ebenso heißen die Geisteskrankheiten nicht Neurosen; denn dieselben bilden eine besondere Klasse, welche sich von allen anderen Nervenleiden sehr wohl unterscheidet, obgleich bei vielen derselben oder bei fast allen die Natur des Uebels nicht bekannt ist.

Dagegen nennen wir Neurosen die Hypochondrie,

die Hysterie, die gesteigerte Erregbarkeit der Nerven, sowie andere ähnliche krankhafte Zustände, die sich mit der Gesundheit und mit gewissen Formen der individuellen Constitution verschmelzen, jedoch oft die Grenzen der Geisteskrankheiten berühren. Wenn Chemie und Mikroskopie uns die innerste Natur dieser Störungen enthüllt haben werden, wenn uns bekannt sein wird, worin die stoffliche Veränderung der Gehörnerven besteht, die beim leisesten Geräusch, das die Mehrzahl der Menschen ganz gleichgültig läßt, kreischen, und wenn wir wissen werden, in welcher Weise die Gehirnzellen verändert sind bei einem Menschen, der beim geringsten Widerspruch in Zorn geräth; dann werden wir den einen Namen Neurosen durch so und so viele andere und genauere ersetzen, welche wirkliche und passende Definitionen der Sache geben.

Die Nervosität nun ist ein allgemeiner Zustand unseres ganzen Nervensystems, der schwerer zu verstehen als zu definiren ist, und von welchem auch die Volkssprache einen verschwommenen Begriff ausdrückt, den nur die Wissenschaft allein auf eine bestimmtere Form zurückzuführen im Stande ist, indem sie ihm eine greifbare Gestalt giebt.

Wir alle sagen täglich: ich bin nervös, laß mich in Ruhe, — warum machst du mich so nervös u. s. w. Andere bedienen sich eines eng-

lischen Wortes und sagen: heute habe ich den Spleen.

So hat schließlich jedes Land seine eigenen Ausdrücke für diesen Zustand.

Das sind aber alles unbestimmte Ausdrücke, verschwommen wie der Nebel, den man sieht, aber nicht greift; den man sieht, der aber weder Farbe noch Gestalt hat. Unbestimmt wie sie sind, werden sie dann noch häufig von Personen gebraucht, die so unwissend in der Anatomie sind, daß sie, mit denselben Ausdrücken, jene Fäden, welche die Empfindung und die Bewegung übermitteln, mit jenen Bändern verwechseln, welche, die Muskeln mit den Knochen verbindend, dazu dienen, unsere freiwilligen Bewegungen auf die Glieder oder Organe zu übertragen, die in Bewegung gesetzt werden sollen. Die ersteren Fäden sind nämlich die wirklichen Nerven und funktionieren in unserm Organismus, wie Telegraphendrähte; die anderen sind Sehnen und gehören zu den am wenigsten empfindlichen Organen unseres Körpers.

\* \* \*

Die Nervosität kann vorübergehend oder dauernd sein. Auch der ruhigste und heiterste Mensch der Welt kann einige Stunden des Tags oder einige Tage der Woche nervös sein, wenn er zuviel ge-

arbeitet, oder zuviel Blut verloren, oder zu wenig gegessen, oder irgendwie seine Lebenskräfte gemißbraucht hat und sich infolgedessen in einem Zustande der Unruhe, in einem Zustande außergewöhnlicher Reizbarkeit befindet. Wird die Ursache gehoben, hört auch die Wirkung auf.

Ruhe, Erholung, reichliche und gut verdaute Nahrung haben die Nervenzellen und Nerven wieder in ihren normalen Zustand zurückversetzt, und die Nervosität verschwindet auf demselben Wege, auf dem sie gekommen war.

Mitunter aber erben wir von unseren Eltern oder von einem derselben, — und häufiger von der Mutter als vom Vater, — einen ungewöhnlichen Zustand des Nervensystems, indem es nämlich ungemein reizbar ist, und wir sind dann dauernd nervös und sind es immer, es sei denn daß eine angemessene Kur uns von jenem ungewöhnlichen und fast immer unangenehmen Zustand befreit, den wir zugleich mit unseren Gesichtszügen und dem ganzen Kapital von Wohl und Wehe, das bei der Geburt nicht nur von Vater und Mutter, sondern auch von den Großeltern und Urgroßeltern bis zur hundertsten Generation auf uns übertragen wird, geerbt haben.

So kommt es, daß wir nicht nur nervöse Individuen, sondern auch nervöse Familien, nervöse Völker und nervöse Zeitalter haben. Unser Jahr-

hundert ist, infolge vieler Ursachen, mit denen wir uns nachher beschäftigen werden, durch und durch nervös und ist es heute mehr als gestern, und wird es, wenn wir keine Abhülfe schaffen, morgen mehr als heute sein.

Dr. Beard hat ein schönes Buch über die Nervosität der Amerikaner<sup>1)</sup> geschrieben. Er selbst ist Amerikaner und beschreibt die Nervosität, wie er sie in Amerika beobachtet und studirt hat; aber abgesehen von kleinen Differenzen, kann man alles, was er von den Bewohnern Washington's sagt, auf alle civilisirten Völker anwenden, die sich auf dieser Welt viel mehr zu schaffen machen und beunruhigen, als für die armen Nachkommen Adam's nöthig ist.

Auf die Frage, die er sich im Namen aller seiner Leser vorlegt: was ist Nervosität? antwortet er als wahrer beobachtender Arzt, und die jammervolle Bitanei aller Nervositätsformen dürfte selbst dem geduldigsten aller Sterblichen, dem muthigsten aller Helden Entsetzen einflößen.

Hier ist das traurige Bild:

Schlaflosigkeit, Röthe im Gesicht, Schläfrigkeit, böse Träume, Erregung des Gehirns, erweiterte

<sup>1)</sup> George M. Beard, American nervousness, its causes and consequences. New-York.

Pupillen, Schmerzen, ein Gefühl des Drucks und der Schwere im Kopfe, Wechsel im Ausdruck des Auges, rasche Ermüdung beim Gebrauch der Augen wegen Schwäche des Sehnervenapparates, Geräusche im Ohr, schwache Stimme, geistige Erregbarkeit, schmerzhaft empfindlichkeit der Zähne und des Zahnfleisches, nervöse Verdauungsschwäche, Verlangen nach Reiz- und Betäubungsmitteln, abnorme Trockenheit der Haut, der Gelenke und der Schleimhäute, schweißige und leicht erröthende Hände und Füße, Furcht vor Blitzen oder vor Verantwortlichkeit, vor freien Plätzen und geschlossenen Räumen, Furcht vor der Gesellschaft, Furcht allein zu sein, Furcht sich zu fürchten; Furcht vor Ansteckung, Furcht vor jeder Sache; schwache geistige Ueberlegenheit, Unentschiedenheit bei den geringsten Dingen, Verzweiflung, Durstmangel und geringe Fähigkeit, Flüssigkeiten zu assimiliren, abnorme Ausscheidungen, Speichelfluß, krankhafte Empfindlichkeit des Rückgrats und des ganzen Körpers, große Empfindlichkeit gegen kaltes oder warmes Wasser, gegen jeden Wetterwechsel, Schmerzen am Steißbein, an den Schultern, Schwere an den Seiten oder in den Gliedern, stechende und einen krankhaften Zustand fingirende Schmerzen, kalte Hände und Füße, Schmerzen an den Füßen, Unempfindlichkeit oder übergroße Empfindlichkeit der peripherischen Nerven, zitternden oder veränderlichen

Pulsschlag und Herzklopfen, besondere Idiosynkrasien für gewisse Speisen, für gewisse Arzneien, für äußere Reize, lokale Krämpfe der Muskeln, Schlingbeschwerden, krampfartige Bewegungen, besonders beim Schlafengehen, Krämpfe, Gefühl tiefer Erschöpfung ohne bestimmten Schmerz, Kribbeln, unbestimmte Schmerzen und vorübergehende Neuralgien, allgemeines oder lokales Zucken, allgemeine oder lokale Fieberschauer und Hitzegefühl, Anfälle vorübergehender Lähmungen, Schmerz am Perinäum, unfreiwillige Pollutionen, partielle oder vollständige Impotenz, Reizbarkeit der Harnröhre an der Vorsteherdrüse, besondere Störungen beim weiblichen Geschlecht, übermäßiges Gähnen, schnelles Verderben der Zähne, Anwesenheit von klee- harn- und phosphorsauren Salzen, sowie von Samenfäden im Urin, Anfälle von Schwindel und Betäubung, sonderbare Empfindung am Hinterkopf, Tröpfeln oder unfreiwilliger Abfluß des Harns, häufiges Harnen, Weitschrittbewegungen in verschiedenen Theilen des Körpers, Zittern der Muskeln oder einzelner Muskeltheile in verschiedenen Theilen des Körpers, Erschöpfung nach erfolgter Roth- oder Harnentleerung, Trockenheit der Haare, Ausfallen der Kopf- und Barthaare, schwache Reaction der Haut; u. s. w.

Dr. Meißer in Breslau, der diese lange Litanei



in's Deutsche übersezte, schrieb allen Ernstes an Dr. Beard, daß sie ziemlich unvollständig sei!

Nach meiner Meinung ist sie unvollständig und übertrieben zu gleicher Zeit.

Unvollständig, weil ein nervöser Mensch, wenn er an einem einzigen Tage seines Lebens alle krankhaften Empfindungen, die ihn peinigen, alle wirklichen und eingebildeten Störungen seiner Functionen auf einen Bogen Papier niederschreiben wollte, er leicht alle vier Seiten des Bogens ausfüllen und einen andern Bogen zur Fortsetzung der Leidensliste verlangen würde.

Übertrieben, weil diese Störungen, einzeln genommen, durchaus keine unterscheidenden Merkmale der Nervosität sind und auch bei anderen Krankheiten angetroffen werden können; übertrieben und unbestimmt, weil sich hier Symptome, die fast immer beständig sind, anderen sehr seltenen und außergewöhnlichen angereiht finden; weil hier charakteristische und bedeutende Störungen mit anderen von nebensächlicher Bedeutung ohne Unterschied zusammengeworfen werden.

Alle an Hypochondrie und Nervosität Leidenden, welche diese Seite des Dr. Beard lesen, werden einen großen Theil ihrer Leiden darin wiederfinden, Manche werden sich darin wie in einem Spiegel sehen; aber nicht etwa deshalb, weil das Bild gut

gelungen ist, sondern weil die Hypochonder und die Nervösen glauben, alle Krankheiten dieser Welt zu haben, und aus medizinischen Büchern lernen, daß sie auch von Leiden geplagt sind, die sie weder in Wirklichkeit noch in der Einbildung je empfunden haben.

\* \* \*

Dr. Beard's Verzeichniß hat noch einen andern Fehler, nämlich den, daß es weder wissenschaftlich noch gemeinverständlich ist.

Nicht wissenschaftlich, weil die Symptome der Nervosität, die functionellen Störungen nicht nach ihrem Ursprung, oder ihrem Entwicklungsgang, oder ihrer Bedeutung zusammengestellt sind; nicht gemeinverständlich, weil es in medizinischer und für Laien unverständlicher Sprache viele Formen des nervösen Siechthums anführt.

Vielleicht hat der gute amerikanische Doctor in großer Eile geschrieben; vielleicht hat er auch mit dem chaotischen Durcheinander seines Katalogs die allgemeinste Physiognomie der Nervosität kennzeichnen wollen, deren Hauptzug eben die Vielgestaltigkeit und Wandelbarkeit ist.

Ich dagegen, der ich nervös und Sohn einer nervösen und (seitens der Landriani) von nervöser Familie abstammenden Mutter bin; ich, der ich drei

Jahre lang an einer der schwersten Formen von Hypochondrie gelitten habe, ja mit kleinen Variationen mein ganzes Leben hindurch immer ein bisschen hypochondrisch war; ich, der ich als Arzt und als populärer hygieinischer Schriftsteller mich mit der Nervosität habe beschäftigen müssen, möchte ein anderes Bild davon entwerfen, das, wie ich hoffe, ähnlicher und weniger verworren als das Beard'sche sein wird.

Hier nachstehend gebe ich zwei kleine Bilder. Dem ersten wollen wir folgenden Namen geben: Bildniß des Herrn Titus Nervenstech, leidend an leichter Nervosität; das zweite wollen wir nennen: Bildniß der Frau Nervina Krampfzig, leidend an schwerer und hochgradiger Nervosität. Diese beiden Bilder bringe man mit einer endlosen Reihe leichter und schwerer Formen von Nervenschwäche und Nervosität zusammen und man wird nahezu die ganze lange Stufenleiter der Nervosität vor sich haben.

\* \* \*

### Titus Nervenstech.

Herr Nervenstech ist gestern Abend früh zu Bett gegangen, weil er sich sehr ermüdet fühlte, und steht

heute sehr spät auf, weil er sich müder fühlt als gestern Abend.

Nachdem er sich auf's Bett gesetzt hat, um die Strümpfe anzuziehen, fühlt er ein starkes Jucken am Kopfe, als wäre derselbe mit einem Heer von Pediculus bevölkert. Er kratzt sich den Kopf und kratzt nochmals und spürt dann nichts mehr.

Er tritt vor den Spiegel, um sich zu kämmen, da fühlt er das Bedürfnis, seine Zunge zu besichtigen, und findet dieselbe unsauber, das heißt mit einer weißlichen Schicht belegt. Jetzt nimmt er auch einen unangenehmen Geschmack im Munde wahr und es kommt ihm vor, als habe er sein Abendessen von gestern noch nicht verdaut.

Er überlegt nun lange, ob er eine Tasse Kaffee oder Schokolade nehmen soll.

— Ich fühle mich heute sehr nervös und schlechter Laune; der Kaffee wird meine Nerven nur noch mehr erregen, ich werde also Schokolade mit Milch trinken. —

— Peter, Schokolade . . . mit Milch und ohne Brod. —

Peter geht hinaus, aber nach fünf Minuten hört er ein ungestümes Geklingel, das ihn nach dem Zimmer des Herrn Nervenstech zurückruft.

— Peter, bring mir Kaffee . . . —

(Halblaut zu sich) — Die Zunge ist sehr belegt,

Chokolade könnte ich jetzt doch nicht verdauen; ich werde nur eine halbe Tasse Kaffee trinken, das wird mir wohl nicht viel schaden. —

Er setzt sich hin, um die Zeitung zu lesen, die Zeitung, auf die er abonniert ist und die ein sehr richtiges Urtheil hat, weil sie immer so denkt wie er. Die Zeitungen (das weiß man ja schon lange) heißen „sehr vernünftig“, wenn sie genau dieselbe politische Meinung haben wie wir.

Und doch ist heute der Leitartikel übertrieben, es fehlt ihm an einer richtigen Einsicht, sogar der gesunde Menschenverstand geht ihm ab . . .

Nervensiech überspringt ihn und liest auf der zweiten Seite, wo mit großem Wortschwall die herzergreifenden Scenen beim Brand der Opéra Comique beschrieben sind.

Wann werden sie denn endlich mit dieser ewigen Feuersbrunst aufhören! Die armen Opfer! seit 14 Tagen sind sie begraben — und vom Tode kann man sie doch nicht auferwecken.

Die öffentlichen Beiträge für die Ueberlebenden übersteigen schon zwei Millionen; das ist genug, um sie alle steinreich zu machen, und reicht auch, um ein neues Theater zu bauen.

Wann wird das endlich einmal ein Ende nehmen? Nervensiech geht zu den Stadtneuigkeiten über. — Ein Eisenbahnunglück, zwei Brände, ein Kind von

einem tollen Hunde gebissen . . . Wie viele Unglücksfälle! Hat denn der Berichterstatter nichts Ergötzlicheres gefunden, etwas, das den Geist aufheitert? — Gibt es denn in dieser Welt wirklich nichts Anderes als Brände, Selbstmorde und tolle Hunde?

Nervensiech hat das Journal weggeworfen und hat sich ans Fenster gesetzt, gelangweilt, mißvergnügt, voll schlechter Laune.

Er hat den Kaffee getrunken; er macht sich daran, noch einige eilige Briefe zu schreiben, ehe er ausgeht, um seine Geschäfte zu besorgen.

Gestern flog seine Feder convulsivisch, rasch über das Papier; heute aber hält sie bei jedem Komma an und sucht nach Worten und Gedanken. — „Wenn ich einen Gedanken habe, fehlt mir das Wort, und wenn ich das Wort niederschreibe, paßt es nicht zum Gedanken. Ich werde alle Tage dummer; bald werde ich auch auf das Brieffschreiben verzichten müssen.“ —

Wohl oder übel hat er endlich drei Briefe fertig gebracht; aber sein rechter Arm ist müde und um den Kopf herum hat er ein Gefühl, als wäre derselbe in einen Keil gezwängt. Die schlechte Laune ist noch um einen Grad gestiegen.

— Ja, ich habe nicht recht gethan, Kaffee zu trinken; ich bin nervöser als je. Man muß immer

seinem ersten Gedanken folgen, welcher der weniger schlechte ist. —

\* \* \*

Nervensiech ist auf die Bank gegangen; er hat weder den Portier, noch den Sekretär, noch den Kassirer begrüßt; dann hat er allen den Kopf gewaschen, und ohne Grund.

Darauf hat er sich in seinen Lehnstuhl geworfen, unzufrieden mit sich über die drei Ungerechtigkeiten, die er begangen, eine ungerechter als die andere. Er hat sich eine Cigarre angezündet und hat sie wieder ausgehen lassen. Viele wichtige Geschäfte warten seiner auf dem Schreibtisch, aber er blickt unwillig auf sie nieder. So bleibt er mit den Händen in der Tasche lange Zeit sitzen, seufzt und verflucht die Nerven und die Aerzte, die sie nicht zu curiren verstehen.

Entschlossen steht er auf, geht ohne Jemanden zu grüßen fort und schlendert ein bis zwei Stunden durch die Straßen, sieht sich die Schaufenster an, die neu angekommenen Bücher, und findet alles häßlich, dumm und abgeschmackt. Bei einem Optiker vorbeigehend sieht er, daß der Barometer seit gestern bedeutend gefallen ist.

— Ah, nun erklärt sich meine Verstimmtheit! — Diese Erklärung muntert ihn ein wenig auf und

als er zur Frühstücksstunde nach Hause kommt, ist er etwas heiterer.

Aber o weh! Peter hat ihm in gewohnter Weise weiche Eier gebracht und er hat sie ausgeschlürft; Peter hat ihm das gewohnte Beefsteak vorgesetzt, das schönste von dieser Welt; nachdem er es aber zerschnitten, kann er es nicht hinunterbringen. Er empfindet plötzlich einen Widerwillen gegen Fleisch und sogar der herausfordernde Geruch efelt ihn an. — Unmöglich, unmöglich! — Das Beefsteak wird in die Küche zurückgeschickt.

Er ißt einige Kirschchen, schiebt fast mit Gewalt ein Stück Käse hinunter und das langweilige, lästige und ungenügende Frühstück ist zu Ende.

Nervensiech geht wieder auf die Bank und bringt es fertig, einige Stunden zu arbeiten. Zwei oder drei angenehme Besuche zerstreuen ihn, ja ein alter Freund, den er seit vielen Jahren nicht gesehen hat, versetzt ihn in tiefe Rührung; er wird angeregt und spricht mit wahrer Begeisterung von den gemeinsamen Erinnerungen, er ist ungemein herzlich gegen den Freund und umarmt ihn zu wiederholten Malen...

Nach dem Besuche des Freundes denkt Nervensiech, länger als eine Stunde, nicht mehr an seine Leiden und sein Geiſt ist ganz in die jugendlichen Erinnerungen vertieft, die durch jenen unerwarteten Besuch plötzlich erweckt wurden. Tausend Pläne

entwirft und erfindet er, um den Freund in Florenz zu behalten, um eine Stelle, eine Beschäftigung, eine Wohnung nahe der seinigen für ihn zu finden. Es ist ihm als habe er keine Verwandten, keine anderen Freunde mehr, und sein Herz ist von einem neuen Enthusiasmus ergriffen, von einer neuen Leidenschaft, die es vollständig einnimmt und keinen Platz mehr für ein anderes Gefühl läßt.

Aber o weh! als er das Bureau verläßt, das vom Lichte der untergehenden Sonne lebhaft beleuchtet war, und, um nach dem Speisezimmer zu gehen, einen sehr dunklen Gang durchschreitet, sieht er zwei helle Flammen vor seinen Augen aufblitzen. Er erschrickt, glaubt von einem Schlaganfall bedroht zu sein, läuft zum Spiegel, besieht sich, befühlt sich den Puls, wird von Herzklopfen befallen; er wirft sich in den Lehnstuhl, unschlüssig, ob er den Arzt rufen lassen soll oder nicht.

Endlich erholt er sich von dem Schrecken und wiederholt das Experiment, indem er aus einem sehr hellen Zimmer schnell in ein ganz dunkles geht, und sieht wieder dieselben Flammen . . . —

— Das ist also keine Gehirncongestion, sondern wohl eine natürliche Sache, die Jedem widerfahren kann und von der ich bisher nichts gemerkt habe.\*)

\*) Diese Erscheinung haben viele Personen und besonders solche, welche sehr empfindlich oder nervös sind, und durch

Sich werde einmal meine Freunde befragen und mit dem Arzt darüber sprechen . . . —

Inzwischen hat die Stunde der Hauptmahlzeit geschlagen und Nervenstich, vielleicht infolge der fröhlichen Ueberraschung, die ihm die Ankunft seines alten Freundes bereitet hat, oder vielleicht auch infolge der Aufregung, in welche die Lichtbilder ihn versetzt haben, ist mit ungewöhnlichem Appetit, ja ganz unmäßig, so daß sein Diener, der ihm zuge- than ist und der ihn schon seit längerer Zeit kennt, ihn ehrerbietigst darauf aufmerksam macht, daß er

ihre Beständigkeit und Intensität bemerkt sie oft (nach meinen eigenen Erfahrungen) mit einer gewissen Genauigkeit den Grad der Nervenerregbarkeit. Jene verschiedenen Flammen- oder Lichtbilder heißen Phosphene und sind die Wirkung eines Drucks auf die Augennerven, der durch die plötzliche Erweiterung der Pupillen infolge eines unvermittelten Uebergangs aus heller Beleuchtung in mehr oder weniger vollkommene Dunkelheit erzeugt wird. Wir alle können diese Lichterscheinungen hervorrufen, wenn wir ein Auge schließen und mit einem oder mehreren Fingern den betreffenden Augapfel drücken. Ich glaube beobachtet zu haben, daß in Fällen übermäßiger Empfindlichkeit der einen Seite unseres Körpers der Druck des Auges der entgegengesetzten Seite ausgedehntere und lebhaftere Lichtbilder erzeugt; und dieses Symptom darf bei der Untersuchung der an Spinalirritation oder an anderen noch dunkleren Nervositätsformen leidenden Personen nicht übersehen werden.

bei so unmäßigem Essen sich den Magen verderben werde . . .

Aber er verdaut sehr gut, wie ihm dies schon seit vielen Monaten nicht passirt war, und nach dem Essen fühlt er sich so munter, daß er in's Theater geht, wo er sich sehr amüßirt.

In später Stunde nach Hause gehend, gelüftet es ihn, noch in ein Kaffeehaus einzutreten, um einen Eierpunsch zu sich zu nehmen, der ihn noch mehr aufmuntert; und trällernd geht er heim, überzeugt, daß er jeden Tag ein anderer ist, daß er für sich allein 365 Menschen im Jahr und zuweilen auch mehrere Personen an einem einzigen Tage darstelle.

\* \* \*

### Nervina Krampfzig.

Frau Nervina Krampfzig steht in den Dreißigern, ist verheirathet und hat vier Kinder. Mager, von ungemein hohem Wuchs, aber mit schöner Gesichtsfarbe, hat sie nie schwere Krankheiten durchgemacht und erinnert sich nicht, länger als höchstens einige Stunden Fieber ausgestanden zu haben; dagegen ist sie stets leidend, und ihre Leiden sind so veränderlich, so seltsam, so complicirt, daß sie als ganz außergewöhnliche erscheinen und nicht nur ihren

Mann, sondern auch alle Aerzte, die sie besuchen, aus der Fassung bringen.

Als sich plötzliche und anscheinend bedrohliche Symptome einstellten, wurde der erste beste Arzt gerufen, und dieser, der Frau Krampfzig vorher nicht gekannt hatte, wurde bestürzt und stellte die schrecklichsten Diagnosen und vorsichtigsten Prognosen: — Meningitis, Spinalapoplexie, Darmverfälschung, akute Bauchfellentzündung, Anfangsstadien der Tuberkulose, u. s. w.

Nachdem diese erschreckenden Diagnosen und melancholischen Prognosen gestellt waren, kam der alte Hausarzt hinzu, der Frau Krampfzig von Kindheit an kannte; und nachdem er sie untersucht hatte, fing er an zu lachen und nahm eine große Prise Taback aus seiner Dose, wie er dies gewöhnlich that, wenn er bei guter Laune war:

— Ach was Bauchfellentzündung, Apoplexie! — reine und einfache Hysterie ist's. Etwas Kamillen- oder Melissenthee und in wenigen Stunden wird Frau Krampfzig wieder hergestellt sein. —

Doch darf nicht in Abrede gestellt werden, daß Frau Nervina krank ist, daß sie sehr leidet und daß Andere ihretwegen ebenfalls sehr leiden müssen; denn trotz aller Versicherungen des alten Hausarztes, trotz der Beschwichtigung der ersten gefahrdrohenden Krankheitserscheinungen, die wie ein Strohfeuer

endigten, zeigten sich in der Folge sehr häufig neue und beunruhigendere Symptome, und dieselbenkrampfstillenden und beruhigenden Mittel, die vorher Binderung brachten, helfen jetzt nicht mehr, so daß zu neuen und seltsamen Arzneien gegriffen werden muß.

Sodann hat sich das Allgemeinbefinden der Frau Krampfartig seit einiger Zeit verschlimmert. Sie hat ein Kind verloren, das sie innig liebte, und dieser Verlust hat ihr solchen Schmerz bereitet, daß sie sich nicht mehr davon erholen konnte. Sie hat keinen Hunger und verdaut nicht das Bischen Nahrung, das sie auf die dringenden Bitten ihres Mannes und des Arztes zu sich nimmt, und von Tag zu Tag magerer und schwächer werdend, verschlimmern sich auch die nervösen Symptome und nehmen ungewöhnliche und schreckliche Formen an.

Die letzte Nacht hatte sie sehr schlecht zugebracht; sie konnte nicht (wie dies ihre Gewohnheit war) auf dem Rücken liegend schlafen, weil der Druck der Matratze auf das Rückgrat ihr wehe that. Zwei oder dreimal hatte ihr Mann sie mit Chloroform und Morphinum eingerieben; aber es war dies eine heikle Sache, denn sie konnte die Hand nicht ertragen und es gab keinen Pinsel, der, so weich er auch wäre, nicht ihre sehr empfindliche Haut reizte. Immerhin gewährten ihr das Chloroform und das

Morphium einige Stunden der Ruhe und Schlaftrunkenheit, wenn auch nicht wirklichen Schlafes.

Als sie des Morgens aufstand, war sie voll ungewöhnlicher Thatkraft, und sagte ihrem Manne, daß sie sich sehr wohl befinde, und daß sie auf den Kirchhof zum Grabe ihres jüngst gestorbenen Töchterchens gehen wolle. Ihr Mann fürchtete die Wirkung einer Gemüthsbewegung und wollte sie davon abbringen, aber vergebens.

— Mein lieber Mann, ich befinde mich sehr wohl, ich fühle mich stark, und wenn Du mich nicht auf den Kirchhof gehen lässest, werde ich mich zum Fenster hinauswerfen. —

Sie hat sich einen Wagen kommen lassen und hat allein zum Kirchhof fahren wollen. Sie schien ruhig, heiter und zeigte sogar ein Lächeln.

— Siehst Du nicht, Johann, daß ich mich wohl befinde, und wenn ich mein Kennchen gegrüßt habe, werde ich noch heiterer sein. —

Nach anderthalb Stunden kehrte Frau Nervina zurück, stieg die Treppe in einem Athem hinauf und sagte zu ihrem Manne, der ihr die Thür öffnete und sie mit ängstlichem und gerührtem Blicke anschaute, mit einem convulsivischen Lächeln, das Furcht erregte:

— Siehst Du, Johann, wie stark ich bin; ich bin gegangen und bin . . . —

Sie konnte nicht weiter sprechen und fiel wie ein todter Körper ihrem Mann in die Arme.

Auf das Bett gebracht, kam sie wieder zu sich. Sie sprach, lächelte, wollte sich stark zeigen, aber ihre Stimme war so schwach, daß man das Ohr an ihren Mund bringen mußte, und nicht um zu verstehen, sondern um zu errathen, was sie sagen wollte . . .

Im Laufe des Vormittags fiel sie zehnmal in Ohnmacht und zehnmal kam sie wieder zu sich. Zwischen einer Ohnmacht und der andern hatte sie schreckliche Convulsionen, und es bedurfte der Arme ihres Mannes, des Arztes, des Kammermädchens, der Köchin, um zu verhindern, daß sie vom Bett spränge.

In einer Ruhepause, die länger dauerte als die anderen, wurde versucht, ihr ein in Glühwein gequirktes Ei mit zwei Bisquits zu geben; aber sie brach alles, was sie verschluckt, gleich wieder aus; und den ganzen Tag über war es ein beständiges Essen und Wieder-Ausbrechen des Genossenen.

Als die Stunde der Hauptmahlzeit herannahte, nahm man eine unerwartete Besserung wahr, die vielleicht durch die Nachricht bewirkt wurde, daß der älteste Sohn in der Schule den ersten Preis erhalten habe; und Frau Nervina konnte sich an den Tisch setzen, als ob den ganzen Tag über nichts

vorgefallen wäre. Sie aß, trank, liebte und küßte wiederholt den fleißigen Knaben und sagte ihm, daß er sie durch diese gute Nachricht gesund gemacht habe.

Nach dem Essen fanden sich im Empfangssaal Verwandte und Freunde ein, die sich nach ihrem Befinden erkundigten; und sie selbst gab allen die Versicherung, daß sie sich sehr wohl befinde, und sprach zu allen von jener großen Freude, von jener angenehmen Ueberraschung, die ihr ältester Sohn ihr heute bereitet hatte.

Als sie sich aber von ihrem Sitze erhob, um einer in jenem Augenblick eingetretenen Person einen Stuhl hinzurücken, fiel sie plötzlich zur Erde, ehe noch einer der Anwesenden ihr zur Hülfe eilen konnte.

Sie sagte nur, daß sie sich nicht mehr auf den Beinen fühle, und so sehr sie sich auch auf die Arme ihres Mannes und ihrer Schwester stützte, konnte sie sich doch nicht mehr aufrecht erhalten und mußte zu Bett gebracht werden.

Und dort blieb sie drei Tage und drei Nächte lang mit unbeweglichen Beinen, als wäre sie von plötzlicher Lähmung befallen worden.

Aber die Lähmung verschwand plötzlich und ohne Grund, wie sie ohne scheinbaren Grund gekommen war.



Wenn ich statt eines kleinen Bändchens einen dicken Band über die Geschichte der Nervosität bieten könnte, würde ich statt dieser zwei naturgetreuen Bilder eine ganze Gallerie aufstellen, und sie würde das Argument nicht erschöpfen; denn die Nervosität kommt in so zahlreichen Formen zur Erscheinung, daß die Zahl der Blätter, die man auf den Bäumen eines großen Waldes zählt, von denselben übertroffen wird.

Sehr viel wichtiger ist es jedoch, uns ein wenig mit der Physiologie der Nervosität zu beschäftigen, damit wir deren hervorragendste Merkmale bezeichnen und sie so von anderen tieferen Störungen des Nervensystems unterscheiden können.

Für Dr. Beard ist Nervosität fast gleichbedeutend mit Nervenschwäche; denn er stellt folgenden kühnen Satz auf: *nervousness is nervelessness — a lack of nerve-force*, — d. h. Nervosität ist Nervenschwäche, oder der Mangel an Nervenkraft.

Dieser Aphorismus ist sinnreich, ist vielsagend, aber wie alle Aphorismen enthält er nur einen Theil der Wahrheit, nicht die ganze Wahrheit. Um einen Lehrsatz aufzustellen, um ein Dogma zu formuliren, muß man zu viel wegschneiden, zu viele Ecken abrunden; und die Wahrheit ist weder vier-eckig noch rund.

Ich leugne nicht, daß die Nervosität mit Schwäche

des Nervensystems verbunden sei; aber das Wort Schwäche ist zu empirisch, ist der praktische, nicht der wissenschaftliche Ausdruck der Sache, die man darstellen will.

Wir können einen Arm im Zustand der Schwäche haben, wenn er nicht so leistungsfähig ist, wie ein gesunder Arm sein soll; aber diese Schwäche kann die Wirkung verschiedener und auch entgegengesetzter Ursachen sein, wie z. B. übermäßige Anstrengung der Muskeln oder übermäßig langes Verharren in Unthätigkeit, der Druck oder die Veränderung eines Nerven, die schlechte Ernährung der Muskeln oder schlechtes Blut.

Wer von Nervenschwäche spricht, besagt, daß die Nerven ihrer Aufgabe nicht gewachsen sind, giebt uns aber noch nicht die Ursache an, warum sie unfähig sind, ihre Funktion normal zu verrichten.

Bei der Nervosität haben wir außer der Nervenschwäche, und häufig vor derselben, eine übermäßige Reizbarkeit der Nervencentren und vielleicht auch der Nerven.

Nervencentren und Nerven empfinden die äußeren Einflüsse in übertriebener Weise, so daß sie in einem verhältnißmäßig kleinen Zeitabschnitt alle Kräfte verausgaben, die sie für andere Leistungen verwenden sollten, davon immer einen Theil für andere Anstrengungen zurückbehaltend. Hieraus erwächst

dann das Bedürfniß nach immer neuen Reizmitteln, hieraus resultirt auch die Störung fast aller Funktionen des Nervensystems, nämlich des Empfindens, Bewegens, Denkens, Wollens.

Reizung, Funktionsstörung und Schwäche sind also die drei charakteristischen Elemente der Nervosität, die sich fast immer vereint finden, sich auf verschiedene Weise miteinander verbindend und bald das eine, bald das andere mehr hervortreten lassend.

\* \* \*

Um sich eine grobe, aber treue Vorstellung davon zu machen, was ein nervöses Individuum gegenüber einem normalen Individuum ist, vergleiche man eine Person, die von ihrem fixen Einkommen lebt und vorsichtig und sparsam ist, mit einer andern, die nur zufällige Einkünfte hat und gedankenlos in den Tag hinein lebt.

Der wohlhabende, sparsame und vorsichtige Mensch giebt täglich nur soviel aus, als seine Einnahmen gestatten, und ist darauf bedacht, jeden Monat eine kleine Summe beiseite zu legen, die er auf die Sparkasse bringt, um unvorhergesehenen Vorfällen die Stirn zu bieten.

Seine Felder können vom Hagel verwüstet werden, eine schwere Krankheit eines seiner Angehörigen kann ihm außergewöhnliche und unvorhergesehene

Ausgaben verursachen; und er kann alsdann, ohne sich Abbruch zu thun, seinen Reservefonds angreifen, und dabei gemächlich und ruhig weiterleben, bis der Sturm vorübergegangen und das Gleichgewicht zwischen Einnahme und Ausgabe wiederhergestellt ist.

Ein Anderer hingegen ist Journalist und hat auch Geist, so daß er sehr gesucht ist und die Zeitungsredaktionen seine Leitartikel und Correspondenzen mit Gold aufwiegen; aber er giebt alles, was er verdient gleich wieder aus. Plötzlich geräth eine seiner Schwestern, die schlecht verheirathet ist, durch den Bankrott ihres Mannes in's unerwartetste und tiefste Elend. Sie eilt, von der Angst getrieben, zu ihrem Bruder, dem Journalisten, und bittet ihn flehentlich um eine kleine Summe Geldes, um einen sehr eiligen Wechsel zu bezahlen. Mit welchem Vergnügen würde er seiner Schwester, die er hoch verehrt, helfen, wie gern würde er die Thränen einer Person trocknen, die er über alles liebt! Aber er hat keinen Nothpfennig übrig und vor Ende des Monats kann er auf sein Honorar nicht rechnen, und ist darüber untröstlich.

Ein anderes Mal ist er es selbst, der krank wird, so daß er wochenlang nichts verdienen kann. Am Tage vorher, ehe er sich krank zu Bett legte, hatte er mehreren Freunden ein großes Diner gegeben und bis spät in die Nacht hinein wurde fröh-

lich Champagnerwein gezecht; heute muß er bei denselben Freunden anklopfen, und die Schamröthe steigt ihm in's Gesicht, denn er hat nur noch einige Mark in der Tasche und muß dem Apotheker die Arzneien bezahlen, der ihm nicht für einen Pfennig auf Borg giebt.

Und so verbringt unser Journalist das Leben im schnellen und peinlichen Wechsel von Verschwendung und Dürftigkeit, von heiterer Sorglosigkeit und Elend.

Auf wirthschaftlichem Gebiet ist er ein nervöser Mensch; ganz wie der Nervöse auf dem Gebiete der Gesundheit, der Wohlfahrt und der Kraft ein sorgloser Mensch ist.

\* \* \*

Ich habe das Problem künstlich vereinfacht, damit es von Allen leichter verstanden und gelöst werden kann; ich mache es wie der Anatom, der die Haut abzieht, die Muskeln, die Eingeweide, die Nerven zergliedert, um das Skelett bloßzulegen, das er studiren will. Es ist wohl Allen bekannt, daß die Studenten der Medizin sich zuerst mit der Knochenlehre beschäftigen, ehe sie zum Studium der Muskel-, Eingeweide- und Nervenlehre übergehen.

So hoffe ich hier das Skelett der Nervosität bloßgelegt zu haben, indem ich darthue, daß es aus

Reizung, Funktionsstörung und Schwäche des Nervensystems zusammengesetzt ist.

Auf diese Knochen bringe man die hunderttausend Elemente der Umgebung, der Störungen des Denkens und Fühlens, des Verdauens und Empfindens, die wechselseitigen Einflüsse, die sich zwischen nervösen Menschen einerseits, zwischen nervösen und normalen Menschen andererseits manifestiren; man studire das Sineinandergreifen aller dieser schönen und häßlichen Rundgebungen, von denen eine jede für sich allein eine ganze Welt bildet; und man wird sehen, wie jenes leicht zu studirende und mit einem einzigen Blick zu umfassende Skelett sich zu einem ganzen Mikrokosmos gestaltet, der selbst das Nachdenken der weisesten und gelehrtesten Männer ermüdet; und das in seinem Ursprung sehr einfache Problem erzeugt seinerseits so und so viele Nebenprobleme, von denen eines schwieriger ist als das andere, die man aber nicht lösen kann, ohne jenes erste, von welchem sie abstammen, verstanden zu haben.

## Zweites Kapitel.

Unser Jahrhundert ist vielwissend, aber nicht glücklich. — Beweis der allgemeinen Nervosität. — Besonderer Charakter aller Krankheiten. — Das XIX. Jahrhundert leidet an Hypochondrie. — Unsere Kritik hat das Gepräge des Hypochondrischen. — Das XIX. Jahrhundert ist auch tadelsüchtig. — Der Alkohol und seine Passivbilanz. — Der Tabak und die Uebel, die er erzeugt. — Die Morphiumsucht. — Die Uebertreibungen Dr. Beard's. — Die nervöse Atmosphäre der modernen Gesellschaft.

Unser Jahrhundert kann sich der Lokomotive und des Telegraphen rühmen, kann stolz auf das Telephon und das elektrische Licht sein; wenn wir ihm aber an den Puls fühlen, können wir es wohl fragen:

O stolzes Neunzehntes Jahrhundert bist Du glücklicher als die anderen?

Und wenn das stolze Jahrhundert aufrichtig wäre, müßte es mit Nein antworten. Ein Nein ohne Vorbehalt und Zweifel.

Ein Jahrhundert, das von Tag zu Tag die Zahl der Selbstmorde und der Geisteskrankheiten wachsen sieht, ein Jahrhundert, das kurz vor seinem Lebensende, — nahe daran in seiner Litteratur, in seiner Philosophie, in seinen Künsten den Abschluß der Activa und Passiva zu machen, — gesteht, daß es pessimistisch ist oder — was noch schlimmer — sich des Pessimismus rühmt, ist nicht glücklich. Sein Gott ist Schopenhauer, sein Lieblingsdichter ist Leopardi, sein gefeiertster Romanschriftsteller ist Zola!

Es verlohnte sich wirklich nicht der Mühe, daß Christus sich kreuzigen ließ, um der Welt zu verkünden, daß alle Menschen Brüder seien; es verlohnte sich nicht der Mühe, daß das Jahr 1789 mit einem Meer von Blut die menschliche Familie wusch, um ihr eine menschlichere Geschichte wiederzugeben; es verlohnt sich nicht der Mühe, so viele Märtyrer des Gedankens, so viele Helden des Edelmuths zu haben, so viel Wissenschaft anzuhäufen und so viele Bibliotheken zu füllen, um sich auf jeder Seite unserer Bücher, in jeder Scene unserer Theater, an jeder Straßenecke sagen zu lassen: daß der Schmerz die höchste unserer Herrlichkeiten sei, daß das Leben eine Pein und daß die Nicht-Existenz die einzige den Nachkommen Adam's gelassene Hoffnung sei, nachdem sie nun einmal das Unglück gehabt haben geboren zu werden!

Ich kam jedoch als Optimist auf die Welt, und meine Erfahrungen hienieden, sowie das Studium des Menschen haben mich immer mehr in meinem Optimismus bestärkt, und diesen ungetrübten und süßen Glauben hoffe ich zu bewahren bis zu dem Augenblick, in welchem ich das Leben, das ich immer gepriesen habe, verlassen muß.

Das XIX. Jahrhundert ist nervös, aber seine Nervosität wird nicht auf seinen Sohn, das XX. Jahrhundert, übergehen. Seine Nervosität ist eine vorübergehende, nothwendige Krankheit; ist die Frucht der großen Beschwerden, die es ausgestanden hat, um seinen Enkeln und Urenkeln eine gerechtere Gerechtigkeit, eine weniger ungleiche Gleichheit, eine aufrichtigere Moral zu hinterlassen. Unsere Nervosität ist eine Entbindungs Krankheit, ist ein Kindbettfieber.

So geht's auch einem Vater, der sein ganzes Leben hindurch arbeitet, um seine Kinder wohlhabend zurückzulassen. Am Abend seines Lebens ist er müde, vielleicht auch entnuthigt, vielleicht auch wund gequetscht und halb gelähmt; aber das von ihm angesammelte Kapital ist zu gut angelegt, als daß es seinen Kindern, für die er so geschwieht und gelitten hat, ausgehen könnte.

\* \* \*

Ist es nothwendig, daß ich hier die Nervosität unseres Jahrhunderts mit Zahlen an der Hand beweise? Ich glaube nein, und wer durchaus nach Zahlen verlangt und sich eingehender mit diesem Thema beschäftigen möchte, den verweise ich auf die unten in der Anmerkung angeführten Werke.\*)

Unser Jahrhundert ist nervös, nicht nur weil die Fälle von Selbstmord und Geisteskrankheit von Tag zu Tag an Zahl wachsen und mit dem Wachsen der Zahlen das Fortschreiten der Civilisation anzudeuten scheinen; sondern auch aus sehr vielen anderen Gründen, die für den ungeduligen und oberflächlichen Beobachter weniger deutlich hervortreten.

\* \* \*

Die Nervenkrankheiten nehmen alle Tage einen bedeutenderen Platz in der menschlichen Pathologie ein, und auch alle anderen Leiden bieten Symptome des Nervensiechthums dar, die ehemals nicht bekannt waren oder doch sich nicht in dem Grade offenbarten. Es giebt wohl keinen Arzt mit einer mehr als

\*) Außer dem schon genannten Werk Dr. Beard's mache ich auch dessen „On Neurasthenia (nervous exhaustion)“ namhaft. Sodann sind zu empfehlen: Frh. H. v. Krafft-Ebing, Ueber gesunde und kranke Nerven, Tübingen 1885, 3. Aufl. Lester F. Ward, Moral and material progress contrasted, Washington 1885. — Morselli, Il suicidio u.s.w.

30jährigen Praxis, der von dieser großen und betrübenden Wahrheit nicht überzeugt wäre.

Ehemals widerstanden unsere Kranken einer viel größeren Zahl von Blutentziehungen, sowie der Anwendung von Schwächungsmitteln; heutzutage ist fast immer eine tonische Kur erforderlich und die Lanzetten schlafen den Schlaf der Gerechten im Futteral des Arztes.

Es ist nicht nur der Fortschritt der Pathologie, der unsere Bücher mit neuen Arten von Nervenleiden bereichert hat; sondern es ist auch die Natur, die sich heute üppiger in dieser Art von Hervorbringungen zeigt.

Dr. Beard ist überzeugt von der tiefen Veränderung, welche in unserm Jahrhundert sich an dem allgemeinen Typus aller Krankheiten vollzogen hat, und zwar in dem von uns angedeuteten Sinne, und er leitet dieses aus vier Beweisgründen ab, nämlich:

1. Aus dem Studium der medicinischen Litteratur der vergangenen Jahrhunderte;
2. Aus den mündlichen Angaben, welche wir aus dem Munde von Ärzten, die wenigstens 70 Jahre alt sind, sammeln können;
3. Aus seinen eigenen Erfahrungen als praktischer und beobachtender Arzt;
4. Aus dem vergleichenden Studium unserer

Krankheiten und der Krankheiten der wilden Völker oder auch der niedrigsten Klassen unserer civilisirten Gesellschaft.

\* \* \*

Unserer ganzen modernen Gesellschaft ist der Charakter des Hypochondrischen aufgeprägt, eins der sichersten Symptome der Nervosität.

Wenn ich das XIX. Jahrhundert in Caricatur abzubilden hätte, so würde ich es mit einem Fläschchen Melissenthee zur Seite und mit der Hand den Puls befühlend, darstellen.

In keiner Epoche der Geschichte war die Statistik mehr in Blüthe und in keiner andern wurden mehr hygieinische Bücher geschrieben.

Zwei beunruhigende Symptome der Hypochondrie Wir quälen uns den ganzen Tag mit dem Hülfsmittel der Zahlen oder mit dem Besichtigen der Zunge im Spiegel; wir verbrauchen die eine Hälfte unseres Lebens, um die andere Hälfte zu untersuchen.

Der Arzt begnügt sich mit dem Puls und dem Thermometer, um das Fieber zu beurtheilen; wir bedürfen wenigstens einer Batterie statistischer, kritischer, täglicher, wöchentlicher, monatlicher, jährlicher Hülfsmittel, um die Gewissen, das Denken, den Werth aller menschlichen und göttlichen Dinge zu befühlen.

Wir sind vor allem Kritiker, und das Kritifiren, wenn es bis zum Uebermaß getrieben wird und ein Nizel, eine Manie, ein Laster geworden ist, ist nichts anderes als eine Form von Hypochondrie, und das sagte auch unser Barzellotti in einem geistreichen Artikel, den er kürzlich veröffentlicht hat.\*) Wir führen die betreffende Stelle hier an:

„Ich will nicht in Abrede stellen, daß diese öffentliche Selbstkritik, die jedes freie Volk übt, etwas Gutes ist. Ich sage nur, daß die übertriebene, aufregende Form, die sie durch den Sophismus der Zeitungen unter dem System des Parlamentarismus immer mehr annimmt, und besonders in den romanischen Ländern (ich weise hier auf Frankreich hin), doch diesen Uebelstand hat: daß der Geistes- und Gemüthszustand, der sich bei einem Volke daraus bildet, nicht der eines solchen ist, das, gesund, jung, stark, das Auge fest auf ein zu erreichendes Ziel gerichtet, sobald es zum Vollbewußtsein seiner Kraft gelangt ist, darnach trachtet, sie alle auf ein schnelles Erreichen jenes Zieles zu concentriren, sondern eines Volkes, das schwach, siech, unschlüssig über den einzuschlagenden Weg, alle Augenblicke stehen bleibt, um die Beine zu befühlen, ob sie das Weitergehen aushalten oder nicht. Es ist ein ewiges Gesetz der

\*) G. Barzellotti, Il nervosismo sociale contemporaneo (in Napoli letteraria. Nr. v. 19. Septbr. 1886).

Natur, daß jene Kraftmenge, die Jemand, der etwas bewerkstelligen will, ausgiebt, um während des Ausführens über die Bedingungen und Umstände seiner Handlung nachzudenken, für die Erreichung des Zieles zum größten Theil verloren geht, und der erste freiwillige Antrieb, ohne den keine Handlung vollständig gelingt und fruchtbar ist, dadurch gedämpft, abgekühlt, gehemmt wird. Es ist Hamlet's Verhängniß: mit Nachdenken die Zeit zu vertrödeln, statt direkt auf das Lebensziel loszugehen. Und wir alle haben, abgesehen vom Genie und der Hoheit des Ideals, etwas von Hamlet's Natur in uns.

Während heute die Wissenschaft, die sich dieser Atmosphäre des Criticismus besser anpaßt, ja dieselbe allein geschaffen hat, in geduldigen Untersuchungen, im Prüfen der Grundlagen ihrer Methoden und ihrer Theorien die Mutterideen der bereits gemachten Entdeckungen zur Reife bringt und befruchtet, ist die Litteratur in ganz Europa fast nichts anderes als ein historisches Studium der Bedingungen und des Ursprungs der Kunstformen, die ihr vorausgegangen sind, eine Psychologie der Schriftsteller. Im Drama und Roman (ein Beispiel ist Zola) ist sie nichts anderes als eine innerliche Analyse, eine Art von Gewissensprüfung, welche die zeitgenössische Gesellschaft an sich selbst übt. In der Maler- und Zeichenkunst erschöpft die kritische Befangenheit beim

Studium des Gegenstandes und seiner Geschichte fast bei jedem Werk die Erfindungsgabe des Künstlers, noch ehe er den ersten Strich gemacht hat. In der Musik behaupten Fragen der Methode und der Technik, der Zwiespalt zwischen der alten Schule, welche die Kunst für Alle bestimmt haben wollte, und der neuen, welche sie nur für wenige Ausgewählte haben will, das Feld und nehmen so viel von den Kräften der jungen Componisten für sich in Anspruch, daß in ihnen, wenn nicht die Klarheit des Urtheils, so doch die Frische der Inspiration getrübt wird.

„Bei diesem Zustand der Litteratur und der Kunst befremdet es nicht, daß täglich, und mehr als anderswo in Frankreich, wo die Kritik in der That heute das ist, als was sie Sainte-Beuve so treffend definirte: *une clinique chaque matin au lit du malade*, das Gefühl wächst, wie aus Mangel an Spontaneität, wie infolge eines fortschreitenden Herabsinkens der Lebenskräfte des menschlichen Geistes. Deshalb weht ein zarter, entnervender pessimistischer Hauch in jenen Schriftstellern, in deren Werken die Kunst, wie Bourget ganz richtig bemerkt, als „Kunst des Verfalls“ — zum Ausdruck kommt, — so bei Beaudelaire, Flaubert und den Gebrüdern Goncourt. Bei allen diesen Schriftstellern, sowie bei deren Nachahmern, auch in andern Ländern, ist das, was ein

Leser mit gesundem Geschmack empfindet und was ihm beim Lesen sozusagen einen gefuchten Geschmack anregender und vornehmer Entartung giebt, die „Nervosität der Kritik“, eine Krankheit, an welcher wir Alle mehr oder weniger leiden. Der menschliche Geist, wie er sich uns in ihren und den Werken aller anderen zeitgenössischen „Schriftsteller des Verfalls“ zeigt, ist ein Kranker, der vor dem Spiegel steht, um seine Zunge zu beschauen, um sich an den Puls zu fühlen, der sich untersuchen läßt und den Anderen mit krankhafter Genauigkeit seine Leiden erzählt und beschreibt. Und an Nervenkrankheiten litten und, wenn ich nicht irre, starben Flaubert, Beaudelaire und einer der Gebrüder Goncourt.“

\* \* \*

Aber nicht die Kritik allein in ihren gegenwärtigen Formen ist einer der überzeugendsten Beweise für die hypochondrische Nervosität unseres Jahrhunderts; sondern es gesellt sich ihr auch jene feige Verzagttheit hinzu, die uns befällt, wenn wir täglich und immer, und bei jeder Gelegenheit finden, daß unser Zeitalter nichts taugt, nichts zu leisten versteht, zu Allem unfähig ist.

Seit Horaz haben die Menschen immer gefunden, daß ihr Mit-Zeitalter schlechter ist als das verflossene und das weiter zurückliegende; und dieses



Unbefriedigtsein der Lebenden ist auch nicht immer ein Uebel, denn es ist der Ausdruck des Bedürfnisses vorwärtszugehen und immer ein Morgen zu begehren, das besser als das Heute, und ein Uebermorgen, das das Ideal der Vollkommenheit ist.

In unserer Zeit jedoch nimmt sich dieses beharrliche, langweilige, endlose Anklagen der Gegenwart eher wie ein Klageschrei aus, als wie eine ernste Kritik der Uebel, die uns bedrücken, und mehr als ein Anklagen ist es ein wirkliches Verleumden.

Die Bücher, die wir schreiben, sind nur mittelmäßig, und Kunst und Poesie werden immer trivialer; so sagt man täglich; aber unsere Nachkommen, davon bin ich überzeugt, werden gerechter sein und finden, daß auch wir zu denken und Gutes, ja selbst Vortreffliches zu leisten verstanden haben und daß wir nicht bloße Nachahmer unserer Vorfahren sind.

\* \* \*

Einen andern Beweis für die gesteigerte Nervosität unseres Zeitalters finden wir auf dem Gebiete der Medizin, und es ist besonders Beard, der denselben vorgebracht hat.

Fieberkrankheiten und akute Entzündungen haben an Zahl und Intensität abgenommen. Schon mein gelehrter Freund Alfonso Corradi hatte vor vielen Jahren auf den Antagonismus zwischen Sicht und

Tuberkulose hingewiesen; heute können wir auf einen andern hinweisen, ich meine den zwischen Nervenleiden und Entzündungen.

\* \* \*

Dr. Beard führt beim Aufzählen der Merkmale der amerikanischen Nervosität auch eine geringere Fähigkeit im Vertragen von alkoholischen Getränken und anderen Reizmitteln an. Und nach seinem Dafürhalten ist der beste Beweis dafür, daß die „Tüchtigkeit im Trinken“ abgenommen hat. Der Umstand, daß die Gesellschaften der Temperenzler, die bald einen mäßigen Genuß alkoholischer Getränke gestatten, bald einen solchen gänzlich verbieten, stetig zunehmen.

Aber nicht nur Alkohol, sondern auch Kaffee und Thee werden von den nervösen Amerikanern nicht mehr vertragen; und Beard bemerkt hier lächelnd, daß wenn die Nervosität seiner Landsleute fortfährt, sich zu steigern, sie sich nur noch auf Schokolade werden beschränken müssen, und später, wenn sie auch dieses Getränk zu reizend finden, sie nur noch Milch und Wasser werden trinken dürfen.

Die Engländer hingegen vermögen ungestraft viel mehr zu trinken als ihre transatlantischen Brüder, und nach Beard nur deshalb, weil sie weniger nervös sind. Aber auch unter ihnen findet

man nicht mehr jene berüchtigten Trinker, wie sie im vergangenen und zu Anfang dieses Jahrhunderts bekannt waren, die siebenmal in der Woche unter den Tisch fielen und dann von ihren Dienern wie Lumpen aufgesammelt und zu Bett gebracht wurden.

Dr. Beard, der sich ganz dem Studium der Nervosität hingegeben, vereinfacht jedoch mit zu großer Ueberstürzung die Probleme, die ihm unter die Hände kommen; beim Alkoholgenuß wirken zu viele Faktoren mit, als daß man das Verdienst oder die Schuld ausschließlich den Nerven beimessen könnte.

Das Klima, die wirthschaftlichen Verhältnisse, welche ein anderes und einflußreicheres inneres Klima für den Menschen bilden, disponiren ihn mehr oder weniger dazu sich zu berauschen, und wenn es wahr ist, daß in England und Amerika die Begüterten sich weniger betrinken als in vergangenen Zeiten, so nimmt dagegen in den weniger wohlhabenden Klassen der Konsum alkoholischer Getränke um so stärker zu, und Aerzte und Nationalökonomien erheben ihre warnende Stimme immer mehr. Ich führe hier einige ziemlich beredete Thatsachen an, die zum Theil einer Schrift Bunge's entnommen sind:\*)

\* \* \*

\*) Prof. G. Bunge, die Alkoholfrage. Ein Vortrag. Leipzig 1887.

Viele englische Aerzte behaupten, daß die Hälfte der Krankheiten durch den Mißbrauch des Alkohols erzeugt wird.

\* \* \*

Unter 300 blödsinnigen Kindern, deren Eltern in Bezug auf ihre Lebensweise untersucht wurden, hat man 145 gefunden, deren Eltern Trunkenbolde waren.

\* \* \*

In Berlin werden 70 Prozent aller Verbrechen dem Alkohol zugeschrieben, in England sogar 75 bis 80 Prozent.

In der letzten Criminalstatistik des deutschen Reichs wurde festgestellt, daß 42 Prozent aller Verbrechen im Zustande der Trunkenheit begangen worden waren. Für den vorsächlichen Mord stellt sich das Verhältniß auf 46 Prozent, für den Todtschlag auf 63, für schwere körperliche Verletzungen auf 63, für Widerseßlichkeit und Aufruhr auf 76, für Vergehen gegen die Sittlichkeit auf 77 Prozent.

\* \* \*

Die Fälle höchsten Elendes infolge der Trunksucht des Familienhauptes belaufen sich in England auf 75 Prozent, in Genf und Paris auf 80, in Deutschland auf 90 Prozent.

\* \* \*

In fast allen civilisirten Staaten geben die

Irrenärzte in 20 bis 40 Prozent der Fälle den Alkohol als Ursache des Wahnsinns an.

\* \* \*

In Dänemark giebt man bei Ehescheidungen dem Alkohol in 25 Prozent aller Fälle die Schuld.

\* \* \*

Als Ursache des Selbstmord figurirt in England der Alkohol in 30 Prozent aller Fälle, in Rußland in 40 Prozent.

\* \* \*

Everett hat mit taciteischer Gedrängtheit die Bilanz des Alkohols in den Vereinigten Staaten von 1860 bis 1870 aufgesetzt.

Der Alkohol hat nach seiner Berechnung direkt eine Summe von 3 Milliarden und indirekt eine Summe von 600 Millionen Dollar verschlungen.

„Er hat 300,000 Menschen getödtet.

Er hat 100,000 Kinder in die Armenhäuser geschickt.

Er hat 150,00 Personen wenigstens in die Gefängnisse und Arbeitshäuser getrieben.

Er hat wenigstens 2000 Selbstmorde veranlaßt.

Er hat den Verlust von wenigstens 10 Millionen Dollar durch Brand und gewaltfame Zerstörung verursacht.

Er hat 20,000 Wittwen und eine Million Waisen geschaffen.“

\* \* \*

Ich glaube, daß gleichzeitig zwei Thatsachen existiren, die sich zu widerstreiten scheinen, aber in Wirklichkeit gleichen Ursprungs sind. Unsere Fähigkeit, spirituöse Getränke zu vertragen, hat sich vermindert, während gleichzeitig unsere Sucht nach denselben sich gesteigert hat; denn der nervöse Mensch ist unglücklich und des Lebens überdrüssig und findet nur in der Trunkenheit ein Mittel, sich aufzurichten und sich das Leben weniger unerträglich zu machen.

Das Elend erzeugt den Alkoholismus und der Alkoholismus vermehrt das Elend, indem er dem Arm Kraft und der Arbeit die moralische Grundlage entzieht. Die Nervosität, die zum Trinken führt, wird durch das Trinken gesteigert, und was noch schlimmer ist, die Kinder der Trunkenbolde kommen schon nervös auf die Welt; sodasß ein Uebel das andere erzeugt und das Uebel durch das Uebel sich verdoppelt und vervielfältigt.

\* \* \*

Professor Bunge, der ein erbitterter und vielleicht übereifriger Feind des Alkohols ist, hat in seiner vorhin genannten Schrift auch die wirthschaftliche und moralische Seite der Alkoholproduction

berührt und entwirft mit beredeten Worten eine Schilderung, die wir hier wiedergeben:

„Es wird in Europa in manchen Gegenden  $\frac{1}{4}$  des geernteten Getreides zu Alkohol verbrannt. Nehmen wir als Durchschnitt auch nur  $\frac{1}{10}$  an, so heißt das mit anderen Worten:  $\frac{1}{10}$  der Ackerbau treibenden Bevölkerung beschäftigt sich mit der Production von Alkohol. Die Ackerbauer aber bilden in Europa weit mehr als die Hälfte der Gesamtbevölkerung. Bedenken wir ferner, daß weite Länderstrecken ausschließlich dem Weinbau dienen, daß der Weinbau ein arger Raubbau ist, daß der Weinberg gedüngt wird mit dem Material, welches anderen Feldern unter großem Arbeitsaufwande entzogen wird, bedenken wir ferner, daß zu den Alkoholproducenten mit hinzuzuzählen ist der entsprechende Theil aller Arbeiter, die mit der Herstellung von Ackergeräthschaften, von landwirthschaftlichen Maschinen, mit dem Bau landwirthschaftlicher Gebäude sich beschäftigen, ferner sämtliche Arbeiter, die mit dem Bau und der inneren Einrichtung der Brauereien, und sämtliche Arbeiter, die in dem Brauereigewerbe selbst beschäftigt sind; rechnen wir noch hinzu alle die Kaufleute und Zwischenhändler, die es mit der Vertheilung des Alkohols zu thun haben, und das ganze große Heer der Schenkwirthe, Kellner und Kellnerinnen, so

müssen wir bekennen: Ein sehr bedeutender Theil — es ist vielleicht der zehnte Theil — der ganzen civilisirten Menschheit arbeitet im Schweiße seines Angesichts jahraus jahrein, tagaus tagein mit rastloser Hast, um das Gift zu produciren und zu vertheilen, und alle miteinander consumiren es, um Arbeitskraft zu vernichten, die Klassen zu leeren, die Armenhäuser, die Krankenhäuser, die Irrenhäuser, die Zuchthäuser zu füllen! Sollte das wirklich die würdigste Beschäftigung sein für die begabtesten Nationen der Welt, für die Erben der Culturarbeit aller Jahrtausende?“

\* \* \*

In der Geschichte der Nervosität hat auch der Tabak eine schwachvolle Seite.

Angewendet, um viele Nervositätsformen zu verbergen oder zu mildern, steigert er sie vielmehr und erzeugt neue Uebel.

Ich verweise den Leser auf das, was ich in meinen „Elementen der Hygiene“ und in meinen „hygienischen Almanach“ gegen den Tabak geschrieben habe, und begnüge mich hier damit, meinem Antinicotin-Testament einen Nachtrag hinzuzufügen, zu welchem ich das Material neueren Studien des Dr. Rouillard entnehme.\*)

\*) Dr. A. Rouillard, Effets du tabac sur l'intelligence et en particulier sur la mémoire. Paris 1886.

Decaisne führt in seinen Studien über rauchende Kinder viele an, die, nachdem sie ihre Studien in glänzender Weise begonnen hatten, bald darauf stumpfsinnig und träge wurden.

Bartillon hat eine merkwürdige Statistik über die Zöglinge der bekannten polytechnischen Schule in Paris veröffentlicht, welche eine Kategorie ausgewählter zwanzigjähriger Jünglinge darstellen:

Gymnasien oder andere Lehranstalten.	Mittlerer Rangplatz der Zöglinge.		
	Nicht-raucher.	Schwache Raucher.	Starke Raucher.
Douai, Philosophie. 1878	6	9,5	15,5
1879	2,5	6,6	10,7
St. "Quentin", Philosophie	—	4	4
" " Rhetorik	6,8	8,6	12,5
Chambery	6	14	11,9
Kollin, Mathemat. Wissenschaft.	8,16	7,16	10,75
Montpellier, Rhetorik	14,8	17,4	22,2
Douai, Normalchule für Lehrer	17,61	19,2	16,2
" " Schule für Lehrer im Bergwerksfach	12	9,3	10
" " 2. Promotion	9,2	11,2	13
Einj.-Freiw. des 14. Jägerbat.	15,42	20,4	23,4
Saumur, Schule für Militär-Thierärzte	4,6	16,9	15,2
Schiffsschule von Brest (1878)	10,7	22,1	32,2
Höh. Normalchule (Wissenschaft.)	9,2	6,5	10,1
Schule f. Straßen- u. Brückenbau	9	11	15,6
Polytechnische Schule 1878	63,15	59,2	58,9
" " 1879	65,6	86,1	97
Gesamtzahl	260,74	329,16	379,15
Durchschnittszahl	16,3	19,4	22,3

Dr. Coustan\*) hat dieses Studium wieder aufgenommen, dabei sehr zahlreiche Beobachtungen zur Geltung bringend und einen Vergleich ziehend zwischen den Rangplätzen, welche die Schüler bei ihrem Eintritt, und jenen, welche sie bei ihrem Austritt eingenommen haben, und hat gefunden daß:

die Nichtraucher	2	Plätze
die schwachen Raucher	26	"
die starken Raucher	38	"

verloren hatten.

Sprechen diese Zahlen nicht deutlich genug?

Doch gehen wir weiter.

Von 59 schweren Leiden der Nervencentren (halbsseitige Lähmung, Gehirnerweichung, Paraplegie, Bewegungsstörung u. s. w.) hat Lamisier 41 bei Rauchern gefunden, und von diesen waren 30 starke Raucher.

Piasecki\*\*), Arzt in der Tabakfabrik von Havre, hat eine außerordentlich große Sterblichkeit unter den Kindern der Arbeiterinnen jener Fabrik festgestellt, nämlich 223 von 376; hiervon sind 55 an Gehirnleiden, Meningitis und Congestionen gestorben.

Dr. Gasc, ehemaliger Arzt der Tabakfabrik von Tonneins, hat beobachtet, daß Nervenleiden, Con-

\*) Coustan, de l'abus du tabac dans les écoles. Chambery 1880.

\*\*) Piasecki, in der Revue hygiène 1881 pag. 917.

vulsionen, Apoplexie, Muskelzittern, Epilepsie ganz gewöhnliche Krankheiten unter jenen Arbeitern waren.

Dr. Hastings hat nie einen schwereren Fall von Epilepsie beobachtet als den eines 12jährigen Kindes, das seit 2 Jahren stark rauchte. Es wurde mit verschiedenen Mitteln behandelt, aber ohne Erfolg; erst nachdem es sein Laster gelassen hatte, genas es, und sehr rasch.

Dr. Bourdin hat die Zahlen, welche die Zunahme des Tabaksconsums in Frankreich darstellen, jenen, welche die Zunahme der Wahnsinnsfälle bezeichnen, gegenüber gestellt. Sicherlich sind diese letzteren nicht direct aus den ersteren abzuleiten; jedenfalls sprechen sie aber deutlich genug und werden den Leser zum Nachdenken anregen:

Jahr.	Tabaksconsum.	Zahl der Wahnsinnigen.
1840	16,018,495 Kilo	13,283
1850	19,218,406 "	20,061
1860	29,580,668 "	28,761
1870	31,349,131 "	29,153
1880	33,556,371 "	47,463.

In den 5 Departements Frankreichs, in denen am meisten geraucht wird (Nord, Pas-de-Calais, Meurthe et Moselle, Bouches du Rhône, Alpes Maritimes) ist der Durchschnittsconsum an Tabak (mit Einschluß der Frauen und Kinder) 1,762 Kilo

und die Durchschnittszahl der Wahnsinnigen 769 für jedes Departement.

In den 5 Departements, in denen am wenigsten geraucht wird (Aveyron, Lozère, Dordogne, Haute Loire, Charente) kommen 408 Gramm auf jeden Einwohner und nur 288 Wahnsinnige auf jedes Departement.

Diese Zahlen wollen nach meiner Meinung sagen, daß dort, wo die Zahl der Nervösen größer ist, auch mehr geraucht wird und somit sich auch mehr Wahnsinnige befinden, ohne jedoch auszusprechen, daß auch der Mißbrauch des Tabaks die Zahl der Wahnsinnigen vermehrt.

\* \* \*

In dritter Linie, daß heißt nach dem Alkohol und dem Tabak, figuriren als nervös machende Elemente der Kaffee und der Thee. Ihr Konsum bezeichnet das Reinbedürfniß und die Nervosität, die uns treibt, mit heftiger Begierde nach diesen Reizmitteln zu verlangen, wird durch deren Genuß immer mehr gesteigert. Es ist die Ursache, welche die Wirkung hervorbringt, und es ist die Wirkung, welche die Ursache verstärkt: einer der vielen, falschen Kreischlüsse, welche im Widerspruch mit der Logik stehen, uns aber einen tiefen Einblick in die Labyrinth des

menschlischen Gehirns und seiner Gebrechen gewähren.

Der Mensch des 19. Jahrhunderts ist ein Zugpferd, das immer laufen muß, und wenn der Hafer nicht ausreicht, dann helfen Peitschenhiebe. Während jedoch die vierfüßigen Pferde immer nur das eine oder das andere Ende derselben Peitsche zu fühlen bekommen, kosten wir, ja suchen wir uns selbst, ganz abgesehen von den „psychischen Peitschen“, von denen wir später sprechen werden, alle jene Peitschen, die sich Alkohol, Tabak, Thee, Kaffee u. s. w. nennen.

\* \* \*

Einer der neuesten Beweise für die allgemeine Nervosität der civilisirten Völker ist die Morphinumsucht bei vielen Kranken, welche die betäubenden Wirkungen des Morphiums einmal zu kosten bekommen hatten.

Bevor man Morphiumeinspritzungen unter die Haut vornimmt, besonders wenn es sich um zarte, empfindliche, nervöse Frauen handelt, überlege man es sich zweimal und versuche man, ob die Binderung des Schmerzes, die Heilung der Krankheit nicht erreicht werden kann, ohne zu diesem, sehr wirksamen aber auch sehr gefährlichen Mittel zu greifen.

Wir haben jetzt schon eine kleine Bibliothek von Artikeln, Abhandlungen und Büchern über die

Morphiumsucht, eine neue, ganz moderne, durch den Mißbrauch des Morphiums erzeugte Krankheit.

Besonders die Frauen, — die wenig oder gar nicht trinken, die wenig oder gar nicht rauchen, die der öffentlichen Meinung und auch ihrer eigenen Constitution zu Liebe auf jene starken und aufregenden Genüsse, wie sie der Alkohol und der Tabak gewähren, fast immer verzichten müssen, — schwärmen für die Hallucinationen des Morphiums, die bei ihnen zum Laster werden können; und zwar derart, daß sie Nervenschmerzen vorgeben, die sie nicht haben, nur um den Arzt zu zwingen, ihnen das Lieblingsgift einzuspritzen. Viele andere, muthigere Frauen wenden sich überhaupt nicht mehr an den Arzt, sie kaufen sich kühn eine kleine Pravaz'sche Spritze, verschaffen sich von einem gefälligen Apotheker ihr liebes Gift und spritzen sich dasselbe je nach Belieben ein.

Sodann giebt es auch Personen, die einen lasterhaften Gebrauch von Aether, Chloroform, Chloral machen, und wer weiß, ob wir nicht bald auch eine Schaar solcher haben werden, die sich für das Cocain begeistern.

Dr. Beard, der die Nervosität zu seinem Lieblingsthema gemacht hat, versteigt sich zu Uebertreibungen, die uns in Erstaunen setzen, da wir es doch mit einem Mann zu thun haben, der so gut

zu beobachten versteht und im Allgemeinen so vorsichtig in seinen Folgerungen ist. Er selbst ist wohl der sprechendste Beweis für das, was er beweisen will, nämlich, daß das amerikanische Volk im höchsten Grade nervös ist.

Dr. Beard selbst ist ein nervöser Schriftsteller: er denkt, schreibt und übertreibt in nervöser Weise.

Zeigt es nicht von Nervosität, wenn er allen Ernstes behauptet, daß die außergewöhnliche Schönheit der amerikanischen Frauen, daß die Beredsamkeit der Redner, daß die gegenwärtig geringere Gefährlichkeit der Syphilis, daß die Vorliebe der Amerikaner für die graue, und nicht sehr lebhaftes Farbe in ihrer Kleidung, daß die schlechten Zähne, die schweren Entbindungen, der Accent beim Sprechen und viele andere schöne und häßliche Dinge und Eigenschaften Wirkungen und Beweise der amerikanischen Nervosität sind?

Und da es sich in diesem Falle um einen Fehler in der Methode handelt, der gewöhnlicher ist als man glaubt und fast täglich von Schriftstellern und Denkern ersten Ranges begangen wird, welche sodann durch ihre Bücher, durch ihre Vorträge, durch ihr geschriebenes und gesprochenes Wort auf die öffentliche Meinung einwirken, die doch schließlich das Gesetz aller Gesetze ist, welches  $\frac{999}{1000}$  der menschlichen Gesellschaft beherrscht, so erlaube man

mir, daß ich mich ein wenig bei diesen Uebertreibungen aufhalte und sie einer kritischen Analyse unterziehe.

\* \* \*

Wie jeder gesittete Mensch seine eigene Art sich zu kleiden hat, so hat jedes Volk seine eigene Art sich auszudrücken, und wenn zwei verschiedene Nationen dieselbe Sprache sprechen, so machen sie doch nach und nach zwei verschiedene Dinge daraus; und selbst wenn der Unterschied in der Satzbildung und in der Wortform nur klein ist, so ist doch der Accent ein ganz verschiedener.

Alle, welche nur einigermaßen englisch verstehen, werden mit mir die großen Unterschiede herausfinden zwischen dem Englisch, das man in London spricht, und dem Englisch, das in den Vereinigten Staaten gesprochen wird.

Die Engländer haben ihren amerikanischen Brüdern oft vorgeworfen, daß sie anders sprechen, als man im Mutterlande spricht; aber Dr. Beard sagt ganz richtig, daß derartige Klagen nur jemand machen könne, der die Psychologie einer Sprache und die Philosophie ihres Entwicklungsganges sehr unvollständig kennt.

Und gleich hinterher ruft er mit patriotischem Eifer aus: „Die amerikanische Sprache ist ebenso nothwendig wie die amerikanische Fahne!“ —



Und so ist das Portugiesisch, das man in Lissabon spricht, verschieden von dem Rio de Janeiro, das Spanisch von Madrid verschieden von dem Süd-Amerikas. Ja, sogar die castilianische Sprache der Argentinier unterscheidet sich sehr von der der Peruaner, der Bolivianer u. s. w.

Daß endlich die Amerikaner schneller sprechen als die Engländer ist auch wahr, was sich eben durch ihre Nervosität erklären läßt, oder — besser gesagt — durch die übergroße Eile, die sie bei allem, was sie thun und unternehmen, haben.

Eine wirkliche Uebertreibung Dr. Beard's ist es aber, wenn er behauptet, daß die Amerikaner tüchtige Redner sind, weil sie an Nervosität leiden, und daß die nervösesten unter ihnen Diejenigen sind, die am besten sprechen.

Es ist wahr, daß der sehr beredte Jefferson jedesmal bestürzt wurde, wenn er sprechen sollte; es ist wahr, daß Gough, der 8000 Reden in seinem Leben hielt, stets wie ein Kind zittert, bevor er sich dem Publikum präsentiert; und ich glaube dem Dr. Beard, wenn er erzählt, daß bei einem Bankett die beiden Personen, die den besten Toast ausbrachten, eben diejenigen waren, die am meisten Furcht zu sprechen hatten.

Aber alle diese tüchtigen Redner und manche andere noch, die ich meinerseits anführen könnte,

waren nicht deshalb beredt, weil sie Furcht zu sprechen hatten, waren nicht deshalb gute Redner, weil sie nervös waren; sondern bei ihnen war die Nervosität eine zufällige Begleiterin der Beredsamkeit.

Wenn alle nervösen Menschen beredt wären, wie viele Redner hätten wir dann wohl im Familienkreis, auf dem Lehrstuhl, auf der Kanzel, in den Parlamenten! Wie selten sind hingegen gute Redner, und wie viele von ihnen sind ruhig, heiter, stets Herr ihrer selbst und nicht im mindesten nervös!

Ein großer Redner ist oft furchtsam, denn noblesse oblige, und die Furcht, den erworbenen Ruf zu verlieren, kann den mittelmäßigen, die mit ihren Reden weder Ruhm noch Beifall ernteten, nicht bekannt sein.

Andererseits wird der Name Furcht oft anderen Gemüthsbewegungen beigelegt, die derselben äußerlich ähnlich, aber im Ursprung und Wesen sehr verschieden von ihr sind. Wenn wir im Begriff stehen zu sprechen, ist eine große Spannkraft in uns auf dem Punkte, frei zu werden, und je größer sie ist, desto mehr erschüttert sie den Organismus, der sie eingeschlossen hält, gerade so wie eine Lokomotive, mit einer Spannkraft von 8 Atmosphären, ganz anders schnaubt und dröhnt, als eine solche mit nur 2 Atmosphären Spannkraft.

Auch ich, der ich seit einem Vierteljahrhundert öffentlich spreche, — ob gut oder schlecht, das will ich hier nicht untersuchen, — bin immer sehr aufgeregter, wenn ich sprechen soll, und die Aufregung bezeichnet mit ihren Graden die Kraft und das Colorit, mit denen ich meine Ideen ausdrücken werde. Soviel ist richtig, daß, wenn ich vor der Vorlesung sehr ruhig bin, ich mit Sicherheit annehmen kann, daß ich weniger gut als gewöhnlich sprechen werde.

Alles dieses ist nichts anderes als elementarste Physik, und man braucht nicht zu dem Paradoxon zu greifen, daß die amerikanische Nervosität die Mutter der amerikanischen Beredsamkeit ist.

\* \* \*

Noch sonderbarer ist der lyrische Flug, der Dr. Beard zu dem Ausspruch treibt, daß die Schönheit der Amerikanerinnen in einiger Beziehung zu deren Nervosität stehe.

Jeder von uns findet gewöhnlich, daß die Frauen der eigenen Heimath die schönsten sind, und der Lobgesang, den der amerikanische Arzt den Töchtern Washingtons bringt, ist seiner und ihrer würdig; aber behaupten, daß die amerikanische Frau die englische (?) an Schönheit übertrifft, weil sie viel nervöser ist, das heißt in der That zu hoch in den Sphären der Phantasie fliegen. Das ist der Flug

eines Aeronauten, aber nicht das Aufsteigen eines Mannes der Wissenschaft.

„Das englische Gesicht ist modellirt, das amerikanische ist ciselirt! — Der Händedruck der europäischen Frau ist fester und kräftiger, im Händedruck der Amerikanerin liegt Anmuth und Zartheit, welche die Engländerin durch den stärkeren Ruck zerstört. . . . .“

„Amerika ist ein modernes Etrurien, und die zarten Gesichtszüge und schönen Formen des vorhistorischen Italien erscheinen uns aus den Gräbern der Jahrhunderte erstehend, in höherer Entwicklungsstufe auf der westlichen Halbkugel wieder.“

Nein, verehrter Herr Dr. Beard, die Schönheit ist zu tief in das Skelett der Geschöpfe eingegraben, als daß sie sich vor dem Hauch unserer Nerven beugen sollte; und Ihre Amerikanerinnen sind sehr schön, trotz ihrer Nervosität, wie es ja auch (leider nur zu viele) schöngestaltete und anbetungswürdige Geschöpfe giebt, die an Stelle der Nerven dicke Schläuche haben, durch welche ein zartes, farbloses, fades, mandelblartiges Fett läuft; und wie es andererseits (leider nur zu viele) nervöse Frauen giebt, die häßlicher als Harpyien, und herber als ranziges Rußöl sind.

\* \* \*

Jedenfalls sind die Uebertreibungen Dr. Beard's ein kleiner Fleck, der den Glanz seines Buches um so mehr hervorschimern läßt, und ich bin fast geneigt, sie sympathisch zu finden wie die Uebertreibungen aller Verliebten. Ist denn nicht die Liebe in ihren schöneren Formen die Uebertreibung aller Uebertreibungen? Ist denn nicht die Sprache der Liebenden eine lyrische, leuchten nicht aus ihren Augen Lust und Leidenschaft? Und ein Schriftsteller, der nicht verliebt ist, ist nur ein einfacher Schreiber, der von seinem Leser keine Gegenliebe erwarten darf.

„Und Liebe, vom Geliebten Liebe heischend“  
gilt nicht nur für die Liebe zwischen Mann und Frau, sondern auch für die Liebe eines Schriftstellers, die derselbe seinem Thema entgegenbringt.

\* \* \*

Unser Jahrhundert ist also nervös, auch wenn die Nervosität an den schwierigen Entbindungen unserer Frauen und den schlechten Zähnen der Mitbürger Franklin's keine Schuld trägt, wie ihr andererseits auch nicht das Verdienst zukommt, die Frauen schöner und die Redner beredter zu machen.

Und diese Nervosität, wie sie die Menschen reizbarer und nervöser macht, so erzeugt sie gleichzeitig einen wahren nervösen Dunstkreis um sie herum,

gegen welchen wir uns nicht ganz abschließen können, auch wenn die Natur uns die Nervosität nicht mit auf den Weg gegeben hat, auch wenn wir uns mit allen Kräften die Ruhe und die Heiterkeit zu bewahren suchen. Die Menschen verbreiten durch ihr Athmen und Ausdünsten eine Luft, die kaum mehr athembare ist und die von witzigen Köpfen auch wohl „concentrirter Menschenduft“ genannt wird. Ein solcher Dunstkreis ist auch die Nervosität: ein hastiges und stürmisches Leben führend, wenigstens zwölfmal den Tag über in Leidenschaft gerathend, sich beunruhigend, sich begeisternd, strömen die Menschen eine mit Nervosität erfüllte Atmosphäre aus, die Alle ohne es zu wissen und zu wollen einathmen und absorbiren. Wie man um eine elektrische Maschine herum einen elektrischen Geruch, den des Ozons, wahrnimmt, so ist im Zimmer eines Fieberkranken ein Fiebergeruch, und so herrscht im Umkreise der convulsivischen und hysterischen Gesellschaft, die uns umgiebt, eine nervositätschwangere Luft, die Funken abschneilt und sehr häufig auch in hellen Blitzen aufleuchtet. In unserm Zeitalter spinnt sich unser Dasein, von der Wiege bis zum Grabe, in Sturm- und Gewitterluft ab.

Es ist der Wecker, der uns barsch aus dem Schlummer weckt, nicht der erste Strahl der Morgenmantegazza, das nervöse Jahrhundert. 5

Sonne, der, sanft unsere Augenlider streichelnd, uns in's tägliche Leben zurückruft.

Es ist der Kaffee, der uns am Morgen den ersten Peitschenhieb versetzt, und auf dem Kaffeebrett, den uns unser Dienstmädchen mit dem zur Versüßung des Kaffees bestimmten Zucker bringt, stehen mit unsichtbaren, aber gewaltigen Buchstaben alle Sorgen, alle Angelegenheiten und Mühen geschrieben, die uns in den Kämpfen eines jeden Tages erwarten.

Es ist die Morgenzeitung, die uns zu unseren Plagen auch noch die Plagen Anderer bringt, an denen wir doch auch einigen Antheil nehmen müssen, und die eine ganze Latwine politischer, philosophischer, socialer Sorgen auf uns wälzt, an denen wir uns, und sei es auch nur als Zuschauer, betheiligen müssen.

Es ist das Buch, das uns mit starken Gemüthsbewegungen, mit socialen Problemen, mit galvanischen Erschütterungen von unseren Sorgen ablenkt.

Es ist der tägliche Kampf, der uns immer vorwärts und immer in die Höhe treibt.

Es ist das Schauspiel des Circus, der für die Kämpfe des Eigennutzes und der Interessen, für den Faustkampf der Gewalt, für die akrobatischen Sprünge einer jähzornigen und spröden Aesthetik,

für Verleumdungen, kleine Gemeinheiten und große Verbrechen immer offen steht.

Es ist die Hast, mit der wir unsere Mahlzeiten einnehmen, denn die Zeit fliegt und das Leben ist kurz.

Es ist die Hast, mit der wir verdauen und schlecht verdauen.

Es ist die falsche Erholung des Theaters, das uns mit herzergreifenden Scenen, mit starken Gemüthsbewegungen, mit neuen und pikanten Boten galvanisirt.

Es ist ein anhaltendes Fieber von Leidenschaft und Begierden, das in unseren Eingeweiden nagt, das unsere Haut erhitzt, das uns beständig zum Durste reizt nach Getränken, die nicht zu finden sind oder für welche das uns dargereichte Gefäß nie groß genug ist.

Es ist eine Müdigkeit, von der wir uns nie erholen können und die in krampfhafter Erregung die Abgespanntheit zu verbergen sucht; es ist der Kitzel, der dem Schmerze folgt, und der Schmerz, den die Betäubung lindert; es ist das greifbare und treue Bild des ewigen Juden, der nie ausruht, der immer wandert, und der jeden Sitzplatz, jeden einladenden Baumschatten fliehen muß; denn eine unerbittliche, grausame Stimme schreit ihm beständig in's Ohr:

Vorwärts, vorwärts, immer vorwärts!

O Sohn des Prometheus, fühlst Du nicht in Deiner Leber den grausamen Schnabel des Geiers, der Dich zerfleischt?

O Sohn der modernen Civilisation, denkst Du denn nicht daran, daß Du zum Gehen statt der Beine die Räder der Lokomotive, zum Sprechen statt der Zunge den Telegraph und das Telephon hast?

### Drittes Kapitel.

Die Ursachen der modernen Nervosität. — Das Jahr 1789 hat sie uns gebracht. — Verbrüderung, Freiheit, Gleichheit als Mutter der Nervosität. — Uebermäßige und schlecht verrichtete Arbeit in der modernen Erziehung. — Uhren, Eisenbahnen und Telegraphen. — Die Atmosphäre des Uebermaßes. — Auch die Frau wird immer nervöser. — Die Nervosität in der Kunst. — Die moderne Politik als weitere Quelle der Nervosität. — Physiologie der Zeitung. — Religiöse Kämpfe. — Die nervöse Philosophie des Pessimismus. — Rechtfertigung dieser Taufe. — Gesteigertes Empfindungsvermögen, zum Nachtheil der Bewegungsfähigkeit und also auch des Handelns. — Verschiedene Formen der Hyperästhesie. — Allgemeine Bilanz der Nervosität.

Wenn es wahr ist, daß die Nervosität ein ganz modernes Leiden ist, wann ist sie entstanden?

Sie ist mit dem Jahre 1789 und für das Jahr 1789 entstanden. —

Zu allen Zeiten gab es nervöse Individuen, wie es immer tuberkulöse und epileptische Menschen gab;

aber die constitutionelle, nationale, europäische Nervosität, die Nervosität aller modernen civilisirten Völker ist ein Produkt jener großen Revolution, deren Keime überall verborgen waren, jedoch auf französischer Erde und besonders in Paris den günstigsten Boden zum Hervorsproßen, Gedeihen, Blühen und Fruchttragen fanden.

Die drei magischen Worte, welche auf der neuen Fahne geschrieben standen, waren die Mütter der Nervosität. Doch waren sie nicht alle in demselben Maße an der Erzeugung betheilig.

Die Verbrüderung blieb ein frommer Wunsch, ein arkadisches Symbol, das wohl manche Thräne trocknete, wohl manches Herz erweichte, aber immer in einem wohlgeschliffenen Fläschchen mit schönem Farbenspiel verschlossen blieb, ohne daß sich die Flüssigkeit daraus ergossen hätte, um die menschlichen Gaumen zu befriedigen, und noch weniger, um die von der menschlichen Gesellschaft cultivirten Felder zu erfrischen und fruchtbar zu machen.

Christus hatte es schon 18 Jahrhunderte vorher gesagt, daß wir Alle Brüder sind, und fast alle Dichter und Moralisten haben es die 18 Jahrhunderte hindurch gesungen und gepredigt.

Süße Träume, fromme und heilige Wünsche, welche der Mensch immer in den Gärten Arkadiens verschlossen hielt. Weder das große Opfer von

Golgatha noch das Blutbad von 1789 haben die menschliche Verbrüderung der Verwirklichung näher gebracht. Der Kaufmann fährt fort, seine Mitbrüder zu pressen, und Kaufleute sind wir Alle, indem wir theuer verkaufen, was uns wenig kostet, und geschickt wissen wir uns Alle durch das Gedränge der Brüder zu winden, indem ein Jeder der Erstgeborene in der menschlichen Familie sein will.

Die Verbrüderung hat also die Menschheit weder zu neuen und ungewöhnlichen Kämpfen berufen, noch ihr größere Opfer auferlegt, als sie in der Vergangenheit hatte. Wir sind Brüder, wir haben Alle ein Bündniß miteinander geschlossen, aber das Bündniß darf nur immer so verstanden werden, daß das „Ich“ die erste Person und das „Du“ die zweite Person ist.

Die auf die Fahne geschriebene Freiheit hingegen war sehr bald auf die Gassen, in die Häuser, auf die Plätze gestiegen, überall, wo Menschen sich drängen und den erbitterten Kampf um's Dasein führen. Sie zerbrach viele Ketten, riß aber auch viele Stützpfiler um, und Millionen Menschen, die nicht für eigene Rechnung zu denken und zu handeln brauchten, mußten, als freie Bürger, mit ihrem eigenen Kopfe denken und mit ihren eigenen Händen arbeiten. Die Freiheit gab Allen die Möglichkeit, sich unbehindert zu bewegen, vermehrte jedoch bis

in's Grenzenlose die menschliche Verantwortlichkeit. Wie viele neue Rechte schuf uns nicht die Revolution! Es genügen kaum fünf oder sechs Lehrstühle an jeder Universität, um sie alle zu lehren; aber gleichzeitig wie viele neue Pflichten, wie viele neue Sorgen, wie viele Untersuchungsfever, wie viel Zwist und Hader; welches Wären, welche Unruhe in allen Schichten der Gesellschaft!

Dr. Beard hält sich lange bei der Freiheit in den Vereinigten Staaten auf, die er als Ursache der Nervosität der Amerikaner betrachtet, und bleibt erschrocken vor der kolossalen Vergeudung von Nervenkraft, die in Amerika bei jeder Präsidenten- und Deputirtenwahl stattfindet.

Er erzählt bei dieser Gelegenheit die Geschichte eines seiner Patienten, der zwei Jahre vor der letzten Präsidentenwahl durch ihn glücklich von einem Nervenleiden befreit worden war. Derselbe hatte den Rath befolgt, körperlich zu arbeiten, und befand sich wohl; aber da ergriff auch ihn das Wahlfieber und er ließ sich in den Wirbel der politischen Kämpfe ziehen.

Dr. Beard schüttelte den Kopf und sagte zu dem Kranken: „Mein Freund, die Präsidenten und Alle, welche in Politik machen, schwimmen nur als Schaum auf der Meeresfläche, aber sie sind nicht das Meer; die Fluth hat sie gebracht und an die

Küste geworfen, aber sie sind nicht die Fluth; beruhigen Sie sich und gehen Sie zu Bett. Die meisten Uebel auf dieser Welt bessern sich von selbst, und von denen, welche übrig bleiben, werden wohl nur sehr wenige durch das, was ich und Sie thun, gebessert werden können.“

Natürlich folgte der Patient nicht dem Rathe seines Arztes, und zwei oder drei Tage vor der Wahl ging er in entkräftetem Zustande zu demselben und gestand ihm, daß eine politische Unterhaltung von nur fünf Minuten seine Nerven ganz geschwächt und ihn mehr erschöpft habe als monatelanges fleißiges Arbeiten. Obendrein erlitt seine Partei eine Niederlage, und die Enttäuschung, die er durch den Nichterfolg erfuhr, verschlimmerte sein Nervenleiden noch mehr.

Dr. Beard sagt nun weiter, indem er diese Anekdote in bitterer Weise commentirt: „Nehmet diesen Fall, der kein Ausnahmefall ist, sondern ein Vorbild vieler ähnlicher Fälle, multipliciret ihn mit Tausend und Hunderttausend, füget wenigstens eine Million Bürger hinzu, deren Dasein direkt oder indirekt vom Siege oder von der Niederlage einer Partei abhängt und die das ganze Leben hindurch auf dem verrätherischen Rande tiefer Abgründe arbeiten müssen; ziehet die unzähligen öffentlichen und privaten Diskussionen und Reden in Betracht

in denen das Volk in jenen Monaten der Aufregung urtheilt, und richtet, als gälte es eine Krisis des eigenen Daseins zu beschwören; bringet auch die Todesangst der halben Bevölkerung am Tage nach der Wahl sowie die Enttäuschungen in den darauffolgenden Jahren in Anschlag, und dann sagt mir, ob die amerikanische Nervosität selbst für diejenigen, denen alle anderen Ursachen unbekannt sind, noch ein Mysterium bleiben kann! Das in Amerika ausgeführte Experiment, jeden Mann, jedes Kind und jede Frau in einen politischen und theologischen Gelehrten umzuwandeln, ist einer der gefährlichsten Versuche, welche an Menschen ausgeführt werden können, und wird auf länger als ein Jahrhundert einen unheilvollen Einfluß auf die nationale Thatkraft ausüben.“

Dieses jagt Beard von Amerika; können wir aber nicht ein Gleiches von uns sagen, obgleich die politischen Kämpfe bei uns sich in einem viel beschränkteren Kreise abspielen und obgleich sehr viele von uns sich nicht nur des Kampfs enthalten, sondern — wahrscheinlich aus Furcht vor der Nervosität — nicht einmal an den Kampf denken mögen?

\* \* \*

Von den drei auf die Fahne geschriebenen magischen Worten hat aber keines einen wirksameren

und furchtbareren neuen Nahrungstoff in jedes Männerhirn und jedes Frauenherz gesteckt, als die Gleichheit.

Schon 18 Jahrhunderte vorher hatte Christus auf Golgatha die Gleichheit verkündet; aber es war eine sehr metaphysische Gleichheit, nämlich jene vor dem Tode und dem ewigen Leben. Was die armen Nachkommen Adam's jedoch am meisten interessirte, wenn sie auch an seine Worte glaubten, das war dieses, zwar kurze, aber nähergelegene und faßbarere Leben. Und im irdischen Leben war diese Gleichheit, wenn auch von einem Gott-Menschen verkündet, eine Unwahrheit, ein Paradoxon; ja die Civilisation steigerte, je weitere Fortschritte sie machte, diese menschlichen Ungleichheiten immer mehr und machte sie nur noch bitterer und stechender.

Je roher und unwissender ein Volk ist, desto geringer sind die Ungleichheiten; je mehr es in Sitte und Wissen fortgeschritten ist, desto mehr steigern sich dieselben.

Aber da proklamirte das Jahr 1789 die Gleichheit auch im irdischen Leben, und diese Gleichheit soll gelten vor dem Civilgesetzbuch und dem Strafgesetzbuch, vor dem geschriebenen Gesetz und dem Gesetz, das da täglich auf den Straßen und den Haussthwellen gesprochen wird. Man beginnt damit zu zeigen, daß der Hals eines Fürsten mit dem-



selben Eisen und derselben Leichtigkeit zu durchschneiden ist, wie der des gemeinsten Mörders, und gelangt im Traum von der Gleichheit sogar dahin, Brod und Wein, Kupfer, Silber und Gold in gleiche Theile zu theilen. Ein furchtbares und unerbittliches Walzwerk geht über alle Köpfe, über alle Rücken und Bäuche der menschlichen Familie hinweg.

Keine ererbte und von Allen als unumstößlich anerkannte Autorität mehr, keine stumme, fügsame und geduldige Heerde mehr, die ja nach Befehl des Hirten und dem Gebell der Hunde weidet und verdaut; sondern Freiheit und Gleichheit allen Erdenklichen. Wenn Ihr es jetzt nicht zu etwas bringet, so ist's Eure Schuld; wenn Ihr nicht im Stande seid, Euch zu bereichern, desto schlimmer für Euch; die Gesellschaft hat Euch bei Eurer Geburt einen Zauberstab in die Hand gegeben, der Euch je nach Eurem Geschmack und Eurer Fähigkeit zum Millionär oder zum Gesetzgeber, zu einem Lamm, einem Kettenhund oder einem Hirten machen kann.

Die Schafe gehen aus dem Schafstall hinaus und ein jedes springt über die Hecke, macht Bocksprünge auf dem Grase und, versehen mit dem Diplom der Gleichheit trachtet es danach, wieder neue und größere Ungleichheiten zu schaffen. Jedes Schaf der Heerde ist ein Wolf für das andere geworden, und nun beginnen sie zu rennen, um sich zu beißen

und einander zu Boden zu werfen. Vorwärts, immer vorwärts, wer Zeit hat warte nicht auf sie, — wer will der kann, — Excelsior!

Der Wettstreit der Gehirne und Nerven ist an Stelle des Kampfes der Krallen und Zähne getreten, und Gehirn und Nerven arbeiten mit allen Kräften und nicht vorbereitet auf diese neue Anstrengung, welche den Gleichgestellten die liebe Ungleichheit bringen soll, nach der wir ja Alle streben, wenngleich auf unserer Fahne, unseren Münzen, unseren Denkmälern und dem Papier unserer Zeitungen das Gegentheil geschrieben steht.

Freiheit und Gleichheit haben den Schwerpunkt der menschlichen Familie verrückt, indem sie täglich die Rechte des Bürgers und die Pflichten des gesitteten Menschen ausdehnen und erweitern. Buch und Feder haben Alle zu beherrschen und müssen die Werkzeuge Aller sein. Der Schulzwang drückt das Siegel auf die Apotheose des Gedankens unter Herabwürdigung aller anderen menschlichen Kräfte, und trotz der Freiheit Aller und der hartnäckigen und unverbesserlichen Ungleichheit der menschlichen Gehirne hat Niemand die Freiheit, dumm zu sein. Die Freiheit Allen; aber Niemandem die Freiheit, nicht lesen zu können, Niemandem die Freiheit, keine Bücher im Hause zu haben und die Frucht vom Baum des Guten und des Bösen zurückzuweisen.

Prometheus wurde wegen seiner Wißbegierde an den Felsen gebunden und vom Geier zerrissen; Adam wurde aus dem irdischen Paradiese getrieben, weil er von jener Frucht essen wollte. Heutzutage wird man dagegen bestraft, wenn man jene Frucht zurückweist, wenn man nicht auch einen Sonnenstrahl sich anzueignen versteht. Freiheit ja, aber nicht ohne Wissen; Gleichheit ja, aber in der Bibliothek und in der Versammlung. Die allgemeine Freiheit hat die individuelle Freiheit aufgehoben, namentlich jene, das Alphabet und die Tinte, die Arbeit des Gehirns und der Nerven zurückzuweisen.

Die Unwissenheit war ein Uebel, ist es heute und wird es immer sein; aber die Sucht, Alle in das Reich des Wissens einzuführen, hat viele glückliche Menschen, die sich nicht mit einem Male einer ungewöhnlichen Anstrengung unterziehen konnten, unglücklich gemacht.

Nicht mehr als zwei Generationen zurück konnten viele Frauen der höchsten Aristokratie kaum ihren Namen schreiben und noch weiter zurück konnten Fürsten und Regenten nicht lesen. Heutzutage ist ein Mensch, der nicht lesen und schreiben kann, ein Schandfleck, der eine ganze Nation entehrt. Ehemals waren es nur einzelne und seltene Genies, die schriftstellerten; heute gilt Jeder, der nicht Ver-

fasser eines Artikels oder eines Lustspiels ist, als ein ungebildeter Mensch, als ein Dummkopf.

Und im Handel, in der Industrie, in jedem Zweig menschlicher Thätigkeit ist's ein beständiges Peitschenknallen, denn Alle müssen Laufen, und Traben ist ein verächtlicher Schildkrötengang. Sogar der Krieg, ein Ueberbleibsel der Gewalthätigkeit unserer Vorfahren, ist eine sehr complicirte Kunst, eine Wissenschaft geworden, und um die Menschen umzubringen muß das menschliche Gehirn sich mit Physik, Mechanik und Mathematik abplagen.

Wohin sind sie gegangen die selige Muße und die Behaglichkeit des Ackerbauers, der sein Korn aussäte und acht Monate lang auf die Ernte wartete; wohin sind sie gegangen die langen und stillen Meditationen des klösterlichen Lebens, die heilige Unwissenheit, das sorglose Gähnen, der lange Schlaf ohne Müdigkeit? Wo werde ich Euch wiederfinden in diesem Toben und Rennen, in dieser Sucht nach Eroberungen und Siegen, in dieser unausgesetzten Geschäftigkeit; in diesem Gemisch und Gewirr von Dämpfen, Telegraphendrähten und Telephonen, in dem elektrischen Licht, das die Sonne herausfordert und in den Nächten ein neues Fieber ansacht, einen neuen Tag erstehen läßt, ohne Dämmerung und ohne Raft?

Obgleich die Statistik in der Schärfe und Spiz-

findigkeit des Ausforschens die alte spanische Inquisition bereits übertroffen hat, obgleich sie bestrebt ist, jede wägbare Sache zu wiegen, jede zählbare Sache zu zählen, vermag sie doch noch nicht, einige der wirksamsten Faktoren, das Wohl und Wehe in Zahlen zu verwandeln.

So kann sie uns zum Beispiel noch nicht das Maß der modernen intellectuellen Arbeit im Vergleich zu der vergangener Zeiten angeben. Die Statistik der Bücher, der Zeitungen, der Akademien, der Schulen und der Schüler weist nur im großen und ganzen und nur einen Theil der Denkarbeit auf. Der größere Theil entzieht sich jeder numerischen Erforschung, entgeht aber deshalb nicht dem scharfen Auge des Beobachters. Kein statistisches Hülfsmittel, kein optisches Instrument kommt bis jetzt der schnellen und synthetischen Scharfsichtigkeit des menschlichen Auges gleich.

Und dieses Auge sagt uns, daß das arme menschliche Gehirn seit einem Jahrhundert zu ungewöhnlicher und fieberhafter Arbeit berufen ist.

Chemals arbeitete die Hälfte der menschlichen Gesellschaft auf den Feldern und in den Werkstätten, während die andere Hälfte mit der Waffe in der Hand kämpfte; aber die Arbeit war stets zum größten Theile reine Muskelarbeit. Wenige nur widmeten sich dem Studium. Heutzutage

studiren dort, wo die des Lesens und Schreibens unkundigen Personen aus der Statistik eines Volkes verschwunden sind, alle, und was noch schlimmer ist, sie studiren schlecht.

Ein einziges Mal nur (und es ist schon viele Jahre her), entsetzt über die beklagenswerthen Zustände unseres höheren Unterrichtswesens, sprach ich 2 Stunden lang im Abgeordnetenhause, ein düsteres, aber getreues Bild unserer Universtitäten entrollend und eine Untersuchung beantragend. Bonghi hatte einen solchen Antrag schon einige Jahre vorher vergebens gestellt, und auch ich hatte keinen Erfolg.

Von jenem Tage an schien mir die Unterrichts- und Erziehungsmethode so falsch in ihrer Richtung, so arkadisch und pathologisch, daß ich mich von jeder diesbezüglichen Diskussion, sowohl im Abgeordneten- hause, als im Senat, fern hielt, entsetzt über das, was ich hätte sagen müssen oder wollen. — Ich begnügte mich damit, Bücher zu schreiben, in dem Glauben, daß dieses das beste Mittel sei, dem Vaterlande meine Schuld als Bürger abzutragen.

Es hat nicht gefehlt und fehlt auch jetzt nicht an lärm Schlagenden Stimmen, aber es sind Stimmen, die in der Wüste verhallen, und nachdem wir die Schulen und ihre Pedanterie verwünscht haben, fahren wir fort, unsere Kinder in jene Schulen zu schicken, die die menschlichen Gehirne ebenso grausam ver-

unstalten, wie die Chinesen die Füße ihrer Töchter. Die Tradition zieht uns mit sich fort, wir sind wie Schafe, die heute thun, was sie gestern gethan haben und morgen thun werden, was sie heute gethan haben, und eine solche Wissenschaft erzieht die neuen Generationen zur Nervosität und zur Unglückseligkeit. —

Höret nur, welch' Jammergeschrei sich im Chorus den arkadischen Brüsten unserer Gesetzgeber entringt, wenn einmal ein Abgeordneter schüchtern wagt, die Verdrängung der griechischen Sprache aus dem Programm der obligatorischen Lehrgegenstände unserer Schulen vorzuschlagen!

\* \* \*

Der Unterricht, den wir unseren Kindern ertheilen, ist ein ungeheurer Mischmasch von unverdaulichem Lehrstoff, ranziger Rhetorik und pedantischem Arkadismus. Den Kopf mit Daten und Zahlen anfüllen, Sprachen lehren, die nicht gesprochen werden, die individuelle Initiative unterdrücken, um die Autorität der Namen an ihre Stelle zu setzen; mit allen Kräften und unter Aufopferung des gesunden Menschenverstandes Auszeichnungsgrade und Diplome erstreben, Haß gegen Schule und Lehrer erwecken: Das sind die hohen Ziele, die wir bei unseren pädagogischen Methoden im Auge haben.

Den Kindern bringen wir die Grammatik bei, die die Metaphysik der Sprache ist; den Jünglingen tischen wir eine schon längst begrabene und vermordete Philosophie auf; das Maturitätsexamen ist ein akrobatisches Kunststück, das vielen jungen Leuten von gesundem Verstand die Glieder und selbst den Hals bricht, während es viele Dummköpfe mit papageiartigem Gedächtniß triumphiren läßt, und damit glauben wir glückliche Menschen, weise Denker und nützliche Bürger heranzubilden!

Wenn wir, glücklicherweise, noch glückliche Menschen, weise Denker und nützliche Bürger haben, so ist's sicherlich nicht durch unsere Schulen, sondern trotz unserer Schulen. Der gesunde Menschenverstand ist zum Glück noch wirksamer als die Pedanterie; und wie die großen Männer sich ohne Schule und trotz der Schule heranbilden, so retten sich viele Studirende aus dem Schiffbruch, neun Zehntel vergehend von dem, was sie unnützer Weise und nur um die vorgeschriebenen Prüfungen zu bestehen gelernt haben.

Ihr Alle, die Ihr schon graue Haare habt, macht ein Inventar von dem, was Ihr in den Schulen gelernt, und von dem, was Ihr zum Gebrauch für's Leben und zur Uebung Eures Denkvermögens zurückbehalten habt, und Ihr werdet sehen, ob meine Philippika Uebertreibung ist oder

ob ich nicht vielmehr aus Aller Bewußtsein gesprochen habe.

Wisset Ihr, mit wem ein solcher junger Mann, der soeben sein Doctorexamen bestanden, Aehnlichkeit hat? Ganz und gar mit einer Straßburger Gans, die, auf einem Brett festgenagelt (man lese Schulbank), mit schweren und unverdaulichen Speisen vollgestopft wird und der man die Speisen mit Gewalt eintrichtert, wenn sie nicht mehr essen will. Hinunter Brei und hinunter Logik, Metaphysik und Psychologie; hinunter Milch und hinunter Physik, Chemie, Mathematik, und immer hinunter, bis die Leber groß und fett wird und das Gehirn klein und schwach, ein würmerreicher Acker für Aberglauben und Obscurantismus. Nichts hat mehr Aehnlichkeit mit der Leber einer Straßburger Gans, als ein nach den pedantischen Grundsätzen unseres Jahrhunderts erzogenes menschliches Gehirn. Wie die erstere ein Leckerbissen für Feinschmecker ist, so ist letzteres ein Lieblingsgericht für die bürgerliche Tyrannei und für Jene, welche auf die menschliche Dummheit speculiren.

\* \* \*

Während nun so viele menschliche Gehirne im Sumpf der falschen modernen Erziehung untergehen, gelingt es anderen nur dadurch sich zu retten, daß

sie gegen Lehrer und Schüler kämpfen, und in diesem Zwiespalt, in dieser grausamen Folter des zartesten menschlichen Eingeweides, wachsen die Nerven wie Pilze aus dem Boden und verbreitet sich die Nervosität, genährt von jenen Schulen, die man lieber Folterkammern nennen sollte, in immer weitere Kreise.

\* \* \*

In der modernen Pädagogik, welche sich so abmüht, uns alle nervös zu machen, herrscht als Erbünde jene gepriesene Gleichheit vor, welche allen unter der Sonne geborenen Menschenkindern dieselbe Schulbank, die gleiche Menge Wissenschaft und Kunst aufzwingt. Die Maturitätsprüfung und das Doctor-diplom machen alle Menschen gleich, sagt das Gesetz und wiederholt der Minister; aber nach 20 Jahren stirbt der eine Doctor vor Hunger als Armenarzt und ist der andere Millionär oder Rathsherr.

Wenn unter den vielen Beaufsichtigungs- und Untersuchungscommissionen, mit denen der Boden unseres lieben Vaterlandes übersät ist, auch eine die Aufgabe hätte, zu untersuchen, welche Köpfe berechtigt sind, sich mit Lorbeer zu bekränzen, und welche hingegen geboren sind, um sich mit Wurst und Pöfelfleisch zu schmücken, wie würde sich die Zahl Derjenigen, die nicht am rechten Plage sind,

vermindern und wie würde sich die Zahl der Glücklichen vermehren.

\* \* \*

Nicht nur, daß man unser Gehirn schon von frühesten Kindheit an zu schnell und zu schlecht arbeiten läßt, sondern die ganze geistige Arbeit unserer Zeit leidet an Ueberstürzung. Die Eisenbahn und der Telegraph sind zwei Haupturheber unserer Nervosität, und je mehr die Mittel zur Zeiterparniß vervollkommenet und vervielfältigt werden, desto mehr machen uns unsere Nerven zu schaffen, die sich nicht mit derselben Schnelligkeit haben modificiren können, mit welcher wir den zweiräderigen Karren in einen Expresszug, den Postwagen in einen Telegraph verwandelt haben.

\* \* \*

Schon die Uhr ist ein nervöses Instrument, und wenn wir sie befragen, um einen Zug nicht zu versäumen oder ein Stelldichein nicht zu vergessen, schlägt unser Puls schneller, wird unser Athem reger und erhält unser ganzes Nervensystem einen leichten Peitschenhieb.

Verschwunden sind die ruhigen Fuhrwerke unserer Väter, die nach ihrer Bequemlichkeit abfuhrten, nach ihrem Belieben trabten und den Bestimmungsort

erreichten, ohne sich zu übereilen oder bei etwaiger Verspätung einer Strafe unterworfen zu sein! Sie gehören den Museen vergangener Zeiten an, als das Fieber noch eine Krankheit war und nicht der Gewohnheitszustand aller civilisirten Völker.

Heutzutage breiten sich die Eisenbahnen nach allen Seiten aus und Tausende von Geleisen tragen die Lokomotive durch die ganze Welt. Von dieser unermesslichen Linie gehören drei Viertel Europa und Amerika an. Auf jenen Eisenschienen bewegen sich Millionen von Personen und Wagen.

Auf dem Meere schwimmen 100,000 Schiffe und 12,000 Dampfboote mit 20,000,000 Tonnen Gehalt.

Und die Züge laufen uns nie schnell genug.

Und während die Lokomotive durch die ganze Welt faust, die ruhigen und stummen Wälder Norwegens, die Steppen Rußlands und die Urwälder Afrikas und Amerikas mit ihrem Getöse erfüllend, ist die Erde in weniger als 30 Jahren mit  $\frac{1}{2}$  Million Meilen Telegraphendraht umspannt worden, eine Länge, mit welcher man unsere Erde 40 mal umkreisen könnte.

Im Jahre 1880 hatten die Vereinigten Staaten 170,103 Meilen Telegraphendrähte und in demselben Jahre wurden sie von 33,155,991 Depeschen durchkreuzt.

\* \* \*

Und die Schienen, die unter der Last gewaltiger Züge erbeben, beladen mit Leuten, welche Eile haben, und die Telegraphendrähte, die Millionen Depeschen übermitteln von Personen, die keine Zeit verlieren wollen, sind wie lauter Nerven, welche die Civilisation dem armen, zarten und schwachen Organismus des Menschen hinzugefügt hat. Und dieser fühlt in seinen Eingeweiden das Zittern und die Schwingungen jenes Eisens, das ihn galvanisirt, und in Starrkrampf versetzt, wie ein Frosch, der mit Strychnin vergiftet ist, und fühlt in seinem Innern das Leben einer ganzen Welt vorüberzusaufen, die sich immer weiter vor ihm ausdehnt und ihm die auf dem ganzen Planeten vergossenen Thränen, das Zucken aller seiner Brüder übermittelt, die ihn durch eine einzige Vene das Blut aller Völker der Erde fühlen läßt.

\* \* \*

Dieses angespannte, dieses schnelle Leben macht uns alles Uebermaß zur Gewohnheit; und diese neue Atmosphäre erheischt einen sehr großen Verbrauch von Reizmitteln. Wir sind dann mit einer Lokomotive zu vergleichen, die um so mehr Kohlen verbraucht, je mehr sie laufen muß. Kaffee, Thee, Wein, Absynth, Tabak, Cognac und hundert andere Reizmittel, das sind unsere Peitschen, deren Stiel

wohl gewechselt wird, aber deren geißelnde Wirkung immer dieselbe bleibt. Und während uns schon die Schule nervös gemacht hat, machen uns Eisenbahn und Telegraph noch nervöser, und um uns beständig in jenem Zustand der Aufregung, der uns zur zweiten Natur geworden ist, zu erhalten, greifen wir zu immer neuen Reizmitteln, von denen ein jedes nach seiner Art unsere, vor lauter Reizung erkrankten armen Nerven anregt, kitzelt, galvanisirt.

\* \* \*

Schemals blieb wenigstens die eine Hälfte der menschlichen Familie vor der Nervosität bewahrt, nämlich jene, welche die Lebenskeime von einer Generation auf die andere überträgt und nährt.

Es gab eine Zeit, wo die Frau, mit vorsorglichem Egoismus, nicht studirte, nicht rauchte, keine Biqueurs trank, und der Mann, wenn er sich ihr näherte, einen erfrischenden Zufluchtsort fand, wie ein grüner Rasen, auf welchen er sich niederlassen konnte, um die Nerven auszuruhen, wenn sie von dem fieberhaften Leben, zu welchem er sich verurtheilt fand, erschöpft waren.

Die Enthaltensamkeit und die Unwissenheit der Frauen waren wie eine frische Aue, auf welcher man von aller Nervosität genas.

Heute studirt und raucht auch die Frau, heute

berauscht sich leider auch die Frau mit Alkohol, mit Kaffee und mit Morphinum. Auch der Mutterleib ist zum Gehirn geworden, und der nervöse Mutterleib erzeugt bis in's Unendliche immer nervösere Menschen. Die Priester der katholischen Kirche sind wenigstens doch dem Eölibat ergeben; aber die Frauen, deren Bestimmung es ist, das Menschengeschlecht fortzupflanzen, schließen heutzutage einen lästerlichen Bund mit Büchern, Zeitungen und herzzerreißenden Dramen, und die zarten, weißen Finger, die zum Liebkosen und zum Nähen bestimmt sind, besflecken sich mit schwarzer Tinte, durchblättern die Gesetzbücher und commentiren die Gleichheit der Rechte und die Ungleichheit der Pflichten.

\* \* \*

Alle diese Ursachen zusammen und andere geringere, die wir hier übergehen können, bewirken, daß der moderne Mensch in einer nervösen Atmosphäre geboren wird, die ihm von Geburt an ein unauslöschliches Gepräge aufdrückt, wie es, nach dem Volksglauben, das vom Priester gesegnete Wasser auf den Christenmenschen thut.

Daraus geht hervor, daß nicht nur jeder Mensch unter dem Einflusse der Nervosität steht, sondern daß auch jede menschliche Sache diesem Einflusse unterworfen ist.

Man bringe Nadeln, Nägel, Eisenfeilspäne mit einem starken Magnet in Berührung und jedes Molecule derselben wird magnetisirt werden; man schaue eine Landschaft durch ein gelbes Glas an und jedes Ding wird eine gelbe Farbe annehmen; und so müßte man in unserm Jahrhundert mit Rübenpaste durchknetet auf die Welt kommen, um nicht dem mächtigen Einfluß der uns umgebenden elektrischen Nervositätsatmosphäre zu unterliegen.

Und dieses erklärt auch, warum wir eine nervöse Literatur, eine nervöse Politik und eine nervöse Philosophie haben.

\* \* \*

Ueberlassen wir es den Literaturhistorikern, die Chronologie des Classicismus, des Romantismus, des Realismus und Antirealismus zu untersuchen, und beschäftigen wir uns als Physiologen, als Aerzte auf einem bescheideneren, aber nicht weniger positiven Gebiet, mit dem hervortretenden Charakter unserer Literatur, ganz absehend von ihren sonstigen secundären Merkmalen und dem Gepräge das ihr von der Nationalität, vom Genie oder von der Einfältigkeit der Schriftsteller aufgedrückt wird.

Nunwohl, unsere Literatur (mit sehr wenigen Ausnahmen) ist nervös, und zwar leidet sie an



jener Nervosität, die ich Abgelebtheit nennen möchte.

Der jugendliche Mensch ist immer keuscher und reiner als der bejahrte, und wenn er mit Leidenschaft liebt oder selbst mit Fieberwahnsinn, ist er doch fast nie unzüchtig, eben weil er rüstig ist.

Der altersschwache Mensch hingegen ist oft unzüchtig und im Sprechen sicherlich weniger keusch als der Jüngling. Bei ihm wird das Handeln Schwachhaftigkeit und statt der Leidenschaft, deren er nicht mehr fähig ist, bietet er Unzüchtigkeit.

So ist's auch mit unserer Literatur, die im Seltamen einen Ersatz für das Schöne und Einfache sucht, das unseren erschöpften Nerven nicht mehr genügt, und die verwegene, unkeusche, groteske oft auch ungeheuerlich ist. Unsere Haut ist so schwierig von all den Liebkosungen der Peitsche geworden, daß man mit dem Stiel darauf los schlagen muß um die Liebe fühlbarer zu machen. Ehemals genügte das Knallen mit der Peitsche, jetzt muß man schon den Stiel anwenden, und er muß ziemlich hart und stark sein und ohne Erbarmen die empfindlichsten Theile unseres Körpers treffen.

Unsere Literatur (man verzeihe mir den unehrerbietigen Vergleich) ist der Stiel einer alten und abgenutzten Peitsche, die keine Wirkungskraft mehr in ihren Schnüren und Knoten hat.

Der Mensch sucht in den Büchern die er liest, vor allem Gelegenheit zu Gemüthsbewegungen, und wenn er beim Lesen Homers oder Vindars gähnt, so ist's weil der gesunde Wein, der rubin- und goldfarbige Saft der Trauben ihm nicht mehr genügen und er Absynth und Cognac nöthig hat.

So manche Bücher, so manche Poesien und Dramen haben die Grenze des Cognacs und Absynths schon überschritten und sind bereits beim Morphium angelangt, und wie wohl allgemein bekannt sein wird, macht die Morphiumsucht, diese neue Krankheit, bereits eine besondere Abtheilung in den Irrenhäusern Europas und Amerikas erforderlich.

Ueber die Morphiumsucht hinaus ist nur noch der Tod, dieser höchste Nivellirer, der alles begräbt und in den Schoß der Erde verbirgt, wo es sich erneuert und wieder erhebt.

Dieser Nervosität der modernen Literatur leisten die modernen Schriftsteller, die auf knabenhafte Weise der Menge schmeicheln, sowie die Verlagsbuchhändler blinden Gehorsam; aber auch geistreiche Menschen können sich dem Einflusse derselben nicht entziehen, auch jene nicht, die sich als Widersacher der Richter ihrer Zeit herausstreichen, ja selbst solche nicht, die neue Schönheitsformen schaffen oder neue Minen in den Felsen des Unbekannten aufdecken.

Victor Hugo ist unzweifelhaft der Michelangelo der französischen Literatur dieses Jahrhunderts, aber er ist nervös und das Uebermaß ist sein Steckpferd. Und ohne mit Beaudelaire bis an die Pforten des Irrenhauses zu gehen, ohne mit Catulle Mendès über die Schwelle des Bordells zu treten, sind denn nicht Musset, Sardou, Dumas Sohn und selbst Renan in seinem letzten Drama nervös?

Und ist Zola nicht der Nervöseste der Nervösen, er, der auch dem embryonalen Geruchssinn Eingang in die Literatur verschafft hat und in seinen Schilderungen immer verwegener geworden ist, sodaß das Nackte das feuscheste Thema für ihn ist und ihm nur noch übrig bleibt, die Haare auf dem menschlichen Körper zu zählen und Reichname zu öffnen, um uns literarische Anatomie vorzumachen? Bleiben wir jedoch in Italien. — Alle wiederholen wir, daß Manzoni der Vater unserer Literatur ist, aber wir sagen es, wie man mechanisch das lateinische Morgen gebet hersagt, ohne es zu verstehen.

Alle wissen wir die Namen und auch viele Verse unserer vier großen Klassiker auswendig, und haben deren Werke in unserer Bibliothek; aber wenn wir uns einen geistigen Genuß verschaffen wollen, sind es nicht diese Bücher, nach denen wir greifen.

Ich will keine Namen nennen, denn es ist hier nicht der Ort, persönliche Fragen auf's Tapet zu

bringen und Kritik zu üben; ich möchte nur bemerken, daß derjenige blind ist, dem der nervöse Charakter unserer italienischen Literatur nicht in die Augen springt, ich meine jener Literatur, welche die größte Zugkraft ausübt und täglich unser Aller Denkvermögen und Herz beeinflusst.

Ein einziges Beispiel mag genügen. „Cuore“, das neueste Werk unseres De Amicis, ist einer der unbestrittensten literarischen Erfolge unserer Zeit; es ist ein erhabenes Buch, ein Kunstwerk, das, für Kinder geschrieben, selbst mich, der ich doch schon ziemlich bejahrt bin, zu Thränen gerührt hat. Nunwohl, jenes Buch — der verehrte Verfasser verzeihe es mir — ist ein nervöses Buch, von der ersten bis zur letzten Seite mit Nervosität erfüllt, das, unsere Kinder zu Thränen rührend, mächtig dazu beitragen wird, die nächstfolgende Generation noch nervöser zu machen. Aber ich selbst, der ich so viel für das Volk geschrieben habe, bin ich denn vielleicht von aller Nervosität frei in meinen Büchern? Mögen das Andere beurtheilen, denn Niemand kann Richter in seiner eigenen Sache sein; als physiologischer Beobachter jedoch halte ich es für ganz unmöglich, daß ich allein mich dieser Atmosphäre entzogen haben sollte, dieser Atmosphäre, die durch die Augen des Geistes, durch die Poren der Haut, mit der Luft, die wir athmen, in uns eindringt, und die uns zu jeder

Stunde, in jeder Minute liebevoll umfächelt oder peitscht.

Viele wollen nicht zugeben daß die Literatur einen großen Einfluß auf die Moralität, auf die Nervosität eines Volkes ausübe, und täglich wird die Streitfrage aufgeworfen, ob der Charakter einer Literatur die Ursache oder die Wirkung der moralischen Zustände eines Volkes sei. Aber dieses Problem wird nie gelöst werden können, denn es ist nicht richtig formulirt.

Die Literatur ist vor allem die Frucht eines Baumes, wie ihn Geist und Gemüth eines Volkes darstellen, und des Bodens, auf welchem er wächst; sodann wird sie aber die Ursache anderer Wirkungen, welche sich der Geistes- und Gemüthsart des Volkes, dem die betreffende Literatur gehört, hinzugesellen.

Die Tannen gedeihen auf den Bergen und in einer gewissen Höhe derselben; sobald sie aber aus dem betreffenden Boden hervorgewachsen sind, verändern sie ihrerseits die Natur des Bodens, des Wassers und sogar des Klimas, in welchem sie leben.

Ein Gleiches gilt von der Literatur, die ebenfalls eine von den vielen Pflanzen ist, welche dem menschlichen Gehirn entsprossen und in einem historischen Klima aufwachsen.

Sobald aber jene Literatur emporgewachsen ist, verändert sie auch ihrerseits, auf die eine oder die andere Weise, im guten oder im schlechten Sinne, den Boden der sie hervorgebracht hat und sogar den Himmel, unter dessen Wölbung sie aufgewachsen ist.

Täglich hört man ausrufen:

„Die französische Literatur ist die Grundursache der Corruption Frankreichs. Die Schuldigen von Sedan sind weder Napoleon III., noch seine Generale, sondern vielmehr die französischen Schriftsteller!“

Aber von anderer Seite hört man auch wieder rufen: „Die französische Corruption kann nur eine entartete Literatur hervorbringen und die Ehebruchsdramen, die auf der Bühne so anziehend wirken, sowie die Boten des Gil Blas sind Zeichen, sind Wirkungen der moralischen Entartung Frankreichs!“ Man füge diese beiden Anschauungen zusammen und man wird ein harmonisches Ganzes erhalten, nämlich die Summe von zwei halben Wahrheiten, das heißt eine ganze Wahrheit.

Die gegenwärtige nervöse Gesellschaft drückt ihren eigenen Charakter der Literatur auf, welche unter allen Kundgebungen der treueste, der rechtmäßigste und der umfassendste Ausdruck ist, von dem, was ein Volk weiß und kann, von dem, was es denkt, was es wünscht, was es verabscheut; sobald aber die ner-

vösen Geistesprodukte in den Handel gebracht sind, wirken sie ihrerseits modificirend auf die öffentliche Meinung und die Anschauungen der Menge, sodaß Nervosität  $\times$  Nervosität = Nervosität in's Unendliche.

\* \* \*

Einen geringeren Einfluß als die Literatur haben die Künste auf die Nervosität unseres Jahrhunderts, aber auch sie, abgesehen vielleicht vom Verfall des ästhetischen Geschmacks, der dunklere und verborgener Gründe hat, üben einen verderblichen Einfluß aus, indem sie unsere Sinne mehr zu Wollust und Unzucht, als zu Empfindungen anderer Natur anreizen.

Im rüstigen Jünglingsalter ist die Liebe eine Kraft unter vielen anderen Kräften, so daß sie fast nie eine absolute Herrschaft ausübt, und selbst wenn sie sich als unumschränkte Herrscherin aufwirft, geht sie Arm in Arm mit der Leidenschaft, die sie erhebt und veredelt. In dem hohen Alter dagegen, in welchem unser Jahrhundert steht, bleibt die Schlüpfrigkeit das ultimum moriens, wie sie das primum nascens ist, und wenn man die Sticerei und den Befuß des Gewebes abtrennt, sieht man nur noch den aufgelösten Faden des rohen und gemeinen Geflechts.

Und die industrielle Kunst und die gemeine Kunst lieblosen jenen altersschwachen Faden, und willfähige Dirnen verkaufen, was man am leichtesten kaufen kann, einen Nizel dem andern hinzufügend und so der allgemeinen Nervosität, die in der Mattigkeit der Begierden neue Kraft von den Reizmitteln verlangt, ihren Tribut zahlend.

\* \* \*

Auch die moderne Politik ist ein gewaltiger und werththätiger Faktor der Nervosität.

An Stelle des unanfechtbaren Befehls einer oder weniger bevorzugter Personen haben wir eine Obergewalt der Mehrzahl gesetzt, die wir täglich immer weiter ausdehnen, bis sie zuletzt ganz unfühbar und unsichtbar sein wird. Um sie zu berühren und zu sehen, haben wir die Papillen unserer Hände verfeinern und die Sehkraft unserer Augen mit Linsen verschärfen müssen.

Der Parlamentarismus ist die an Stelle der Autorität gesetzte Kritik; er ist ein elektromotorisches Instrument von sehr complicirter Anordnung an Stelle des einfachen und leichten Triebwerks einer Stimme, die befiehlt, und einer Menge, die gehorcht. Alle mehr oder weniger den Oberherrn spielend, alle mehr oder weniger verantwortlich für den Gang der öffentlichen Angelegenheiten, haben wir schnell

die Handhabung complicirter Instrumente lernen müssen; denn wir haben ja alle die Pflicht, dieselben zu kennen, wenn wir auch nicht zu deren Handhabung befähigt sind. Wähler oder Erwählte, Regierende oder Regierte, täglich kritisirend in den Journalen, deren Mitarbeiter wir sind (und wer ist heutzutage nicht Journalist?) oder die wir lesen, haben wir zu unseren Privatangelegenheiten auch das Interesse und die Verantwortlichkeit für die Angelegenheiten Aller hinzugefügt.

Um heutzutage über Politik zu sprechen, um Minister zu beurtheilen und Gesetze vorzuschlagen, um den, der befiehlt, zu verwünschen und nach dessen Platz zu trachten, braucht man weder mit den seltenen Gaben eines Staatsmannes auf die Welt zu kommen, noch das Gehirn mit Hunderten von Bänden zu martern. Es genügt mittelmäßig lesen (oder auch nur mit lauter Stimme buchstabiren) zu können und einige Pfennige in der Tasche zu haben. Selbst die Paar Pfennige sind zu viel, denn wir können alle Tage eine Zeitung geliehen bekommen.

Und diese Zeitung giebt uns in wenigen Minuten ein Bild von der Politik unseres Landes und den politischen Zuständen der benachbarten und entfernten Länder, sie preist uns die Beredsamkeit eines aufrührerischen Volkstribuns und bespöttelt die Rede unseres Abgeordneten; sie schmeichelt unserm verborgensten

Ehrgeiz oder erregt unseren tiefsten Haß; sie enthüllt uns erbarmungslos die Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten der modernen Gesellschaft und die Heucheleien der Civilisation und tischt uns in der Chronik sozusagen als Dessert, die entsetzlichsten Unglücksfälle und grausamsten Verbrechen auf.

Sehr viele Zeitungen functioniren heute in der Gedanken- und Gefühlswelt des Volkes wie das Gläschen giftigen Schnapses, das der Arbeiter jeden Morgen hinuntergießt, um den unwilligen Hunger zum Schweigen zu bringen und die Qualen des Elends zu verbergen.

Und die gut redigirten und rechtschaffenen Zeitungen, jene, welche sich nicht an die Menge verschachern, jene, welche für die höchsten Klassen der Gesellschaft bestimmt sind, sind für die Nervosität der Leser noch gefährlicher, indem sie dieselben zwingen zu denken, mit sich selbst in's Klare zu kommen und Antheil zu nehmen an den Geschehnissen aller Länder der Welt.

Und doch wird das Zeitungslesen für eine Erholung gehalten, für eine Beschäftigung, die uns willkommen ist, wenn wir nach größeren Anstrengungen bequem in unserm Lehnstuhl sitzen und nicht recht wissen ob wir ein Schläfchen thun oder eine Cigarrette rauchen sollen.

Das mag wohl für Solche gelten, die nicht zur

Nervosität neigen, die nicht den geringsten politischen Ehrgeiz oder Eigendünkel haben; für alle Anderen jedoch ist die Zeitung einer der vielen Peitschenhiebe, die wir vom Morgen bis zum Abend auf die Schultern, auf die Beine, auf die Ohren und sogar in die Augen erhalten, damit wir immer schneller laufen und uns abheizen.

\* \* \*

Eine Zeitung ist nur ein mit Druckbuchstaben bedeckter Bogen Papier; ihre Lebenskraft ist auf einen Tag bemessen und ihre Asche wiegt nur wenige Milligramm. Sie kostet wenige Pfennige und wenn sie gelesen ist dient sie den gewöhnlichsten oder gemeinsten Zwecken. Sie ist eine Ansammlung von Stoffen, die anscheinend keinen bleibenden Werth haben; und doch wie viele Phänomene sind auf jenen dem Leben eines Volkes gewidmeten Seiten verborgen, wie viele Kräfte versteckt in jenem Schatten, den die geistige Thätigkeit einer Nation wirft.

Auch ein Tropfen Blut ist ein Stoff, dem Niemand Beachtung schenkt und den ein Tropfen Wasser abwäscht und beseitigt; auch eine Stunde des Lebens ist ein Etwas, das weder gemessen noch gewogen wird und das kaum geboren, in dem Meer der Zeit verschwindet; aber das Leben setzt sich aus Blutstropfen zusammen und die Geschichte aus

Stunden, die sich zu Jahrhunderten aufsummen, auch wenn unser Auge sie nicht auf dem Zifferblatt der Uhr zählt.

Analysirt nur einmal einen Blutstropfen, und Histologie, Anatomie, Chemie, Optik, Physiologie werden kaum im Stande sein, die unbegrenzten Welten, die in dem Meere jener purpurnen Tropfen verborgen sind, zu skizziren. Analysirt nur einmal eine Stunde Zeit, und Philosophen, Physiker, Astronomen und Theologen werden schwitzen vor den verwickelten und unzählbaren Problemen, welche jene sechzig Pulschläge in dem Horizont jenes geringen Zeitabschnitts einschließen.

So ist's auch mit der Zeitung. Eine Seite aus dem Buche des socialen, geistigen Lebens eines Volkes, ein Blutstropfen aus dem Organismus einer Nation, eine Sekunde in der Geschichte eines Zeitalters, ein treues Abbild alles dessen, was die menschliche Familie an Hohem und Gemeinem, an Beschämendem und Erhabenem hat, würde jenes armselige Blatt nach zwanzig Jahrhunderten von einem unserer entfernten Nachkommen aufgefunden, unsere Geschichte wiedererzählen, wie der Knochen eines aus der Erde gegrabenen Thieres uns das Leben unserer Vorfahren aus der Quartär- oder Tertiärperiode vor Augen führt.

Ja, es mag sein, daß wir durch das Zeitungs-

lesen uns von größeren Sorgen erholen; aber es geht uns dann wie dem Pferde, dem ein Ruck mit dem Zügel Erholung von der Peitsche schafft, oder wie dem Trunkenbold, der Absynth und Cognac abwechselt.

\* \* \*

Die Gleichgiltigkeit, mit welcher sehr viele Menschen, namentlich lateinischer Rasse, die politischen Angelegenheiten ihres Landes verfolgen, ist nicht immer als Mangel an Vaterlandsliebe oder Geringschätzung der nationalen Einrichtungen zu deuten; sondern als ein unbewußter Act, mit welchem sie Gehirn und Nerven gegen das Eindringen übermäßiger Gemüthsbewegungen, gegen den Ansturm von Problemen in zu großer Menge, zu vertheidigen suchen.

Die Theilnahme Aller an den politischen Kämpfen ist vielmehr eine der edelsten Eigenschaften, die ein Volk haben kann, denn sie läßt auf ein großes Maß von Thatkraft schließen und ist ein Beweis, daß Nerven und Gehirn große Reichthümer bergen. Und wer nicht reich ist, kann auch nicht den großen Herrn spielen, es sei denn, daß er Schulden macht; und ist das denn nicht eine größere Schande, als wenn man ohne Reichthümer auf die Welt gekommen, nicht reich zu werden versteht?

Um so besser, daß wir Italiener, die wir keine Reichthümer haben, wenigstens haushälterisch, ja oft geizig sind; denn wenn wir den politischen Kämpfen auch nicht alle Tage einen Tribut an frischen Kräften darbringen können, so laufen wir doch in den Tagen der Gefahr zur Sparkasse, machen unseren Verbindlichkeiten Ehre und entgehen so dem Bankerott.

\* \* \*

In den protestantischen Ländern kommen zu den täglichen Kämpfen der Politik auch noch die religiösen Streitigkeiten; denn dort ist die Religion der Kritik unterworfen und dem Menschen dadurch eine neue und ergiebige Nervositätsquelle geschaffen.

In den katholischen Ländern verbietet das unwandelbare Dogma jede Kritik, und wenn sich auch die Vernunft des Einzelnen gegen die Autorität auflehnt, so findet sie doch kein Feld zu Streitigkeiten, da der Skepticismus sich nach allen Seiten ausgebreitet und viele Pflanzen begraben hat, die anderswo kräftig emporstießen und, wie der mythische Baum des irdischen Paradieses viele gute und schlechte Früchte tragen.

Dr. Beard sagte deshalb nicht ohne Grund:

„Der Protestantismus mit seinen Unterabtheilungen, den vielen Sekten, die aus ihm hervor-

quellen, ist ein Element, das zur Hervorrufung der Nervenkrankheiten unserer Zeit beiträgt. Kein katholisches Land ist in hervorragender Weise nervös und zum Theil schon deshalb nicht, weil in einem katholischen Lande die Last der Religion von der Kirche getragen wird. In den protestantischen Ländern hingegen wird diese Last von jedem Einzelnen getragen. Dies die Quelle der Zweifel, der Controversen, des Antagonismus zwischen den Individuen einer und derselben Kirche und zwischen den Kirchen selbst.“\*)

\* \* \*

Alle diese Kämpfe, dieser Widerstreit, dieses feindliche Zusammentreffen von Elementen des Himmels und der Erde im menschlichen Gehirn führt zu zwei bedeutenden und schrecklichen Folgerungen, einer theoretischen und einer praktischen, nämlich:

Zu einer ungesunden Philosophie, und zu einem wenig glücklichen Leben.

\*) Dr. Beard hat hier jedenfalls ohne „Kritik“ vieles zusammengeworfen was gar nicht zusammengehört, (Sekten und protestantische Kirche); ein Eintreten in diese Fragen erheischt zunächst ein schärferes Präcisiren, und wenn die „Kritik“ als Steckenpferd auch mächtig zur Steigerung der Nervosität beitragen mag, so dürfte doch ein wahrer Fortschritt im Geistesleben der Menschheit ohne jede „Kritik“ kaum denkbar sein. (Der Uebers.)

Die moderne Philosophie, die mit verschiedenen Schulen und auf verschiedenen Wegen die alte auf religiösen Dogmen aufgebaute Philosophie niedrigerissen hat, ist in hohem Grade nervös und deshalb pessimistisch; und der Pessimismus durchdringt wiederum die Schulen und wirft aus zweiter Hand seine dunklen und kalten Strahlen auf die Literatur und die Künste; nicht der letzte der vielen falschen Zirkel, in denen die Ursache mit den Zähnen die Wirkung erfaßt und die Schlange sich in den Schwanz beißt.

In dem phantastischen Rausche, den das Opium und die anderen narkotischen Mittel erzeugen, tauchen nach den heiteren und glänzenden Bildern, die düstern und gräßlichen auf, und so folgt bei jeder Arbeit des Gehirns dem Schaffensrausche die Ermattung auf dem Fuße, und mit der Ermattung tauchen die schwarzen Schreckbilder des Pessimismus auf. Es waltet in diesem Rücklauf eines der unerbittlichsten Gesetze des Lebens und der Natur.

Die deutsche Philosophie, eine der ersten der Welt, ist nicht pessimistisch, weil Schopenhauer, Hartmann und deren Schüler in Deutschland geboren wurden; sondern diese Philosophen wurden in dem Vaterlande Armin's geboren und haben dort solchen Erfolg gehabt, weil dessen Denker infolge zuvielen Denkens nervös geworden sind; und die



Nervosität, die bei einem Mann gewöhnlichen Schlags zur Hypochondrie, bei einem empfindlichen weiblichen Wesen zur Hysterie führt, schafft, wenn sie ein großes Gehirn als Coëfficienten hat, ein philosophisches System, in welchem die Ideen sich um einen Kern von Pessimismus herum gruppieren und krystallisieren.

In den Lawinen, die ganze Dörfer zerstören, ist oft unansehnlicher Stein der innere Kern; und so hatte auch manches bekannte philosophische System die täglichen Verdauungsbeschwerden eines großen Denkers zum innersten Kern.

Im alten Griechenland, das von Schönheit und Gesundheit strotzte, konnte kein Pessimismus aufkommen, und sogar die Skeptiker jener Zeit waren heiter und epikuräisch. Und noch weniger konnte diese Nervositätsform des Denkens im alten Rom erstehen, wo starke Muskeln und noch stärkere Gehirne die Menschen zur Thätigkeit antrieben und die geistigen Kräfte nicht in der Analyse des Ich's und in hypochondrischen Betrachtungen über die Nichtigkeit des menschlichen Lebens erschlaffen ließen.

Der philosophische Pessimismus unseres Zeitalters ist ein Beweis für die allgemeine Nervosität in den höheren Sphären, ebenso wie das Zunehmen der Selbstmorde, der Geisteskrankheiten und Nervenleiden, deren Existenz auf den Pfaden des alltäg-

lichen Lebens sich darthut. Hohe Zweige und niedrige Zweige, aber alle sind sie Sprossen eines und desselben Stammes, der Erschlaffung des Nervensystems.

Das Bittere ist für die Meisten ein unangenehmer Geschmack und gefällt Keinem, der es zum erstenmale kostet; wehe aber wenn wir den Gann künstlich daran gewöhnen bis er diesen Geschmack angenehm findet. Wenn das Wohlgefallen am Süßen spontaner ist, wenn es ein treuer Begleiter der harmlosen Kinderjahre und des Jünglingsalters ist, so ist das Wohlgefallen am Bittern zäher, intensiver und kann das ganze Leben hindurch dauern.

Die modernen Philosophen haben uns den bitteren Kelch ihrer Philosophie zubereitet, und wir, die wir müde sind und an keinem andern Geschmack mehr Behagen finden, haben ihn an unsere Lippen geführt, und auch heute lieben wir noch das Bittere, singen dem Schmerze ein Loblied und schwelgen auf lasterhafte Weise im Genuße jenes philosophischen Absynths, der nach meiner Meinung für die Glückseligkeit des Menschen verhängnißvoller ist als jener grüne Absynth, den wir in unsere Kelche gießen und der schließlich doch nur den Magen und die Leber und die Nerven desjenigen ruiniert der ihn trinkt, aber nicht in den Gedankenquellen das ganze

Bett eines Flusses vergiftet, an welchem ein Volk seinen Durst stillt. Der Absynth der Liqueurhändler vergiftet das Glas, aus welchem das Individuum trinkt; der Absynth des Pessimismus aber vergiftet die Quellen, in welchen alle Nachkommen Adams die Eintracht des Glaubens oder den Regenbogen der Hoffnung, den Rausch der Begeisterung oder die Hymnen der Poesie suchen.

Ich würde den Pessimismus (den ich sowohl vom Lehrstuhl herab als auch in meinen Büchern schon oft genug verwünscht habe) auch hier verfluchen, wenn ich nicht wüßte, daß er ein Kind der modernen Nervosität ist und daß es uns nicht gelingen wird, ihn aus den Eingeweiden des Denkens herauszureißen, so lange wir dem Menschen nicht den blauen Himmel, unter welchem er geboren ist, wiederzugeben vermögen, so lange wir dem Menschen nicht den befeeligenden Anblick eines, das baldige Anbrechen des Tages verkündenden Dämmerlichts verschaffen können.

Der Pessimismus kann keine lange Dauer haben; denn er widerspricht den Grundgesetzen des Lebens. Er ist ein vorübergehender Zustand der Erschlaffung des Nervensystems; er ist eine Art Gelbsucht, die anhält, so lange im Blute jene Gallenelemente cirkuliren, deren Ausscheidung auf einem andern Wege hätte erfolgen sollen. Die Ge-

sammtheit der Menschen kann nicht pessimistisch werden, wie ja auch nicht alle Menschen hysterisch sein können; wenn die Möglichkeit dazu aber doch vorhanden sein sollte, dann müßten sie sich eben alle das Leben nehmen, und die menschliche Rasse würde von der Oberfläche unseres Planeten verschwinden.

Einstweilen herrscht und regiert jedoch der Pessimismus, und er wird die Oberhand behalten, so lange die Nervosität nicht verschwindet. Unsere Jünglinge stehen, wenn sie anfangen zu denken, vor dem peinlichen Dilemma: entweder sich blindlings einer Philosophie in die Arme zu werfen, die auf dem Linienblatt des Dogmas geschrieben steht, oder sich dem Pessimismus zu ergeben, der das Leben verflucht und es eine Strafe der Natur nennt.

So werden sie denn bald skeptisch und muthlos; skeptisch, noch ehe sie den Honig des Glaubens gekostet haben, und muthlos, noch ehe sie überhaupt Muth gehabt haben; und die Faulen, die immer die Mehrzahl bilden, strecken sich auf's Bett oder besser auf die Sänfte eines Fatalismus, der dem Müßiggang zu passe kommt und der von dem türkischen Fatalismus nur insofern abweicht, als er sich in ein philosophisches Gewand hüllt, um so die Verabscheuung des Kampfes als einen wohl durchdachten Grundsatz erscheinen zu lassen und sich als wissen-

schafftliche Lehre ausgeben zu können, während er nichts anderes ist als eine Zurückweisung des elterlichen Erbes, eines der schändlichsten Frevel, deren der unbefiederte Zweiflüßler fähig ist.

In den kalten und nebeligen Ländern, in denen der Pessimismus geboren wurde, regt diese Nervositätsform des Denkens doch wenigstens zum Denken an und befruchtet unsterbliche Werke. Bei uns dagegen ist sie ein mitwirkender Faktor des Müßiggangs, eine Beschönigung der Feigheit, und schafft nur Verstümmelte, wie sie in den orientalischen Harems herumlaufen; eine neue Form der Lehre des Origenes, welche die Liebe opfert, weil auch sie ein Kampf ist und wer nicht an die Glückseligkeit glaubt weder liebt noch kämpft.

\* \* \*

Aus welcher Quelle die Nervosität auch hervorgehen mag, sie führt stets und unerbittlich zu der verhängnißvollen Folgerung, daß unser Empfindungsvermögen in großem Mißverhältniß und viel mehr als unsere Bewegungsfähigkeit wächst.

Die Nervosität übertreibt alle Formen und Momente des Empfindens, erschläfft und vermindert die Energie der Bewegung; und da die vollkommene Gesundheit des Nervensystems, jene, die uns unseres

Lebens und unserer Freude am Dasein bewußt werden läßt, in der vollkommenen Harmonie der Empfindung und der Bewegung besteht, so ist die Disharmonie dieser Zwillingenbrüder für alle Funktionen des vegetativen und des psychischen Lebens verderblich und verhängnißvoll.

Mit dieser Disharmonie, die von Allen, welche die moderne Nervosität studirt haben, zu sehr vernachlässigt oder ganz übersehen wurde, wollen wir uns eingehender beschäftigen.

\* \* \*

Der nervöse Mensch leidet an Hyperästhesie, das heißt an krankhafter Empfindlichkeit. In den höchsten Graden giebt es keinen specifischen Sinnesindruck, keinen Bewußtseinsact, keinen Empfindungsvorgang, welcher der Hyperästhesie entgehen könnte.

\* \* \*

Der Gefühlsinn ist ungemein empfindlich: er kann die Berührung von rauher Leinwand, von Sammt, Pelz oder Sand nicht ertragen. Allerdings ist es selten, daß ein Individuum alle derartigen Sinnesindrücke nicht ertragen kann, noch seltener aber findet man eine nervöse Person, der nicht wenigstens einer derselben unerträglich ist.

\* \* \*

Viele Abneigungen gegen gewisse Speisen sind fast mehr Rundgebungen des Gefühlsinns als des Geschmacksinnes, doch haben sie stets die allgemeine Nervosität zur Grundursache. So können z. B. Viele keine weichen Speisen essen, Andere haben einen Widerwillen gegen schleimige oder gallertartige Speisen. Aber auch abgesehen vom Gefühlsinne, dessen Empfindungen sich stets mit den specifischen Geschmacksempfindungen verschmelzen, haben wir oft einen wirklichen und schrecklichen Widerwillen gegen gewisse Speisen, mögen dieselben auch ausgezeichnet und leichtverdaulich für uns sein.

\* \* \*

Der krankhafte Widerwille gegen viele Gerüche deutet auf Nervosität hin; und derselbe Geruch, der uns anekelt oder Kopfschmerzen verursacht, oder uns gar in einem Zustand von Nervenschwäche ohnmächtig macht, erzeugt nicht den geringsten Abscheu in uns, wenn wir uns im normalen Zustande befinden.

Es giebt zarte Damen, die es nicht fertig bringen, in Neapel zu wohnen, weil sie gewisse Gerüche, die von den weniger sauberen Gassen jenes Paradieses ausströmen, nicht ertragen können. Wir sind jedoch überzeugt, daß man für die Reinigung jener göttlichen Stadt noch viel mehr thun wird, als man

schon gethan hat, und man wird dereinst wohl nicht sagen dürfen, daß die Menschen übel zugerichtet und entstellt haben, was die Natur an Bezauberndem und Unübertrefflichem geschaffen hatte.

\* \* \*

Die krankhafte Empfindlichkeit gegen Geräusche ist eine der gewöhnlichsten Nervositätsformen; und die betäubenden Geräusche unserer Städte sind ihrerseits Ursachen der Nervosität.

Für mich und viele Andere ist einer der höchsten Genüsse des Landlebens jener, dem Ohr Erholung zu schaffen von dem gellenden, betäubenden und unaufhörlichen Geräuschen der Stadt, welche, alle zusammengenommen, ein unharmonisches Pandämonion bilden, das nicht immer durch die wenigen Stunden wirklich guter Musik aufgewogen werden kann.

Die Geräusche der Natur sind fast alle beruhigend, die Geräusche des städtischen Lebens sind fast alle aufregend. Man vergleiche das schrille Pfeifen und das erschütternde Lärmen der Lokomotiven, das Rollen der Wagen, das Toben der Menge, das Kreischen der Werkstätten mit dem Plätschern der Wellen, dem Krauschen der Blätter, dem Zirpen der Grille, dem Gesang der Vögel, und man wird leicht die verschiedenen Wirkungen begreifen, welche diese, ihrem Ursprung und ihrer Wirkungskraft nach, so

ungleichen Geräusche auf die Gehörnerven ausüben müssen.

Personen, die in hohem Grade nervös sind, können überhaupt kein lautes Geräusch ertragen, und der arme Pasteur konnte, als er infolge geistiger Ueberanstrengung nervös wurde, nicht einmal das Öffnen und Schließen der Thüren in seiner Wohnung ertragen, so daß deren Kanten mit Tuch ausgeschlagen werden mußten.

Auch in den geringeren Graden der Nervosität werden gewisse Geräusche, wie das Quietschen des Messers oder der Gabel auf dem Teller, das Knarren der Thüren, oder das Rauschen der Seide und Kreischen der Säge u. s. w., nicht ertragen.

\* \* \*

Auch mit vollkommen gesunden Augen sieht der Nervöse Lichtbilder, wenn er aus einem sehr hellen Raum in einen mehr oder weniger dunklen sich begibt (wie bereits oben erwähnt), oder er kann ein grelles Licht nicht ertragen und ist gezwungen, sich eine schwarze oder blaue Brille aufzusetzen, wenn er in der Sonne spazieren geht.

In anderen Fällen werden grelle Farben nicht ertragen und das nervöse Individuum zerbricht sich den Kopf, um jenen sonderbaren Widerwillen zu erklären, und erfindet geistreiche ästhetische Theorien;

während die wahre Ursache eine krankhafte Empfindlichkeit der Sehnerven ist, eine der vielen Formen von Hyperästhesie der spezifischen Sinnesorgane.

\* \* \*

Doch sind dieses nicht die qualvollsten Formen der nervösen Hyperästhesie. Ein viel schwereres Leiden ist die allgemeine Empfindlichkeit, die jeden Sinnesindruck übertreibt, die uns denselben empfinden läßt, als nähmen wir ihn durch ein Vergrößerungsglas wahr.

Die unbedeutendsten Schwankungen der Temperatur, Wolken, welche die Sonne auch nur für wenige Augenblicke verdunkeln, die geringsten barometrischen Schwankungen, die elektrischen Störungen der Atmosphäre sind für den nervösen Menschen Quellen größter Unruhe; sein Bewußtsein, immer auf der Wacht, sucht alle diese Empfindungen aufzunehmen, und so tritt er bald durch die Hauptthüre in die Hölle der Hypochondrie.

Der nervöse Mensch hat nicht fünf Sinne, sondern fünfhundert, ja fünftausend, und seine Nerven, die lauter Mikroskope, Teleskope, Mikrophone, Telephone und Galvanometer geworden sind, halten ihn in beständiger Unruhe, indem sie ihn in einen vielflächigen Spiegel verwandeln, der alles, was sich hoch oben und tief unter bewegt, aufnimmt. Er

ist wie eine Schildwache, die sich überwältigt sieht und nicht weiß, wie sie rufen soll; denn zahlreich sind die Feinde, die da auftauchen, betäubend sind die Klänge, die ihm die Schöpfung durch die tausend Trompeten der Geschöpfe sendet.

\* \* \*

Aber auch in den höchsten Regionen des Fühlens und Denkens ist die Empfindlichkeit nicht geringer.

Jede Gefühlsschwingung, jede begehrlische Regung, jeder Bewußtseinsact, der die Denkhätigkeit begleitet ist übertrieben; und da wir uns dort befinden, wo die psychischen Acte sehr complicirt sind und sich aus der Verkettung vieler und verschiedener Elemente herausbilden, so treibt uns die übertriebene Empfindlichkeit des Affects, bald zur Zaghaftigkeit, bald zur Unvorsichtigkeit, bald zu unbarmherziger Selbstsucht aus Furcht vor moralischen Schmerzen, bald zu einem beständigen Bankerott unseres Sehens und Trachtens.

Den Trugbildern unseres krankhaften Empfindungsvermögens eine phantastische Welt errichtend, finden wir immer eine Enttäuschung, ein Mißverhältniß zwischen dem was wir möchten und dem was wir können, zwischen einem Ideal, das jenseits des Möglichen liegt, und einer rauhen Wirklichkeit, die

uns stößt, die uns aufreibt und uns entmuthigt. Es ist dieses nicht die letzte der Thüren, die uns in die finsternen, feuchten und kalten unterirdischen Gemölbe des Pessimismus führen.

Diese krankhafte Empfindlichkeit hat jedoch nicht immer den Schmerz im Gefolge; sondern dadurch, daß sie uns auch die Genüsse übertreibt und sie täglich verfeinert, macht sie uns nur deren höchste Grade begehrenswerth und erweckt in uns die Gewohnheit, nur noch in einem Zustand beständigen, von den langen Pausen der Erschlaffung und Stumpf-sinnigkeit unterbrochenen Raufches zu leben.

Viel empfinden, immer empfinden, nur leben, um zu empfinden, das ist die letzte Consequenz dieses krankhaften Zustandes unseres Organismus.

Naturgemäß muß die Empfindung zur Bewegung führen, muß sie sich in einen Thätigkeitsact umsetzen, sei dieser ein Gedanke oder ein Act unseres Willens; die Nerven jedoch bleiben bei den Empfindungen stehen, und diese bilden den alleinigen Zweck jeder Nerventhätigkeit. Von uns selbst, von den Menschen und den Sachen, von den Büchern und von der Kunst verlangen wir immer, verlangen wir nichts anderes als Empfindungen. Leben ist empfinden, und diese falsche Gleichung trübt das Leben, die Erziehung, wirkt störend auf alles und

giebt dem Charakter ein unauslöschliches und verhängnißvolles Gepräge.

Das Zuvielempfinden ist seinem Ursprung nach nur ein pathologischer Act unserer Nerven; da aber alle unsere Handlungen nur Umgestaltungen unserer Empfindungen sind, so kommen wir, wenn diese krankhaft übertrieben, unersättlich sind und nicht in Thätigkeit übergehen, aus dem Gleichgewicht und befinden uns in einem Zustand elektrischer Phosphorescenz, die uns verzehrt, bei lebendigem Leib verbrennt.

Je nach dem verschiedenen Grade der Moralität treibt uns dieser Zustand zum Laster oder zur Muthlosigkeit, und führt somit zur Vermehrung der Verbrechen, die übrigens von allen modernen Criminalisten constatirt worden ist, oder zu den trostlosesten Formen des philosophischen Pessimismus. Bevor wir den modernen Pessimismus ausschließlich von literarischen oder philosophischen Gesichtspunkten aus kritisiren, sollten wir uns ein wenig mit der elementaren Physiologie beschäftigen, und das Problem würde uns alsdann einfacher und verständlicher erscheinen.

\* \* \*

Als Folge des oben geschilderten Zustandes haben wir jene Willensschwäche, die wir mit dem

Skepticismus und Fatalismus zu rechtfertigen suchen; und da wir uns nie ausruhen, weil wir eben nie wirklich müde sind, finden wir das Leben langweilig, außer in den flüchtigen Augenblicken des Rausches, der keine Dauer haben und nie das tägliche Brod des Lebens bilden kann.

Wir führen alles in Eile und infolgedessen fast alles schlecht aus, wir übersetzen in alle Sprachen und in alle Dialekte das epikuräische Carpe diem, aus welchem wir mit gesteigerter Ungeduld ein Carpe horam gemacht haben!

Heute ist alles, morgen ist nichts. Daher keine festen Vorsätze, keine ruhige Entschlossenheit, kein Ausharren im Schmerze; eine unbeschränkte Unersättlichkeit in Abwechslungen, ein beständiges Verschieben des Schwerpunktes, um welchen herum sich alle unsere Verstandeskkräfte, alle unsere Gefühlsausflüsse drehen müssen.

\* \* \*

Doch haben wir dieses ausgedehnte Gebiet der Hyperästhesie noch nicht ganz durchwandert.

Sie dringt auch in das Gebiet des vegetativen Lebens ein, und der Nervöse ist gezwungen, sich viele Sorgen zu machen, die der gesunde Mensch glücklicherweise nicht kennt.

Der Eine kann keinen Salat essen, ohne daß

ihm der Essig einen unerträglichen Nizel im Genick verursacht.

Ein Anderer beschäftigt sich beständig mit den Schlägen seines Herzens und zählt sie im Geiste, ohne das Bedürfnis zu haben, die Finger an den Puls zu legen.

Ein Dritter begleitet den Verdauungsprozeß mit langen und analytischen Betrachtungen und seine ganze Seele ist (wie im Archeus van Helmont's) im Bauche.

Ein Vierter fühlt alle Bewegungen seiner Blase, oder seiner Gelenke u. s. w. Aber die Aufmerksamkeit, wenn sie dorthin gelenkt wird, wo sie nie eindringen sollte, bringt nur Verwirrung und Störung in viele Lebensfunktionen, die um so besser ablaufen, je automatischer und unbewußter sie vor sich gehen.

\* \* \*

Und so sehen wir, wie ein einziges Unheil, nämlich die übermäßige Empfindlichkeit, alle diese Uebel erzeugt: Erschlaffung der Thakraft; Pessimismus; Hypochondrie; Laster und Verbrechen.

Totalsumme: Unglückseligkeit des Einzelnen und der menschlichen Gesellschaft.

## Viertes Kapitel.

Dem Uebel auf dem Fuße folgt das Heilmittel. — Unbewußte Reaction gegen die Nervosität unseres Jahrhunderts. — Diese Nervosität ist eine nothwendige Phase des modernen Fortschritts — Unzulänglichkeit der unbewußten Reaction. — Nervosität in den unteren und höheren Gesellschaftsklassen. — Heilung der Nervosität der Proletarier. — Nachtheile der Maschinen und der Arbeitstheilung. — Nachtheile des gewöhnlichen Journalismus. — Die Nervosität der höheren Klassen ist gefährlicher und verhängnißvoller als die der unteren. — Heuchelei und Koketterie der Nerven. — Vorschläge zur Heilung. — Prophezeihungen über die Nervosität.

Das Sprichwort „dem Uebel auf dem Fuße folgt das Heilmittel“ könnte Vielen zu optimistisch oder wohl gar naiv erscheinen; und doch liegt eine große Wahrheit darin verborgen, welche die moderne Evolutionstheorie mit anderen Worten und in wissenschaftlicherer Form zum Ausdruck gebracht hat.

Die Krankheit ist eine Störung und somit verderblich für das Individuum, in welchem sie zum



Ausbruch kommt. Die Reaction gegen die Krankheit, die Mittel, die wir unbewußt oder bewußt anwenden, um die Krankheit zu bekämpfen und zu heilen, sind alles Heilmittel. Es liegt also in jenem Sprichwort mehr Wahrheit, als da scheinen könnte.

Und was für andere Uebel gegolten hat, das gilt auch für die Nervosität. Kaum war sie als allgemeine Krankheit aufgetreten und hatte sich von wenigen Individuen in epidemischer Form ausgebreitet, als auch schon der sociale Organismus sich gegen dieses neue Uebel auflehnte, und ohne es zu merken, wohnen wir einem Reactionsfieber bei, das Nervöse und Nervosität schließlich heilen wird.

Im ersten Viertel unseres Jahrhunderts war die Hygiene kaum dem Namen nach bekannt; sie hatte keine Lehrstühle an den Universitäten oder stand unter der Hegide der gerichtlichen Medizin. Ihre Literatur war sehr arm und man kann wohl sagen, daß sie sich für die Mehrzahl der Gebildeten und leider auch für die Aerzte auf wenige Vorschriften beschränkte, wie sie der einfache, gesunde Menschenverstand eingeben konnte.

Heute nimmt die Hygiene eine hervorragende, selbstständige Stellung ein; sie hat Lehrstühle, ganze Bibliotheken von Journalen, Schriften und klassischen Werken; täglich überfällt sie die Apothekerkunst, um sich an ihre Stelle zu setzen.

Der Theriak, der alle Leiden heilt, ist fast ganz vergessen und statt mit Pillen, Salben und Latwergen, heilen wir einen großen Theil der Krankheiten mit kalten und mit warmen Bädern, mit Massage, Gymnastik und Klimawechsel.

Blind ist, wer die neue Richtung der modernen Medizin, die ganz hygienisch und vorbeugend ist, nicht wahrnimmt. Mit unheilbarer Blindheit geschlagen ist, wer nicht merkt, daß wir mit dieser neuen Richtung, ohne es zu wollen, auf dem Wege sind, der menschlichen Gesellschaft Schutz gegen die verhängnißvollen Wirkungen der Nervosität zu bieten, deren Verbreitung einzuschränken und viele Nervenleiden zu heilen.

Als ich Kind war, erlaubten sich nur reiche Leute den Luxus, in die Meerbäder zu gehen, und ich hätte mir damals nicht einfallen lassen, daß ich eines Tages, ohne reich zu sein, meine Kinder jedes Jahr an's Meer bringen würde.

Heute wandert auch der Mittelstand im Sommer an die Meeresküsten, heute haben sogar die armen Strophulösen ihre Hospize am Meere (für die in Stalien der edle Dr. Barellai sehr viel gethan hat).

Aber nicht genug damit: wir haben auch Hospize auf den Bergen, in den Alpen, in die wir unsere Kranken schicken, dabei Zeit, Ort und Behandlungsweise ebenso kurz und bündig vorschreibend,

wie wir ehemals in einem wohlformulirten Recept Salappe und Scammonium, oder Schwefelantimon mit Ncomit verschrieben.

Wie die klimatische Cur, so findet auch die Gymnastik immer mehr Anerkennung und Verbreitung und heute wird in jeder gesunden Erziehungsmethode, auch auf die Uebung der Muskeln Rücksicht genommen. Zwar haben wir es noch nicht zur Vollkommenheit gebracht, weil der Kampf gegen die althergebrachte Sitte und gegen die Gleichgültigkeit einen großen Aufwand von Kraft erfordert; aber an Aposteln für die Gymnastik fehlt es nicht, und wenn sie nicht die Geduld verlieren, werden sie siegen.\*)

Und nicht nur Knaben, sondern auch Mädchen wird die Gymnastik gelehrt. „In Amerika, am Ufer des Hudson, existirt eine Erziehungsanstalt für Mädchen mit einem großen Park, in welchem die 500 Schülerinnen der Anstalt täglich in Allem, was ihre Kraft und Gewandtheit vermehren, was sie gesunder, anmuthiger und schöner machen kann, unterrichtet werden. Dort sind Räume für gymnastische und Waffen-Uebungen, Reitbahnen, Seen zum Schwimmen und Rahnfahren im Sommer, zum Schlittschuhlaufen im Winter, Wiesen zum Spielen u. s. w. Diese Anstalt wurde von einem

\*) Fenzi, discorso sulla fisica educazione. Florenz 1887.

Herrn Vassar gegründet, der, da er keine Kinder hatte, sein großes Vermögen zur Erbauung dieses großartigen Gebäudes und zum Ankauf großer Strecken Landes verwendete, um auf diese Weise seine Ideen zu verwirklichen.

Auf dem Gebiete der geistigen Erziehung kommt die spontane Reaction gegen die Nervosität weniger zur Erscheinung; denn hier stellen sich größere Hindernisse entgegen, hier haben wir es mit einer Klasse zu thun, die sich für unfehlbar hält oder sich schämt gestehen zu müssen, daß sie einen falschen Weg eingeschlagen hat.

Die Reformen gehen nie von denen aus, die einer Reform bedürfen, sondern von Personen, die außerhalb jenes arkadischen oder hochmüthigen und gewaltthätigen Kreises stehen, in welchem das Altherkömmliche bewahrt und das Neue gefürchtet wird.

So sagt auch Beard kurz und bündig:

„Die reorganisirende Kraft muß von außen in den Körper bringen, der reorganisirt werden soll“.

Aber auch auf pädagogischem Gebiete giebt es Einzelne, die, ohne Furcht, gesteinigt zu werden, zu sagen wagen, daß unsere Schulen, unsere Erziehungsanstalten Pflanzstätten mittelalterlicher Bildung geblieben sind, daß wir dressirte Dummköpfe, sehr gelehrte Doctoren fabriciren, aber keine Menschen heranbilden, u. s. w.

Diese vereinzelt Stimmen werden bald einen Chor bilden, und die Oberaufseher der Rhetorik und Schulfuchserie, die ihre Selbstgefälligkeit hinter ihren Bollwerken von Papier vertheidigen, die in Wortklauberei sich breit machen und das Gewöhnliche, das sie nicht kennen und nie studirt haben, verschmähen, werden sich von ihnen bedroht sehen.

\* \* \*

Vorläufig steht jedoch das Ueberhandnehmen der Nervosität im Mißverhältniß zu den unbewußten Anstrengungen der Reaction, welche sie bekämpfen möchte. Wir haben die flüchtigen Schauer eines Fiebers, das noch im Anfangsstadium ist, nicht das Auflodern der Flamme, die das neue Uebel verzehren muß, nur eine Hand voll Asche auf den Seiten der Geschichte zurücklassend.

Die Nervosität, wie wir sie aus der Vogelperspektive sehen, wie sie sich uns darbietet, nachdem wir alle ihre offenkundigen und verborgenen Quellen studirt, alle ihre Formen untersucht haben, darf nicht als eine zufällige Erscheinung oder als eine epidemische Krankheit betrachtet werden, welche die menschliche Familie überfällt wie etwa die Cholera oder das gelbe Fieber.

Nein, die moderne Nervosität ist ein notwendiges Stadium in der geistigen Entwicklung der Menschheit. Von der Gewaltherrschaft der Muskeln

sind wir zur Gewaltherrschaft des Geistes übergegangen, und dieser wurde plötzlich in übermäßiger Weise angestrengt. Die neuen Sporen, der neue Zaum, die neue Reitpeitsche, welche zum Abrichten jenes edelsten unter den Kennern, der ein denkthätiges Gehirn ist, benutzt werden, verleihen ihm Schwingen. Das arme Roß schwitzt, schnaubt, windet sich, und der mit Blut bedeckte Mund schäumt; nichts desto weniger aber passen sich die Nerven der neuen Schule an.

Der convulsivische Zustand der modernen Gesellschaft ist die nothwendige, unvermeidliche Folge des Mißverhältnisses zwischen den neuen Anstrengungen, welche uns die Thore zum gelobten Lande öffnen sollen, und den trägen Gehirnen der Menge, die bisher das Leben im Halbschlummer zugebracht hatten.

Die Demokratie betrachtet es als ihre erste Aufgabe — und vielleicht hat diese unbewußter Weise noch andere größere Aufgaben im Gefolge — unter Viele zu vertheilen, was vorher das Erbgut Weniger war. Ein Herrscher und ein Volk; ein oder mehrere Genies und ein Haufen Unwissender. Das waren die Formeln der Geschichte vergangener Jahrhunderte; heute dagegen will man Fisch und Brod durch jenen Welterlöser, der sich Fortschritt nennt, vertheilt wissen. Gesegnet seien alle Genies die! geboren werden, mögen sie sich

Herrscher des Thrones oder Herrscher des Gedankens nennen; aber nicht über Schafe haben sie zu herrschen, sondern über Menschen, und zwar über intelligente und gelehrte Menschen.

Die Demokratie will es so und wird es auch erreichen; aber erst nachdem die Menschheit eine lange Krankheit, die sich allgemeine Nervosität nennt, überstanden haben wird. Unser Auge berührt mit einem Blicke die Gipfel des Montblanc und des Everest; aber um mit unseren Füßen dort hinaufzukommen, wie müssen da Muskeln und Lungen sich abarbeiten!

\* \* \*

Ein anderer sehr ähnlicher Contrast offenbart sich zwischen dem materiellen und dem moralischen Fortschritt unserer Gesellschaft; ein Contrast, von dem sich Viele verblüffen, Viele entmuthigen, ja so aus der Fassung bringen lassen, daß sie ungerechter und ruchloser Weise die ganze Civilisation verfluchen.

Wozu nützt uns, sagen sie, diese ganze herrliche Civilisation, wenn wir zugleich mit dem materiellen Fortschritt ein beständiges Wachsen der Verbrechen haben; wenn wir z. B. sehen müssen, wie in Frankreich die Zahl der großen Verbrechen sich verdoppelt, die der geringeren sich vervierfacht hat? Was nützt es uns, daß wir mit der Eisenbahn reisen, durch's Telephon sprechen, nachts eine neue Sonne anzünden,

wenn trotz aller dieser Fortschritte der Mensch fortfährt zu betrügen, zu morden und sich mit Schande zu bedecken? Was nützt es uns, daß der Bogen sich in eine Kanone, die Galere sich in einen Quilio oder Dandalo verwandelt hat, wenn wir fortfahren uns mit derselben brüderlichen Herzlichkeit umzubringen?

Nein, diese pessimistischen Auslassungen, diese entmuthigenden Zweifel sind Sophismen und durch die wirklichen Thatsachen nicht gerechtfertigt.

Der materielle Fortschritt muß nothwendigerweise das Uebergewicht haben und darf keine Unterbrechung erleiden; denn er kommt Allen zu gute, und die Fähigkeiten weniger Individuen genügen, um ihn hervorzubringen.

Der moralische Fortschritt hingegen erheischt den guten Willen Aller, kommt nicht Allen unmittelbar zu gute, und kann nur durch die langsam vor sich gehende Modification der Nervencentren erzielt werden, sowie dadurch, daß das Interesse Aller über die individuellen Interessen siegt.

Die Lokomotive bringt Alle, ohne Unterschied, mit einer Schnelligkeit von 50—60 Kilometer in der Stunde, von einem Ort zum andern.

Man verdoppele in Amerika die Getreideproduktion, in wenigen Tagen wird man das Korn nach Europa schaffen und so jeder Theuerung vorbeugen können.

Man versuche dagegen einmal mit einem Zauber-  
schlag jene blutfarbenen Zahlen zu vermindern, die  
in der Criminalstatistik figuriren und die sich Todt-  
schlag, Kindesmord et similia betiteln! Das größte  
Genie wird sich vergebens abmühen, um eine Ma-  
schine zu erfinden, welche in einem Nu die mensch-  
lichen Herzen ändern und Haß und Groll aus ihnen  
vertilgen könnte.

Man bringe sodann in Anschlag, daß jede Er-  
findung, jede Entdeckung, die das Stammcapital des  
materiellen Fortschritts vermehrt, auch den Coeffi-  
cienten des Verbrechens steigert, indem es ihm neue  
leichter zu handhabende und billigere Werkzeuge zu Ge-  
bote stellt. Die Erfindung des Revolvers (um nur ein  
Beispiel anzuführen) hat die Zahl der Selbstmorde  
und blutigen Verbrechen bedeutend gesteigert, auch  
abgesehen von jedem moralischen Einfluß.

Auf jeden Fall sind der moralische und der ma-  
terielle Fortschritt nicht ganz unabhängig von ein-  
ander; sondern ihre wechselseitigen Einflüsse sind  
complicirt und können erst erkannt werden, wenn  
man alle Fäden, welche Geist und Herz des Menschen  
in Bewegung setzen, wenn man das ganze Triebwerk,  
welches das bildet, was man Fortschritt nennt, lange  
und eingehend studirt hat.

Unter diesen Wechselbeziehungen offenbart sich  
uns sogleich eine tröstliche Thatsache, nämlich jene,

daß der materielle Fortschritt auch bessernd auf den  
moralischen einwirkt, während dieser nicht immer  
und nicht nothwendigerweise einen wohlthätigen Ein-  
fluß auf den andern ausübt.

Mehr als jede Revolution, mehr als jedes mo-  
ralische Buch, mehr als jedes Gesetz, macht der ma-  
terielle Fortschritt die Menschen gleich, indem er  
deren Extreme einander nähert; da es nur sehr  
wenige Erfindungen und Entdeckungen giebt, die  
ausschließlich den Millionären zu gute kommen.

Die Lokomotive bringt Fürsten und Proletarier  
mit derselben Schnelligkeit von einem Ort zum an-  
dern, die Photographie gewährt auch den Armen die  
Freude, sich abgebildet zu sehen, und das Alphabet,  
das nervöseste aller Instrumente, öffnet Allen die  
Pforten der Wissenschaft, die jeden Ehrgeiz recht-  
fertigt. Die öffentlichen Denkmäler, die Kirchen, die  
Millionen kosten, die Tunnels, welche die Berge  
durchbohren, die Volksgärten sind für Alle und  
gehören Allen. Nichts ist demokratischer, als die  
Wissenschaft, die doch einen so aristokratischen An-  
schein hat; nichts ist so dumm-aristokratisch, wie  
jene falsche Demokratie, die sich auf die Rhetorik  
beschränkt.

\* \* \*

Die spontane Reactionsbewegung gegen die Ner-  
vosität existirt, ist jedoch unzureichend, und wir

müssen mit unserer Kunst nachhelfen, damit diese sociale Krankheit schnellstens geheilt werde.

Jeder Mensch, der schreibt, der vom Katheder der Elementarschule oder vom Lehrstuhl der Universität herab spricht, jeder Familienvater, der seine Kinder erzieht, kann bei dieser Cur mitwirken. Au Kranken fehlt es gewiß nicht, und oft muß der Lehrer das Studium der Krankheit damit beginnen, daß er sich selbst heilt.

\* \* \*

Ohne dieser rein empirischen Unterscheidung einen wissenschaftlichen Werth beizulegen, glaube ich, daß man zwischen einer Nervosität der geringeren Stände und einer Nervosität der höheren Stände unterscheiden könne. Ihrem pathologischen Charakter nach identisch, haben diese beiden Formen doch nicht die gleichen Ursprünge und erfordern vor Allem eine verschiedenartige Behandlung, da die verschiedene Stellung, die wir auf der socialen Stufenleiter einnehmen, unsere Wesen derart modificirt, daß wir einander sehr unähnlich sind, ungefähr so wie uns Rasse, Geschlecht und Vererbung ungleich machen.

\* \* \*

Der Arme hat im Allgemeinen ungenügende

Nahrung und übermäßige Begierden. Seine Nervosität entspringt fast immer diesem Mangel an Gleichgewicht. Als die socialen Klassen noch schärfer von einander getrennt waren und eine dicke Mauer der Unwissenheit dem Proletarier das irdische Paradies verbarg, fand dieser, da er in einer eigenen Atmosphäre und unter seinesgleichen lebte, die Menschen nicht so ungleich und die Gerechtigkeit nicht so ungerecht. Nicht umsonst hatten Mikado und Taikun jahrhundertlang in heiligem Bunde gearbeitet, um jene Mauer immer dicker und höher zu machen. Jetzt jedoch hat die Mauer schon viele Breschen und ist so ruinirt, daß selbst ein Kind hinübersteigen kann.

Hier und dort wird gearbeitet, um die Lücken wieder auszufüllen, aber die hohe und dicke Mauer wird unerbittlich fallen und dem Boden, auf welchem sie sich erhoben hat, gleichgemacht werden. Wer noch auf die isolirende Wirkungskraft jener Mauer hofft, träumt mit offenen Augen und wird von einem neuen unerwarteten Einsturz zerdrückt werden.

Es ist vielmehr nothwendig, daß man eine bessere leibliche und geistige Nahrung verschaffe allen denen, die durch die Breschen hindurch die neue Welt sehen, in welche ihre Väter nie eingedrungen waren.

\* \* \*

Die moderne Industrie hat auf einem anderen Wege die Nervosität der Arbeiterklasse gesteigert, nämlich durch die Erfindung der Maschinen und die immer mehr zunehmende Arbeitstheilung.

Die Maschine ist zum großen Theile an Stelle der Intelligenz der Arbeiter getreten, und wenn diese stundenlang ein Seil ziehen oder eine Kurbel drehen, ohne daß ihre Aufmerksamkeit in besonderer Weise in Anspruch genommen oder ihr Verstand angestrengt wird, so verfällt ihr Geist auf Hirngespinnste und heckt immer neue Begierden aus.

Eine ähnliche Wirkung wird durch die Arbeitstheilung hervorgerufen, so daß ein Arbeiter nicht mehr für sich allein eine Uhr oder einen Wagen fabricirt, sondern das ganze Leben hindurch nur einen einzelnen Theil dieser verschiedenen Werkzeuge verfertigt. Die Industrieerzeugnisse werden auf diese Weise immer mehr vervollkommenet; aber das arme menschliche Gehirn leidet sehr darunter, denn nur eines seiner Organe arbeitet und alle anderen Geisteskräfte bleiben unfruchtbar oder stürzen sich wie hungrige Wölfe auf die Welt der Hirngespinnste und Begierden.

Kinder nervöser Arbeiterfamilien sollte man nicht dazu verurtheilen, eine sitzende Beschäftigung auszuüben oder ein Maschinenrad in einer Werkstätte zu werden. Wenn möglich sollten sie Feldarbeiter oder

Gärtner werden, zwei Berufsarten, die auf der untern Stufenleiter die ideale Vollkommenheit darstellen, um die Menschen gesund und glücklich zu machen. Es würde auch genügen, statt der in geschlossenen Räumen ausgeübten Professionen solche zu wählen, die viel Bewegung in freier Luft erfordern.

\* \* \*

Die sociale Frage ist heute die Pein aller Denker, aller Politiker, die ein Bißchen mehr sehen, als was auf der Tagesordnung geschrieben steht und im Parlament verhandelt wird; sie ist eine Brod- und Nervenfrage, aber die Nerven spielen darin eine größere Rolle als das Brod.

Der Bauer muß sich oft mit einer schlechteren Nahrung begnügen als der Arbeiter in der Stadt, und doch ist er nie nervös; er ist im Gegentheil fast immer glücklich, weil zwischen dem, was er weiß, und dem, was er kann, kein Mißverhältniß besteht, weil er unbewußt die Poesie der Natur genießt, weil er kein Sklave der Werkstätte ist. Er betrachtet heitern Sinns den blauen Himmel und die grünen Felder, verfolgt mit Gemüthsruhe das Wachsen und Reifen des Korns und befriedigt auch wohl einmal in der Woche etwaige metaphysische Anwandlungen seines Gehirns, indem er in die Kirche geht.

Der Bauer lebt in einer beschränkten Welt, aber jene Welt ist ganz sein; er bewegt sich frei in ihr und macht's sich darin bequem, und seine Glückseligkeit wird nicht durch das Lesen der Zeitungen getrübt, die für wenige Pfennige täglich den convulsivischen Arbeiter der Stadt aufregen.

Das Land und die Bauern sind die große Sparkasse der menschlichen Gesellschaft, und wie wir von dort das Brod und den Wein erhalten, so fließen uns auch von dort die Kräfte zu, die den fieberhaften Verbrauch von Energie der innerhalb der aufreißenden Mauern der Städte gemacht wird, ersetzen.

Der Fabrikarbeiter hingegen ist der Gährungsstoff der socialen Revolutionen. Er ist nervös, weil er fast nie reine Luft athmet, weil er die wohlthätigen Wirkungen der Sonne und des Lichts nicht genießt, und vor Allem, weil das Blatt Papier, das er täglich liest, ihm in allen Tonarten den Groll und Haß und all die bitteren Zweifel, über die er in den langen Stunden der Werkstätte nachgrübelt, wiederholt.

Die besseren Schriftsteller schreiben nur für die Ausgewählten; fast nie lassen sie sich herab für die Tagesblätter zu schreiben, die doch das tägliche Brod des Arbeitergehirns bilden. Die Ausgewählten aber können auch allein denken und reagiren aus eigenem Antriebe gegen die Gewaltthätigkeit der Denkart

Anderer; während der Proletarier, der kaum lesen kann, das in den Tageszeitungen steckende Gift bis auf den letzten Tropfen einsaugt.

Wenn die unsterblichen Werke, die den Ruhm eines Volkes bilden, von großen Geistern geschrieben sind, so müßte jenes alltägliche Buch, das man Volksblatt nennt, von Heiligen oder Engeln geschrieben sein; denn unermesslich ist das Gute, das ein solches Blatt bewirken, unermesslich das Unheil, das es anrichten kann.

Alle rechnen immer nur mit dem Lohn der Arbeiter, mit dem Preise des Brodes, mit dem Recht der Strikenden, und ich leugne gewiß nicht, daß dieses auch Lebensfragen zur Bekämpfung der Nervosität sind, von welcher die geringeren Klassen nicht verschont bleiben; aber wem fällt es wohl ein, den Arbeitern ein gesundes geistiges Brod zu bieten, das kein Gift, keine Ansteckungsstoffe enthält?

Wie der Genuß verdorbener und schlechter Nahrungsmittel gewisse Krankheiten hervorruft, so erzeugt das Lesen schlechter Zeitungen, die den Proletarier nicht ermuntern, sondern aufregen, die ihn nicht lehren, die Ungleichheiten auszufüllen, sondern ihm eingeben, sie zu messen, die ihm mit lauter Stimme die Krankheit bezeichnen, ohne ihm gleichzeitig ein Mittel zu deren Heilung anzugeben, die



Nervosität. Es giebt Zeitungen, die täglich freveln, ohne vom Gesetze dafür belangt zu werden.

Fast täglich schreiben Ministerien, Akademien und Private Preise für gute volksthümliche Bücher aus; wer aber eine Million für ein gutes Volksblatt ausschriebe, würde mit diesem Preise eine so große Wohlthat noch nicht nach Gebühr belohnen.

Ich will durchaus kein unwissendes Proletariat; wer heutzutage, nachdem die große chinesische Mauer im Jahre 1789 durchbrochen worden ist, noch einen solchen naiven Wunsch hätte, der könnte ebensogut die Quadratur des Kreises verlangen. Ich will vielmehr einen gebildeten und wohlunterrichteten Arbeiter, der sich seiner Rechte und Pflichten bewußt ist; aber ich will ihn nicht aufgehetzt sehen von dem täglichen Gift eines verpesteten Journalismus, der Millionen Menschen, die eine ungenügende leibliche Nahrung haben und im Denken nicht geübt sind, nervös macht.

\* \* \*

Die Genußmittel, die der nervöse Proletarier begehrt, sind lauter Gifte, welche seine Nervosität immer mehr steigern. Schnaps, vergiftetes Bier, giftiger Tabak: das sind die Genußmittel, die die moderne Gesellschaft den Unzufriedenen auf den niedrigen socialen Stufen, den von jenem stärksten aller Gifte — dem convulsivischen Journalismus —

Vergifteten bietet. Die Heldenthaten der Commune bilden wohl die blutigste und schmachvollste Seite in der Geschichte unseres Jahrhunderts; aber die Hauptschuldigen der Commune sind nicht Diejenigen, welche Brand und Vernichtung säen, sondern Jene, die sie nicht zu erziehen verstanden und die in einer so hoch psychologischen Frage nichts anderes sahen als hungrige Mägen. Mögen alle Diejenigen darüber nachdenken, die durch besondere Gnade eines Ministers oder auf Veranlassung der Wähler zu einer goldenen Medaille an ihrer Uhrkette gekommen sind; mögen sie ihr Sündenregister durchgehen, denn die Commune kann noch viele und von ihren Autoren nicht verbesserte Auflagen erleben.

Verbreiteter, mächtiger und vor Allem verhängnisvoller als die Nervosität der unteren Gesellschaftsklassen ist jedoch die der höheren; denn sie erklimmt nicht dort, wo sie entstanden ist, sondern verbreitet sich auch auf die unteren Schichten der bürgerlichen Gesellschaft. Die Höherstehenden stecken aber die Tieferstehenden leichter an, als die Tieferstehenden die Höherstehenden.

Eine nervöse Aristokratie macht nervöse Gesetze, und jene giftigen Zeitungen, welche die Proletarier anstecken, werden von nervösen Leuten geschrieben. In einer Schlacht ist die Unwissenheit sehr gefährlich, aber verhängnisvoller ist die Feigheit des Ge-

nerals als die Unwissenheit und Feigheit der untergeordneten Offiziere, und verderblicher diese als die Unwissenheit und Feigheit der gemeinen Soldaten.

Die Nervosität der höheren Kreise ist nicht die Folge einer ungenügenden Nahrung, sondern die Wirkung aller jener complicirten Ursachen, die wir im vorhergehenden Kapitel kennen gelernt haben, und wie sie einen verschiedenen Ursprung hat, so muß sie auch mit verschiedenen Mitteln geheilt werden. Auch hier können Küche und Keller einen großen Einfluß ausüben; aber die Hauptwurzel des Uebels ist in der verkehrten Erziehung zu suchen, und in der richtigen Erziehung wird deshalb das erste und sicherste Mittel zu finden sein.

Das fühlen wir Alle, und Alle beschäftigen wir uns damit. Wir sehen es ja aus jeder Zeitung, aus jedem neu erscheinenden Buch, sei es rein literarisch oder sei es socialwissenschaftlich, oder sei es auch ein Werk der Dichtkunst.

Mencioni bringt in einem kürzlich erschienenen Artikel, worin er die schönen Gedichte Marradi's bespricht, diese Beklemmung, die uns Alle, die wir an die Gegenwart und Zukunft unseres Geschlechts denken, überfällt, zum Ausdruck. Wenn ein Gedanke den Geist und das Herz Aller beschäftigt, so bringt er ohne Zweifel ein allgemeines Bedürfniß zum Ausdruck, und jener Gedanke steigt hernieder

in das Tintenfaß Aller, die da schreiben. Mencioni sagt:

„Die Lähmung der Willenskraft ist die große Krankheit unserer Zeit. Der Dilettantismus in der Kunst und der Fatalismus in der Wissenschaft haben der individuellen Thatkraft die Arme gelähmt. — Warum sollen wir wollen, kämpfen und Widerstand leisten, wenn eine nothwendige, unvermeidliche und unwiderstehliche Kraft außer uns unser Thun und Lassen bestimmt? — Ist es nicht besser zu genießen und sich zu betäuben, oder herumzuschweifen und sich zu unterhalten, bis der ewige Schlaf uns abberuft?“

„Die schrecklichste Wirkung dieser Theorien ist, daß, wenn einmal die Willensenergie im Alter der Kraft und der Hoffnungen erloschen ist, sie später, auch wenn der Glaube an die individuelle Freiheit im Handeln zurückkehrt, schwer wieder erworben wird. Nicht immer kann man wollen. Ich las neulich in der literarischen Beilage des Figaro einige Fragmente aus den hinterlassenen Werken Beaudelaire's. Es ist eine Lektüre, die niederschlagend wirkt. Es ist das Tagebuch der letzten moralischen Regungen und Kämpfe eines Menschen, in welchem die Willens- und Thatkraft durch den Mißbrauch sinnlicher Genüsse gänzlich abgetödtet worden war. Er gab sich alle Mühe zu wollen und bevor er sich das Leben nahm, machte er die letzten Anstrengungen.

Es war zu spät! Ein Mensch der „Les fleurs du mal“ geschrieben hatte, ein aufrichtiges und schreckliches Geständniß tiefster Schwermuth, prickelnder und unersättlicher Begierden, qualvollen Ueberdrusses, höllischer Bitterkeit, der Tollheit, der Schande und des Ekels einer ungezügelter Sinnenlust, die schließlich zur grausamen Qual wird; — wer jenen tropischen und giftigen Blumenstrauß gewunden hatte, — der war moralisch zu Tode gerichtet; und mit dem Selbstmord löschte er nur das letzte traurige Flämmchen aus, das seinen armen epileptischen Körper noch bewegte.

„Ich werde nie aufhören, den jungen Künstlern Sammlung, Willensstärke und Standhaftigkeit zu empfehlen. Diese allein nur verleihen Schaffenskraft und Schaffensfreude. Und was mir am meisten in dem Buche Marradi's gefällt, das ist eben die Energie und der Enthusiasmus.“

\* \* \*

Was Mencioni als Dichter und Kritiker sah, das hat die Biologie auf anderen Wegen entdeckt. Wir sind also Alle einig, die Diagnose ist zuverlässig; denn Aerzte aller Schulen stimmen in ihrem Urtheil überein.

Und in der That, was ist diese Lähmung der Willenskraft, wie sie Mencioni beobachtet hat, denn

anderes als die Störung des Gleichgewichts zwischen Empfindungsvermögen und Bewegung, zwischen Empfindung und Arbeit?

Sobald die Diagnose gestellt ist, sind wir nach der Ansicht der Kliniker auch auf halbem Wege zur Heilung.

Wenn die Nervosität der leitenden Klassen in übermäßiger Empfindlichkeit und mangelhafter Bewegung ihren Grund hat, so müssen wir den Sinnen einen Dämpfer aufsetzen und dagegen der Bewegung zu ihrem Rechte verhelfen.

Doch ist es leichter, die Diagnose zu stellen, als zu heilen, und wenn die Aerzte in der Beurtheilung des Leidens einig sind, so gehen doch ihre Meinungen auseinander, sobald es sich um dessen Heilung handelt.

Dieses Auseinandergehen der Meinungen hat wohl darin seinen Grund, daß gewöhnlich immer nur eine Seite des Problems in Betracht gezogen wird, während es deren mehrere und ganz verschiedene hat.

In den höheren und mittleren Klassen, giebt es Leute, welche die wirthschaftlichen Lebensprobleme bereits gelöst, und andere, welche sie noch zu lösen haben, giebt es Solche, die sitzend zur Welt kommen, und Andere, die stehend geboren werden und gezwungen sind, sich nach einem Sitzplatz umzuschauen. Und diese letzteren bilden die große Mehrheit. Aber die

Einen sowohl als die Andern werden nervös; die Ersteren, weil sie gar nicht arbeiten, die Letzteren, weil sie zu viel arbeiten. Deshalb darf diesen beiden Kategorien auch nicht dasselbe Mittel verschrieben werden.

\* \* \*

Wer ohne eigenes Dazuthun genießt, was Eltern und Voreltern für ihn zusammengehäuft haben, muß außergewöhnliche geistige Fähigkeiten oder einen noch selteneren idealen Sinn besitzen, um trotz der geerbten Millionen zu arbeiten, um sich im Leben irgend ein hohes und edles Ziel zu setzen, das erreicht werden soll. Wir sehen in England glänzende Beispiele dieses seltenen Ehebandes zwischen großem Reichthum und großer Thätigkeit, und diese Thatsache allein würde genügen, um die hohe Stellung zu beurtheilen, welche jenes Land in der Rangordnung der civilisirten Völker einnimmt. Bei uns hingegen finden wir fast immer entweder Reichthum ohne geistige Fähigkeiten und ohne Thätigkeit, oder geistige Fähigkeiten und Fleiß ohne Geld; und dieses ist wohl mit ein Grund, warum wir eine so untergeordnete Stellung einnehmen.

Wer sich von der Arbeit abschrecken läßt, weil Arbeit Anstrengung ist; wer auf den Ruhm verzichtet, weil die gewöhnliche Menge sich auch vor

Geld und Wappen verneigt, der betritt, ohne es zu wollen und zu wissen, die große Straße, die zur Nervosität führt. Wer nie das Wohnegefühl der Müdigkeit empfindet, der darf auch nie hoffen dem Leben die gute Seite abzugewinnen und eine vollkommene physische und geistige Gesundheit zu genießen.

Die Stimme, die uns von oben gekommen ist und schon beim ersten Aufdämmern der Geschichte in grauer Vergangenheit verkündet hat: „Du sollst arbeiten und Dir Dein Brod im Schweiße Deines Angesichts verdienen,“ diese Stimme schlägt auch heute noch mit demselben Nachdruck an unser Ohr und erschallt immer wieder, vor der Wiege eines jeden Menschenkinde, sei es nun eine goldene Wiege, oder eine Wiege aus Weidenruthen.

Das Brod der heitern und beständigen Glückseligkeit ist nur, wer sich müde arbeitet und jene dreifache Müdigkeit der Muskeln, des Gefühls und des Geistes kostet, welche das Recht, die Pflicht und die Aufgabe eines jeden Menschen ist.

Die Reichen sollen nur arbeiten, sei es für sich oder für Andere, sei es für das Vaterland oder für den Ruhm, oder sei es auch nur, um das Schöne, das Gute oder das Wahre zu verehren. Arbeiten sie nur, und sie werden nicht mehr gähnen, werden

keine Pessimisten mehr sein, und werden sich glücklich fühlen, weil sie nicht mehr Pessimisten sind.

Heute concentrirt sich bei ihnen jede auf das geringste Maß beschränkte Thätigkeit auf das Empfinden, auf das Genießen, und Genießen ist ihr einziger Lebenszweck. Der Genuß ist die Frucht eines jeden Baumes, den der Mensch cultivirt; aber der unthätig Reiche will die Frucht genießen, ohne den Baum zu cultiviren. Er kauft den von Anderen cultivirten, von Anderen gepflückten und auf dem Präsentirteller ausgebreiteten Genuß fix und fertig. Er will den Appetit und die Speise, die Liebe und das Weib, die Wißbegierde und die Ueberraschung kaufen; aber verhängnißvoller Weise und doch nur wie recht und billig, kann man wohl die Speise, das Weib und die Ueberraschung kaufen, aber nicht den Appetit, nicht die Liebe, nicht die Wißbegierde. Und deshalb sind die Genüsse des Reichen, der besitzt, ohne gearbeitet zu haben, alle unvollständig und unecht, alle von jener pessimistischen Bitterkeit durchzogen, zu deren Genuß alle Jene verurtheilt sind, welche die Grundgesetze der Natur verletzen.

Die überreizten Sinne, das beständig im Zustande des Nitzels verharrende Empfindungsvermögen suchen immer neue, immer stärkere Reize und Anregungen, so daß die Nervosität von Tag zu Tag

wächst und zu einem dauernden und unheilbaren Zustand für jene armen Reichen wird.

Wie es in Cochinchina als ein viel beehrtes Zeichen hohen Adels gilt, die Fingernägel lang und in einer Kapsel von Gold oder Elfenbein eingeschlossen zu tragen, weil dieses besagen will, daß die erhabenen Finger, denen sie angehören, nie gearbeitet haben, so gilt es bei uns als ein Beweis hoher Aristokratie, sich immer gelangweilt zu fühlen und sich als nervös auszugeben.

Und so wird denn obendrein noch Koketterie mit der Nervosität getrieben, und wer durch einen Glückszufall plötzlich reich wird, fühlt auch sogleich das Bedürfniß, sich als nervös auszugeben, und entdeckt, daß er Nerven besitzt, denn wer Diener in Livreen, Pferde und Willen hat, muß auch Nerven haben. Um der wahren Aristokratie anzugehören, muß man nicht nur deren Titel und Vermögen haben, sondern auch deren Krankheiten.

Das Kokettiren mit der Nervosität ist nicht so albern, wie das Erheucheln derselben, obgleich Koketterie und Heuchelei Schwestern sind. Besonders bei den Frauen und namentlich bei den schönen Frauen verleiht ein wenig Nervosität allem Uebrigen Anmuth und Geschmaek, und wir fühlen uns bezaubert von jener Nervenkoketterie, die wir zu ver-

stehen und vielleicht auch zu heilen hoffen oder wünschen.

Viele Frauen geben sich als nervös aus und sind es gar nicht; viele Männer klagen über ihre Nervosität und hoffen so auch die geistigen Fähigkeiten vieler Nervösen zu haben. Einen dicken Band könnte man über die komische Geschichte der Nervosität schreiben!

Nichtsdestoweniger herrscht jedoch die wirkliche Nervosität in den höheren Klassen, die, von der Literatur und Kunst täglich neue Nahrung für ihre verkehrten Geschmacksneigungen verlangend, auf diesem Wege indirekt dazu beitragen, der Literatur und der Kunst einen launischen, gemeinen oder entarteten Charakter aufzuprägen.

Wer zahlt und gut zahlt hat das Recht bedient zu werden, und Kunst und Literatur entwürdigen sich täglich, indem sie den launischen und tollen Anforderungen des unverschämten Geldes nachzukommen suchen.

Die Nervosität der Nicht-Arbeitenden wird nur allmählig geheilt werden, sobald nämlich die Herzöge, Grafen und Barone ihren Kindern beibringen werden, daß die Arbeit der beste Adelsbrief und zugleich der sicherste Weg zu einem langen und glücklichen Leben ist.

An jenem Tage wo Schamröthe das Gesicht des Reichen bedecken wird, wenn er sagt: „ich thue nichts, ich lebe von meinen Zinsen“; an jenem Tage wird auch die Nervosität aus diesen Kreisen verschwunden sein.

\* \* \*

Die dem Mittelstande Angehörigen dagegen werden nervös, weil sie zu viel arbeiten, und — was noch schlimmer ist — weil sie schlecht arbeiten.

Hier ist die Müdigkeit nicht unbekannt; statt aber deren Borne zu kosten, empfindet man gewöhnlich nur deren Pein. Die Arbeit ist einseitig, spannt nur eine oder wenige geistige Kräfte an und läßt alle andern in Unthätigkeit. Bei den Reichen haben wir die Lähmung der Willenskraft; hier tanzt die Willenskraft den Weitschmerz. Dort haben wir Erschlaffung aus Mangel an Thätigkeit; hier haben wir eine schrankenlose, ungeordnete und aufregende Thätigkeit.

Der Reiche ruft alle Augenblick: wer befreit mich von diesem Verdruß, wer verschafft mir einen neuen Genuß?

Der Mann aus dem Mittelstande dagegen schreit: wer giebt mir einen Stuhl, auf den ich mich setzen kann, wer verbürgt mir die Ruhe der Wohlhabenheit?

Dieses ist die Nervositätsform, die Beard in

Amerika studirt hat. Dort, wo die Erziehung vielseitiger und praktischer ist, dort, wo die der menschlichen Thätigkeit offen stehenden Wege breiter und zahlreicher sind, fehlen viele von den Ursachen der europäischen Nervosität; aber das Bedürfniß zu steigen, hinaufzukommen, sich zu bereichern, wird dort mehr empfunden, ist dort fieberhafter, allgemeiner, und das ist der Grund, warum eine Gesellschaft, die viel jünger als die unsrige ist, die so viel Lebenskraft entwickelt, und innen und außen ein festes Gefüge zeigt, nervöser ist, und ein amerikanischer Arzt ein Werk über die Nervosität seiner Landsleute schreibt, das in wenigen Monaten bereits 3 Auflagen erlebt hat.

Der Mittelstand, der (wie es schon der Name sagt) einen Platz zwischen den Proletariern und den Reichen einnimmt, fühlt dasucken und das Gähnen, die Qual und die Langeweile der beiden entgegengesetzten Klassen. In seine Sphäre dringen die Thränen der Hungernden und die Klagen Aller, die sich langweilen. Er ist in beständigem Krieg mit sich selbst und mit den Menschen, um sich von den verhassten Sorgen des Glends loszumachen und sich unter den glücklichen Gähnenden auszuruhen. Von den Banden des Bluts nach unten gezogen, von einem fieberhaften Ehrgeiz nach oben getrieben, leidet er beständig an Entbindungsschmerzen und fühlt

in seinen Eingeweiden das Klopfen der Hämmer, welche die alte Welt niederreißen, und das wüste Geräusch der Ketten und Stangen, welche die chinesische Mauer vor dem Verfall retten sollen. Der dem Mittelstande Angehörige kommt bewaffnet zur Welt, lebt mit den Waffen in der Hand, und höchst selten nur gelingt es ihm, dieselben abzulegen, ehe er zur ewigen Ruhe geht. Er ist auf Zeit seines Lebens Soldat der menschlichen Gesellschaft und muß für sich und für Alle kämpfen.

\* \* \*

Wenig würde genügen, um dem Sohne des Jahres 1789, dem tapfern Soldaten des Mittelstandes, die Ruhe und Glückseligkeit zu geben.

Ein bißchen mehr Ordnung und gesunder Menschenverstand in seiner physischen und moralischen Erziehung würde dazu ausreichen.

Was das Physische anbelangt, so wäre etwas mehr Grün und etwas weniger Grau erforderlich; die Sonntage und mehr noch jenes lange Fest der Sommer- und Herbstferien müßten stets in Ehren gehalten werden. Weiter habe ich nichts hinzuzufügen; seit fast dreißig Jahren schreibe ich, um eine rationelle Gesundheitspflege zu predigen, und obgleich ich bereits in jenes Lebensalter getreten bin, in welchem die Schriftsteller nur noch Vergangenes

wiederkäuen, will ich hier doch nicht die Geduld meiner Leser mißbrauchen, um dieselben Dinge zum hundersten Male zu wiederholen.

\* \* \*

Was die moralische Kur der Nervosität des Mittelstandes anbelangt, so ist die Sache schon bedeutend schwieriger; denn dieselbe müßte der Schule anvertraut sein, aber einer Schule, die heute noch nicht existirt.

Im Wörterbuch finde ich nicht ein einziges Eigenschaftswort, das ausreichen würde, um die moderne Schule mit dem Bannfluche zu belegen; ein unförmliches Flickwerk, ein unverdaulicher Mischmasch von Allem, was der Geist längst vergangener Zeiten an Manzigem in sich birgt, und von Allem was der Reiz eines neuen noch sehr ungenießbaren Geistes an Galvanisirendem darbietet.

Ich weiß nicht, wer der Sonderling war, der der Carbonarisekte jenen langen Beinamen gab:

Niederträchtige, freisinnige, ziegenbart- und dolchtragende Juli-Sekte.

Nun jenen geistreichen Sanfedisten zum Vorbild nehmend, möchte ich die moderne Schule:

Muhelose, griechisch=lateinisch=arkadisch=metaphysische, nervösmachende Bierfüßler-Schule nennen.

Und wenn dieser Taufname wunderbarlich klingt, so ist er doch wahrheitsgetreu.

Die neue Schule, die uns innerlich und äußerlich gesunde Menschen geben soll, muß positiv und ideal sein, muß allen eitlen Wortschwall, alle schwülstigen Definitionen aus ihrem Schoße verbannen, um uns Thatfachen zu geben, muß Alles, was todt ist aussondern, damit die Fäulniß des aus dem Leben Geschiedenen nicht die noch lebenden und gesunden Glieder ergreife und verpeste; damit wir moralisch glückliche Menschen in einer gesunden und glücklichen Gesellschaft haben.

\* \* \*

Nachdem wir die Diagnose gestellt und die Kur vorgeschlagen haben, bleibt uns nur noch die Prognose, und diese ist leicht und sicher.

Die Nervosität unseres Jahrhunderts wird von selbst und durch das einträchtige Zusammenwirken der Erzieher und Schriftsteller heilen.

Die menschlichen Gehirne werden, sobald sie sich einmal den neuen Anstrengungen und Beschwerden angepaßt haben werden, allmählich erstarken. Die Gemüthsruhe wird an Stelle der Aufregung treten, und das aus gesundem Korn, gesundem Sauerteig bereitete und von dem Wein eines gesunden und wahren Idealismus durchtränkte tägliche Brod wird die neuen Organismen mit neuer Kraft erfüllen.



Zuerst das Brod und dann der Wein; zuerst das Heute und dann das Morgen und Uebermorgen, zuerst die Physik und dann die Metaphysik; zuerst die Erde und dann der Himmel.

Und mit Bacon schreiben wir auf unsere Fahne, sowohl auf die politische als auf die der Schule:

Post physicam inventam metaphysica nulla erit.

## Inhaltsverzeichnis.

	Seite.
<b>Erstes Kapitel.</b> Der Taufname unseres Jahrhunderts.	
— Die Taufen der Kirche und die Taufen des täglichen Lebens. — Die Nervosität nach Dr. Beard. — Kritik seiner Definition. — Zwei nach der Natur gezeichnete Bilder und zwei bildliche Vergleiche. — Wissenschaftliche Analyse der Nervosität. — Der sparsame und der sorglose Mensch. — Das Skelett und die Fleischtheile in den menschlichen Problemen. . .	1
<b>Zweites Kapitel.</b> Unser Jahrhundert ist vielwissend, aber nicht glücklich. — Beweis der allgemeinen Nervosität. — Besonderer Charakter aller Krankheiten. — Das XIX. Jahrhundert leidet an Hypochondrie. — Unsere Kritik hat das Gepräge des Hypochondrischen. — Das XIX. Jahrhundert ist auch tadelständig. — Der Alkohol und seine Passivbilanz. — Der Tabak und die Nebel, die er erzeugt. — Die Morphiumsucht. — Die Uebertreibungen Dr. Beard's. — Die nervöse Atmosphäre der modernen Gesellschaft. . . . .	34

**Drittes Kapitel.** Die Ursachen der modernen Nervosität.

— Das Jahr 1789 hat sie uns gebracht. — Verbrüderung, Freiheit, Gleichheit als Mutter der Nervosität. — Uebermäßige und schlecht verrichtete Arbeit in der modernen Erziehung. — Uhren, Eisenbahnen und Telegraphen. — Die Atmosphäre des Uebermaßes. — Auch die Frau wird immer nervöser. — Die Nervosität in der Kunst. — Die moderne Politik als weitere Quelle der Nervosität. — Physiologie der Zeitung. — Religiöse Kämpfe. — Die nervöse Philosophie des Pessimismus. — Rechtfertigung dieser Tausche. — Gestrigtes Empfindungsvermögen, zum Nachtheil der Bewegungsfähigkeit und also auch des Handelns. — Verschiedene Formen der Hyperästhesie. — Allgemeine Bilanz der Nervosität. . . . . 69

**Viertes Kapitel.** Dem Uebel auf dem Fuße folgt das Heilmittel. — Unbewusste Reaction gegen die Nervosität unseres Jahrhunderts. — Diese Nervosität ist eine nothwendige Phase des modernen Fortschritts. — Unzulänglichkeit der unbewussten Reaction. — Nervosität in den unteren und höheren Gesellschaftsklassen. — Heilung der Nervosität der Proletarier. — Nachtheile der Maschinen und der Arbeitstheilung. — Nachtheile des gewöhnlichen Journalismus. — Die Nervosität der höheren Klassen ist gefährlicher und verhängnisvoller als die der unteren. — Heuchelei und Skofetterie der Nerven. — Vorschläge zur Heilung. — Prophezeiungen über Nervosität. . . . . 123

Im Verlage von **F. W. Steffens** in Leipzig erschienen ferner und sind in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes vorrätzig, oder durch dieselben in Kürze zu beziehen:

## Irrungen, Wirrungen.

Roman

von

**Theodor Fontane.**

brochirt. Preis 5 Mark.

in hochfeinem Originalband. Preis 6 Mark.

## Das nervöse Jahrhundert

von

**Paul Mantegazza.**

in hochfeinem Originalband. Preis 3 Mark.

# Aus dem Leben eines Taugenichts.

Novelle

von

**Joseph von Eichendorff.**

sehr elegant ausgestattet und gebunden.

Preis 1 Mark 50 Pfg.

---

# Im Pfarrhause.

Erzählung

für

Frauen und Töchter

von

**Otfried Mylius.**

in hochfeinem Originalband mit Goldschnitt.

Preis 2 Mark 25 Pfg.

---

# In der Loge Archimedes

zum

flammenden Stern

Roman

nach den hinterlassenen Papieren eines Freimaurers

von

**G. von Raundorf.**

broschirt. Preis 3 Mark.

gebunden. Preis 4 Mark.

---